

R. Ernst

# OFFENBARUNGEN UND WUNDER



Markus-Verlag Eupen

**R. Ernst**

**OFFENBARUNGEN  
UND  
WUNDER**

**MARKUS-VERLAG EUPEN**

I.

## So spricht der Herr!

### Zum Problem der Offenbarungen

Immer wieder lesen wir bei den Propheten des Alten Testaments den Satz: »So spricht der Herr!« (Vgl. Jerem. 13, 9. 12. 13. etc.).

Beruht diese Aussage der Propheten auf Wahrheit? oder ist sie eine unberechtigte Anmaßung? —

Und darüber hinaus: Spricht Gott überhaupt zu den Menschen? Oder ist Sein Geistwesen so erhaben über alles Menschliche, Sein Wesen so überragend über allem Irdischen, daß Sein Wort uns nie erkennbar wird? —

Die Antworten auf diese Fragen sind von überaus großer Bedeutung. — Denn spricht der Herr Selbst zu uns, so ist Sein Wort unendlich wertvoller als alles, was sich je ein menschlicher Verstand ausgedacht hat und noch je ausdenken wird; — dann sind die uns vom Herrn Selbst offenbarten Normen, Gesetze und Richtlinien sicherer und verbindlicher als alle Normen und Gesetze, die je durch menschliche Vernunft diktiert oder durch gleich welche menschliche Institution verkündet worden sind.

Spricht nachweisbar der Herr Selbst zu uns, dann wird uns Sein Wort die volle Wahrheit schenken, die, erhaben über allen menschlichen Philosophien, das zuverlässige Maß jeder Weltanschauung und jeder religiösen und sozialen Einstellung sein muß!

\*

Hierzu stellen sich nun folgende schwerwiegende Fragen:

1. Hat der Herr je zu den Menschen gesprochen? —
2. Wie spricht der Herr zu uns? —
3. Wann spricht der Herr zu uns? — nur »ehedem« oder auch heute? —
4. Wie ist die Echtheit der Offenbarung nachweisbar? —
5. Sind die Offenbarungen des Herrn verbindlich? —

\* \* \*

#### I. Hat Gott je zu den Menschen gesprochen?

Alle Religionen sind irgendwie von einer Offenbarung Gottes an uns Menschen überzeugt. Ja, die Existenz jeder Religionsgemeinschaft steht oder fällt mit ihrem Glauben an eine Offenbarung, welche das Dasein und das Sosein dieser Religionsgemeinschaft rechtfertigt, — oder wenigstens rechtfertigen soll. Die Art der Offenbarung und ihre Echtheit mögen in den verschiedenen Religionen stark von einander abweichen, das Faktum selbst bleibt jedoch das gleiche: »Gott hat Seinen Willen den Menschen, oder wenigstens einem Menschen kundgetan! Gott hat zu uns gesprochen — oder Gott spricht zu uns!«

Die *Möglichkeit*, daß Gott zu den Menschen sprechen kann und daß wenigstens gewisse Menschen das Wort Gottes vernehmen können, wird von den

Gläubigen der einzelnen Religionen grundsätzlich anerkannt. Und dies mit Recht. Denn wenn Gott als reiner Geist auch noch sehr über alles Irdische erhaben ist, so vermag Er doch in Seiner unendlichen Allmacht und Liebe jede Spannweite zu überbrücken, um Sich den Menschen mitzuteilen. Denn »bei Gott ist kein Ding unmöglich!« Die Möglichkeit der Offenbarung leugnen, hieße Gottes Allmacht Selbst leugnen. Wenn jedes Geschöpf ein Wort Gottes ist und Gott Selbst jedes Geschöpf im Dasein erhält, kann Er jedem Geschöpf auch »sprechend« nahe sein, freilich in dem Maße, wie es diesem Geschöpfe entspricht und wie es von diesem Geschöpfe wahrgenommen werden kann.

Die Tatsache göttlicher Offenbarung an uns Menschen wird im Hebräerbrief mit folgenden Worten formuliert:

»Nachdem auf mannigfache Art und Weise dereinst Gott zu unseren Vätern gesprochen hatte in den Propheten, sprach Er am Ende dieser Tage durch Seinen Sohn, Den Er eingesetzt hat zum Erben des Alls, durch Den Er auch schuf die Welten« (Hebr. 1, 1-2).

Und Johannes formuliert noch schärfer:

»Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort ... Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt ... Das Leben offenbarte Sich, und wir haben Es gesehen und legen Zeugnis ab (von dem,) was wir gehört und was wir mit unsern Augen gesehen haben ...« (Joh. 1, 1. 14; I. Joh. 1, 2. 1.).

Johannes selbst gibt hier seine eigene Erfahrung als Beweis für die Tatsache einer machtvollen, »herrlichen« Offenbarung Gottes an die Menschheit.

Auf dem Wege der Erfahrung also kann der Mensch zur Überzeugung gelangen, daß Gott zu uns gesprochen hat, bzw. heute noch zu uns spricht. Diese Erfahrung ist jedoch nicht nur eine subjektive, sondern ist im höchsten Maße eine objektive, d.h. ein Faktum, das sich auch kritisch, wissenschaftlich nachweisen läßt. Allerdings sind zur kritischen Überprüfung dieses Faktums ehrliche Wahrheitsliebe und eine höchst objektive Untersuchung erforderlich.

Die Frage, ob der Herr tatsächlich je zu den Menschen gesprochen hat, muß sich also beantworten lassen durch eine genaue, exakte Untersuchung solcher Werke, die von gläubigen Menschen als Offenbarung vorgelegt werden. Ergibt sich, — wenn auch nur bei einem dieser Werke, — daß es weder durch menschliche Weisheit, noch durch Eingebung jenseitiger Geister bewirkt werden konnte, so haben wir die Tatsache göttlicher Offenbarung als Faktum hinzunehmen und dementsprechend zu werten.

Wie diese Echtheit nachzuprüfen ist, wird im IV. Abschnitt dieser Arbeit dargelegt werden.

\* \* \*

## II. Wie spricht der Herr zu uns ?

Da Gott die unendliche Weisheit und Allmacht und Ihm kein Ding unmöglich ist, vermag Er auch auf die verschiedenste Weise zu uns zu sprechen; — und zwar :

A. Zunächst ist jedes Geschöpf schon irgendwie eine »Offenbarung« Gottes.

B. Als »Vorsehung« greift Gott manchmal nachweisbar oder intuitiv faßbar in den Lauf der Geschichte oder in den Lebenslauf eines Menschen ein. Auch dies ist in gewissem Sinne eine Offenbarung Gottes.

C. Oftmals wird in der Hl. Schrift behauptet, daß Gott Sich und Seinen Heiligen Willen in Träumen offenbart.

Eigentlich ist jeder Traum ein Wort Gottes an uns, allerdings auf verschiedenste Art.

Meist offenbaren uns die Träume nur den Zustand unserer Seele. Wir können dann durch sinnvolle Deutung der Traumsymbole uns größere Klarheit verschaffen über die Veranlagungen, Begierden, Gefahren und Gnaden Erfahrungen unseres Seelenlebens, um aus dieser tieferen Erkenntnis zum Heile unserer Seele und unseres Lebens Nutzen zu ziehen.

Manchmal sind unsere Träume auch Kontakte mit Wesen aus dem Jenseits, die unseren Schlafzustand, unsere »Abschaltung« von der Außenwelt ausnutzen, um uns etwas mitzuteilen, oder wenigstens um uns an ihr Dasein zu erinnern und von uns Gebete zu erflehen.

Bekannt sind auch Träume, in denen wir Ereignisse erleben, die räumlich von uns entfernt sind, sei es die Krankheit eines fernen Familienangehörigen, oder den Tod eines Bekannten. Hierzu gehören auch Zukunftsträume, in denen wir schon jetzt Ereignisse erleben, welche für »uns« Leib-Seele-Wesen noch der Zukunft angehören, für unsern Geist aber (für den es nur Gegenwart gibt !) bereits gegenwärtig sind. Solche Träume dürfen in gewissem Maße schon als Offenbarungen Gottes angesehen werden. Denn als von Gott gefügt, bereiten sie uns vor auf ein großes Geschehen, dem wir entgegengehen und das wir — weil schon voraus erlebt — mit größerer Gelassenheit ertragen werden.

Außerdem aber gibt es auch Offenbarungsträume im wahrsten Sinne. Diese sind durchweg kurz, scharf symbolreich und unvergeßlich. Sie bleiben uns auch nach dem Wachwerden lebendig-gegenwärtig, lassen sich meist nicht sofort deuten, geben uns aber, sobald wir sie erfassen, eine tiefe, klare, richtungsweisende Lehre. Solche Symbolträume finden wir aufgezeichnet, z.B. im Buche der Genesis (Kap. 37 u. 40) und beim Propheten Daniel (Kap. 2 u. 7).

D. Mit »Wahrträumen« verwandt sind die Offenbarungen in den sogen. *Schauungen*. Schauungen entstehen im Wachzustand eines Menschen, jedoch so, daß der Schauende während seiner Schau meist mit seinen Sinnen seiner Umwelt entrückt ist und das Geschaute als Wirklichkeit erlebt. Schauungen sind entweder unmittelbar von Gott oder von irgendeinem mächtigen Wesen bewirkt, oder sie sind das eidetische Produkt des Schauenden selbst. In letzterem Falle könnten als mitwirkend folgende Faktoren maßgebend sein: göttliche Erleuchtungen, psychometrische, bzw. hellseherische Wahrnehmungen, wiedererwachte Erinnerungen und persönliche Phantasie.

Sich aus Schauungen ergebende Offenbarungen sind zwar hoch zu werten, müssen aber doch kritisch behandelt werden, da nicht immer klar ist, welcher

Art diese Offenbarungen sind, bzw. welcher Quelle sie entspringen. Es wäre z.B. zwecklos ein geschichtliches Ereignis, z.B. die Kreuzigung Christi, der geschichtlichen Wahrheit entsprechend zu rekonstruieren auf Grund mehrerer Offenbarungen, bzw. Schauungen z.B. einer hl. Brigitta, einer gottseligen Katharina Emmerich und einer Therese Neumann. — Auch sind Botschaften, welche in einer Schauung vernommen werden, mögen sie noch so erhaben und wertvoll sein, mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen.

E. Weit höher als Schauungen sind »Erscheinungen« zu werten, vor allem wenn der Erscheinende oder die Erscheinenden uns Botschaften mitteilen. Freilich ist es nicht immer leicht, eine Erscheinung von einer Schauung zu unterscheiden.

Erscheinung nennen wir das Offenbarwerden eines Wesens, das bereits im Jenseits lebt, uns aber wieder wie »zeiträumlich« gegenwärtig wird. So spricht man von Erscheinungen des Heilands, Mariens, der Heiligen und selbst der Engel. Auch die Engel können uns erscheinen, indem sie einen verklärten Leib sichtbar werden lassen, den sie zu diesem Zwecke annehmen.

Es hängt vom Willen der Erscheinenden, oder besser vom Willen Gottes ab, wem die Erscheinenden sichtbar oder wahrnehmbar werden. Da die Jenseitigen einer anderen Daseinssphäre angehören, muß den im Diesseits noch Lebenden die »innere Schau« erschlossen werden, um den Durchbruch aus dem Jenseits ins Diesseits wahrnehmen zu können.

Das Gleiche gilt für die Wahrnehmung der Botschaften, welche die Erscheinenden mitteilen.

Es ist übrigens im allgemeinen sehr schwer festzustellen, welcher Art die Botschaften sind. Wörtliche Mitteilungen sind möglich; außerdem aber auch Gedankenübertragungen, welche der Empfänger selbst — bewußt oder unbewußt — in Worten seiner Sprache formuliert. Daß bei dieser Formulierung Ungenauigkeiten oder gar Fehler unterlaufen können, muß bei der Bewertung solcher Botschaften berücksichtigt werden.

F. Weniger auffallend, aber durchweg von größerer Tragweite sind Offenbarungen in Form »geistiger Erleuchtungen«. Solche »Erleuchtungen« vollziehen sich im Geiste des Menschen, wenn der Mensch zur eigentlichen »Wiedergeburt des Geistes« gelangt ist oder sein Geist wenigstens irgendwie »geweckt« worden ist. Sehr oft leuchten diese geistigen Offenbarungen blitzartig im Geiste auf und geben Antwort auf ein aktuelles Problem. Manchmal aber auch sind diese geistigen Offenbarungen äußerst reichhaltig und verleihen den Schauenden eine neue, weite Einsicht in theologische Fragen oder in jenseitige Welten.

Es ist äußerst schwer, diese geistigen Offenbarungen in menschlicher Sprache auch nur annähernd wiederzugeben. Der Geist ist eben himmelhoch erhaben über dem verstandesmäßigen Seelenleben. Um »geistige Worte« wiederzugeben, fehlen meist die verstandesmäßigen Begriffe und erst recht die menschlichen Worte. Deshalb bedienen sich die Mystiker zur Beschreibung dieser geistigen Offenbarungen meist einer überaus bilderreichen Symbolsprache. Diese Überfülle von Symbolen und Bildern in manchen mysti-

schen Schriften ist nicht die Wiedergabe von Schauungen, sondern der Versuch, unfaßbare, reingeistige Erfahrungen in menschlichen Zeichen nahezuzubringen.

Geistige Erleuchtungen sind also einerseits von höchstem Interesse und von überragender Wichtigkeit; andererseits sind sie jedoch für das alltägliche Leben und selbst für theologische Erörterungen und Überlegungen schwer faßbar.

G. Ganz anderer Art sind die sogen. *Diktate*. Solche kommen zustande, wenn der Mystiker genau und scharf die Worte vernimmt, die er niederschreiben soll. Dieses »Vernehmen«, bzw. dieses »Hören« ist zwar kein Wahrnehmen mit dem natürlichen Hörorgan, sondern ein inneres Hören, das jedoch an Deutlichkeit dem leiblich-sinnfälligen Hören keineswegs nachsteht. Diese Wahrnehmung ist so scharf und klar, daß jedes Wort und jede Silbe aufs Genaueste erfaßt wird.

Aus eigener Erfahrung schrieb hierüber ein Begnadeter: »Bezüglich des inneren Wortes, wie man dasselbe vernimmt, kann ich als von mir selbst sprechend wenig oder nicht viel mehr sagen als nur, daß ich des Herrn heiligsten Wort stets in der Gegend des Herzens wie einen höchst klar ausgesprochenen Gedanken licht und rein wie ausgesprochene Worte vernehme. Niemand, mir noch so nahestehend, kann etwas von irgendeiner Stimme vernehmen; für mich aber erklingt diese Gnadenstimme dennoch heller denn jeder noch so laute Ton.«

Allerdings sind Diktate nicht immer unmittelbare Wort-Diktate des Herrn oder eines höheren Geistes. Es kann geschehen, daß der Herr (bzw. der diktierende Engel oder Heilige) nur die Gedanken eingibt, so daß der Mystiker selbst diese Gedanken in Worten seiner Sprache wiedergeben muß. Dieser Vorgang in der Seele des Mystikers vollzieht sich meist so »natürlich«, daß der Mystiker sehr oft den Eindruck hat, er höre die Worte unmittelbar vom Herrn her.

Um welche Art mystischer Diktate es sich im einzelnen Falle handelt, — um unmittelbare Wort-Diktate oder um Gedanken-Diktate, — muß in jedem Falle, bzw. bei jedem Mystiker, der Diktate erhält, kritisch untersucht werden. Finden sich z.B. in Diktaten eines Mystikers *nur* Worte aus dem Wortschatz des Mystikers, so liegt nahe, daß der Mystiker nur Gedanken-Diktate empfängt, die er mit seinen Worten ausdrückt; — finden sich dagegen in Diktaten oft Worte, die über den Wortschatz des Mystikers hinausgehen, z.B. Worte aus alten, dem Mystiker unbekanntem Sprachen, so dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit die Tatsache unmittelbarer Wort-Diktate angenommen werden.

Daß Wort-Diktate an sich größere Offenbarungsautorität enthalten als Gedanken-Diktate, dürfte wohl einleuchten.

H. Mit mystischen Diktaten verwandt ist das sogen. *Automatische Schreiben*. Beim automatischen Schreiben wird der Mystiker, bzw. das Schreibmedium gedrängt, die Hand (mit einem Schreibmittel) schreibfertig zu halten und von einer unsichtbaren Macht führen zu lassen. Das automatische Schreiben beginnt meist mit einem »Ziehen« im Arm oder in der Hand.

wodurch der »Befehl« zum Schreiben gegeben wird. Die Buchstaben, welche durch automatisches Schreiben entstehen, sind fast immer ganz verschieden von den normalen Schriftzeichen des Mystikers. Oft folgen die Worte laufend ohne Trennung und ohne Satzzeichen.

Meistens fühlt das Schreibmedium, wie ihm die Hand geführt wird. Allerdings ist es dem Schreibmedium nicht immer klar, »wer« der Führende ist. Meistens ergibt sich nur aus dem geschriebenen Text, welcher Geist hier am Werke war.

Obschon das automatische Schreiben den Mystiker oder das Schreibmedium oft unerwartet »überfällt«, kann das automatische Schreiben auch erlernt werden. Die hierzu erforderlichen Übungen bezwecken eine selbstlose, rein passive Einstellung zu außersinnlichen Mächten, die dann die passive Hand des Mediums ergreifen und sie aktiv bewegen. Freilich sind solche »Übungen« zu automatischem Schreiben äußerst gefährlich, da durch eine unkontrollierte passive Haltung nicht nur guten, sondern auch bösen Geistern die Gelegenheit geboten wird, ihre »Botschaften« mitzuteilen.

Innige, treue Verbindung mit Gott wird den echten Mystiker vor dem »Einbruch« böser Geister behüten. Aber immerhin bleibt die Gefahr bestehen, daß in Stunden seelischer Schwäche oder psychischer Depression unlaetere Geister es versuchen, sich der medialen Hand selbst eines Mystikers oder einer Mystikerin zu bedienen, um falsche Lehren oder irreführende Botschaften kundzutun.

Automatisches Schreiben und Diktate schließen nicht einander aus. Es kann geschehen, daß ein Mystiker zugleich die Botschaften »hört« und diese zugleich medial aufzeichnen muß.

\* \* \*

Über alle Arten der Offenbarung Gottes erhaben ist jedoch jene Offenbarung, die uns zuteil geworden ist durch den Gottmenschen Jesus Christus. Diese ist so außergewöhnlich und so einzigartig, daß sie eine eigene Darstellung und Abhandlung erfordern würde.

\* \* \*

### III. Wann spricht der Herr zu uns ? nur »ehedem« oder auch heute ? —

Die Menschwerdung des ewigen Wortes ist als solche ein einmaliges Ereignis, das sich vor etwa 2.000 Jahren in Palästina zugetragen hat. Trotz dieser heilsgeschichtlichen Einmaligkeit ist jedoch die Wortoffenbarung Gottes in ihrem tiefen Wesen eine Jahrtausende umfassende Wirklichkeit. Der Verfasser des Hebräerbriefes bringt sie, wie bereits oben erwähnt, wie folgt zum Ausdruck: »*Vielmals und mannigfach* hat einst Gott durch die Propheten gesprochen; zuletzt in diesen Tagen hat Er zu uns *durch Seinen Sohn* geredet, Den Er zum Erben über alles gesetzt hat, durch Den Er auch die Welten geschaffen« (Hebr. 1, 1-2).

Manche Theologen folgern daraus, daß dieser Höhepunkt zugleich der Abschluß der Offenbarung Gottes an die Menschheit sei. So z.B. schreibt

Joseph Scheeben (Handbuch der Dogmatik, Herder, Freiburg i. Br. 1873. Bd. I. S. 36): »Ogleich auch nach Christus noch fortwährend neue Ansprachen Gottes an die Menschheit erfolgen können und in der Tat erfolgen, so fordert doch die Würde und Vollkommenheit der durch Christus gegebenen Offenbarung unbedingt, daß nach ihr *keine neue, höhere, konstitutive Offenbarung* erfolge, d.h. keine solche, durch welche die Menschen auf eine wesentlich höhere Stufe der Erkenntnis erhoben und eine höhere, vollkommener Ordnung der Dinge eingeführt werden sollte.«

Allerdings räumt Professor Scheeben ein: »Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß spätere Offenbarungen *subsidiarisch* (= nebenbei mithelfend) zur Ermittlung oder besseren Klarstellung und Einführung gewisser, bereits in der früheren Offenbarung enthaltenen Wahrheiten behufs Regulierung des allgemeinen Glaubens oder einer ihr entsprechenden kirchlichen Disziplin beitragen können und sollen.«

Scheeben rechtfertigt hiermit die zahlreichen sogen. charismatischen Offenbarungen, die im Laufe der 2.000 Jahre der Kirchengeschichte, den Glauben angeregt, in gewissen Punkten erklärt und im Rahmen des kirchlichen Lehramtes bestätigt und bereichert haben.

In diesem Sinne schrieb auch schon Thomas von Aquin in seiner Summa Theologica II. II. Q. 174. a. 6.:

»Quolibet tempore instructi sunt homines divinitus de agendis, secundum quod erat expediens ad salutem electorum.« Und er fügt hinzu: »et singulis temporibus non defuerunt aliqui prophetiae spiritum habentes, non quidem ad novam doctrinam fidei depromendam, sed ad humanorum actuum directionem.« —

»Zu jeder Zeit haben die Menschen göttliche Unterweisungen erhalten für ihr Handeln, wie es dem Heile der Erwählten dienlich sei, — und zu allen Zeiten hat es Propheten gegeben, die durch Gottes Geist erleuchtet, zwar nicht neue Wahrheiten verkünden sollten, wohl aber Weisungen für das menschliche Handeln geben sollten.«

Übrigens hat schon der hl. Apostel Paulus, — selbst charismatisch reich begnadet, — auf die Bedeutung der charismatischen Offenbarungen sehr oft hingewiesen. Er nennt die Propheten in einem Zuge mit den Aposteln: »Ihr seid (als Kirche, als Gemeinde des Herrn) auferbaut auf dem Grunde *der Apostel und der Propheten*; Christus Selbst ist der Eckstein« (Eph. 2, 20). »Propheten« werden hier nicht nur Christen genannt, die durch besondere Begnadung zukünftige Ereignisse schauen, sondern begnadete Menschen, die unmittelbar von Gott erwählt, von Gott erleuchtet und von Gott beauftragt wurden, Sein Wort der Gemeinde kundzutun. Die Gnade, als Prophet in der Gemeinde wirken zu dürfen, gilt dem hl. Paulus als die hervorragendste Begnadung (I. Kor. 14, 1 u. 39). Und warnend sagt er im I. Thessalonicher Brief (5, 19-20): »Den Geist löscht nicht aus. Prophetengabe verachtet nicht!«

Exegetisch und theologisch ist die Stellung der »charismatischen Offenbarungen« prinzipiell geklärt und genügend gerechtfertigt (Vgl. hierzu u.a. R. Ernst, Offenbarungen heute? Eupen, Markus-Verlag 1957). Unzählige

Fälle aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte und der Geschichte der Mystik illustrieren die Tatsache des »immerfort an die Menschen, bzw. an die Christen ergehenden Wortes Gottes« durch den Mund und die Feder begnadeter Diener und Dienerinnen des Herrn. Eine Auswahl wichtiger Offenbarungen hervorragender Mystiker bietet z.B. in geordneter, übersichtlicher Schau das zweibändige Werk des Dominikaners Saudreau: *Les Divines Paroles*. Paris, Ed. Téqui, 1936.

Freilich sind in diesem Werke *nur mit Sorgfalt ausgewählte* Texte aus den Schriften und Botschaften christlicher Mystiker zusammengestellt. Hätte der »fromme Verfasser« nicht diese »vorsichtige Auswahl« getroffen, die kirchliche Druckerlaubnis wäre ihm gewiß nicht erteilt worden.

Denn dies ist das Erregende bei vielen charismatischen Offenbarungen, daß durch sie der Herr, — genau wie im Alten Testament durch die Prophetenworte, — Mißstände in der Kirche, und zwar nicht nur beim Volke, sondern auch bei den Trägern des Lehr- und Hirtenamtes rügt und tadelt. Daher auch die vielfache Ablehnung »unangenehmer Botschaften« durch manche Amtsträger der Kirche und nicht selten sogar die Verhängung kirchlicher Strafen gegen Träger solcher Offenbarungen. Wir erinnern nur diesbezl. an das sogen. Geheimnis von La Salette, an die Botschaften von Abbé Vachère, an das III. Geheimnis von Fatima und an die Botschaften von Garabandal. Die tragischen Folgen der Nichtbeachtung oder gar Ablehnung charismatischer Offenbarungen behandelt Gillis Lameire in seinem erschütternden Buche: *»Le Déluge de Sang. Essai d'explication des faits saillants de l'histoire contemporaine«* (Paris, Ed. de l'Etendard, 1951).

Einen weiteren Grund, gewisse Offenbarungen ablehnen zu dürfen, glauben gewisse Kreise der Hl. Kirche darin zu sehen, daß manche Offenbarungen »neue« Wahrheiten enthalten, die über alle theologischen Darlegungen und Summen hinausgehen. Denn »in der Mitteilung der göttlichen Wahrheit an die Menschen,« — schreibt Prof. Jos. Scheeben (a.a.O. S. 259-260), — fand (nur) *bis auf die Apostel* ein substanzielles Wachstum durch neue, die früheren ergänzenden Offenbarungen statt. Dieser Fortschritt hört auf, sobald die Kirche gegründet, und *die ein für allemal abgeschlossene Offenbarung* ihr als »depositum« anvertraut war. Damit ist in Zukunft jede vollständige Neubildung einer Glaubenslehre ausgeschlossen! — Und selbst das wegen seiner Aufgeschlossenheit gerühmte II. Vatikanum erklärt: »Das christliche Heilswerk, der neue und endgültige Bund, wird nie vergehen, und *keine neue öffentliche Offenbarung ist zu erwarten vor der herrlichen Anknüpfung unseres Herrn Jesus Christus!*« (Vollständige Ausgabe der Konzilsbeschlüsse, zusammengestellt von Konrad W. Kraemer. Verl. Fromm, 1966. S. 217).

Was aber, wenn doch nachweisbar echte Offenbarungen neueren Datums Wahrheiten enthalten, die über das Gesamtsystem der christlichen Theologie hinausgehen? — Könnten diese Werke nicht etwa ein Hinweis sein auf eine bevorstehende oder sich bereits im Vollzug befindende Wiederkunft des Herrn, von der bereits Papst Pius XII. mehrmals gesprochen hat?

Jedenfalls bieten manche neuere Offenbarungswerke, so verschieden sie auch seien durch die Art ihrer Entstehung, — durch das Land, wo sie aufgezeichnet wurden, — durch die Sprache, in der sie abgefaßt wurden, —

Wahrheiten, welche der bisherigen Offenbarung zwar nicht widersprechen, sie jedoch erklären, neu begründen und in wunderbar-ungeahnter Fülle ergänzen. Diese Tatsache ist ein Faktum, das die Theologie weder ignorieren noch ablehnen darf. Unwillkürlich denken wir hier an jene Zeit, die der unseren sehr ähnlich war, da der Herr Selbst als das ewige Wort der Welt eine »Neue Botschaft« brachte. Die meisten Schriftgelehrten und jüdischen Priester wollten als Hüter der alttestamentlichen Thora es nicht für wahr halten, daß Gott ihnen durch diesen einfachen Zimmermann aus Nazareth eine »Neue Offenbarung« schenkte. Sie wollten sich nicht verdemütigen, eine Offenbarung anzunehmen, die über ihr gelehrtes Wissen weit hinausging. Zur Wahrung der vermeintlichen Lehramtstreue beschlossen sie, den neuen Gottesboten mundtot zu machen. Die Tragödie endete menschlich auf dem Kalvarienberg; aber die »Sache Gottes« war damit nicht zu Ende. Die Menschen können das Wort Gottes ignorieren und die Träger dieses Wortes in Fesseln legen und sogar töten, aber das Wort Gottes als solches vermag kein Mensch zu erdrosseln. Es setzt sich durch nach überrationalen, nach-göttlichen Gesetzen, und es wirkt sich aus nach Gottes Willen.

Mit dem Gottesmord auf Kalvaria endete die Zeit der alttestamentlichen Schriftgelehrten, — und es begann die Zeit der Frohen Botschaft: die Zeit des Evangeliums und der Kirche.

Könnte mit der Ablehnung der neueren und neuesten Offenbarungen und Botschaften Gottes an die Kirche und an die Menschheit nicht auch heute wieder eine Zeitperiode des Gottesreiches zu Ende gehen und eine neue Zeit anbrechen, nämlich *die Zeit*, da der Herr Selbst als Geist der Wahrheit und Liebe in den Seelen und in den Gemeinschaften gottliebender Menschen erleuchtend und triumphierend wirkt, alles belebend und einend in Sich?! —

In dieser Perspektive dürfen wir die Worte des Herrn an die Apostel verstehen, die er kurz vor seinem Tode sprach: »Noch vieles habe Ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jene kommt, der Geist der Wahrheit, wird Er euch hinführen zur vollen Wahrheit ... (Joh. 12-13a). Jener Beistand, der Heilige Geist, Den der Vater in Meinem Namen senden wird, Er wird euch *alles lehren* und euch an alles erinnern, was Ich euch gesagt habe!« (Joh. 14, 26)

Allerdings mag dieses Versprechen *für die Apostel* am heiligen Pfingsttage in Erfüllung gegangen sein. Für die christliche Gemeinschaft als solche aber dürfen diese Worte des Herrn *heute* in Erfüllung gehen, da uns in großen Offenbarungen an *alles* erinnert wird, was der Herr gepredigt und gewirkt hat.

Freilich haben die Christen auf die Erfüllung dieser Heilandsworte lange gewartet, — genau so lange wie sie auf die Wiederkunft des Herrn gewartet haben. Aber bei Gott sind ein Tag wie 1.000 Jahre und 1.000 Jahre wie ein Tag. — Und könnte die erwartete Ausgießung des Heiligen Geistes, die Papst Johannes XXIII. in seinen Ansprachen mehrmals erwähnt hat, — und die geheimnisvolle Wiederkunft des Herrn, auf welche Pius XII. hinwies, nicht ein- und dasselbe Faktum sein?! —

\* \* \*

#### IV. Wie ist die Echtheit der Offenbarungen nachweisbar ?

Es ist für einen »gewöhnlichen« Gläubigen und selbst für einen »klugen« Theologen nicht immer leicht, echte Offenbarungen von falschen zu unterscheiden. Selbst Hellseher urteilen auf diesem Gebiete sehr oft unsicher oder gar falsch.

Warum? Weil echte Offenbarungen als Worte Gottes (oder Mariens oder eines Engels oder eines Heiligen) einer *überraationalen Sphäre* angehören, die in ihrem geheimnisvollen Leben und Wirken wesentlich geistig-göttlicher Art ist und somit über das seelische Denk- und Erfahrungsvermögen hinausreicht.

Der Mensch hat als Leib-Seele-Geist-Wesen auch eine dreifache Erkenntnismöglichkeit. Seinem leiblichen Dasein entspricht die sinnhafte Erfahrung und Erkenntnis; seinem seelischen Dasein die vernünftige, schlußfolgernde, bzw. logische Erkenntnis; und seinem geistigen Dasein entspricht die intuitive Schau. Letztere Erkenntnis ist an sich die höchste und schärfste, die tiefste und sicherste. Allerdings ist diese Erkenntnisfähigkeit nur jenen eigen, deren Geist bereits »geweckt« ist. Den meisten Menschen (und dazu zählen auch die meisten Wissenschaftler und Theologen) scheint diese intuitive Erkenntnis sehr fraglich und unzuverlässig, weil ihr Denken und Erkennen fast nur im sinnhaften Erfahren und im logischen Denken liegt und ihr Geist noch fast »befangen« und untätig, — manchmal sogar absichtlich als »Widersacher der Seele« ignoriert wird.

Die intuitive, geistige Erkenntnis ist meist den gottverbundenen, innig mit Gott lebenden, ein Leben des erweckten Geistes führenden Menschen eigen. Ihre Fähigkeit, intuitiv Wahres vom Falschem zu unterscheiden, nennt Paulus die Gabe der Unterscheidung der Geister.

Diese charismatische Gabe hatten viele Heilige nicht nur in der Urkirche, sondern auch im Laufe der Jahrhunderte, und sie ist auch heute noch manchen in inniger Gemeinschaft mit Gott lebenden Menschen eigen. Solche begnadete Menschen bedürfen, um die Echtheit einer Offenbarung zu erfassen keiner langen Erörterungen und keiner kritischen Untersuchungen; sie erfassen intuitiv, unmittelbar und sofort die Echtheit und den Wert einer Offenbarung.

Diesen Mystikern sollen also Offenbarungen zur Beurteilung vorgelegt werden. Und sollte ihre Aussage noch irgendwie unsicher sein, so wäre es gewiß zulässig und erwünscht, die Offenbarungen verschiedenen mit dem Charisma der Unterscheidung begnadeten Mystikern vorzulegen. Übereinstimmende Antworten sollten uns als ein zuverlässiges Urteil über die Echtheit der Offenbarungen gelten.

Dieser Weg zur Wahrheit ist an sich der dem Bereiche der Offenbarungen entsprechendste und normalste. Denn wie Probleme der Mathematik normalerweise nur durch mathematische Überlegungen gelöst werden, — Lösungen durch sinnhafte Experimente wären hier ein unsicherer Umweg, — so müssen geistig-mystische Probleme stets durch geistige Intuition und durch mystische Schau gelöst werden. Lösungen durch denkkritische Erörterungen und logische Erwägungen und erst recht durch sinnhafte Experimente sind

auf dem Gebiete der Mystik in jeder Hinsicht unsichere Umwege, die kaum zu einer zuverlässigen Evidenz führen.

Und doch muß für jene, die noch nicht »geistig wach« sind und noch nicht zur Fähigkeit einer zuverlässigen intuitiven Schau fortgeschritten sind, dieser Umweg gegangen werden, — vor allem wenn sie nicht demütig genug sind, sich dem Urteil mystisch begnadeter Personen zu unterwerfen.

So muß also doch die Frage gestellt werden, welche Merkmale und Eigentümlichkeiten echte Offenbarungen von falschen unterscheiden. Freilich können hier nur allgemeine Richtlinien gegeben werden, da für jede Art der Offenbarungen besondere Merkmale aufzuweisen wären. Träume, Schauungen, Erscheinungen, Einsprechungen, Diktate, alle diese Offenbarungsmöglichkeiten müßten einzeln behandelt und entsprechend geprüft werden.

Im Allgemeinen aber darf gesagt werden:

1. *Der Träger einer Offenbarung* muß ein normaler, wenigstens seelisch gesunder, innerlich mit Gott verbundener Mensch sein. Er muß als ein ehrlicher, aufrichtiger, demütiger Mensch befunden werden. Es ist nicht unbedingt erforderlich, daß er bereits ein »Heiliger« sei, wohl aber, daß er ehrlich nach Vollkommenheit strebt und sich seiner ihm zuteilgewordenen Gnaden nicht rühmt. Versucht er persönlichen (geistigen oder finanziellen) Nutzen aus seinen sogen. Offenbarungen zu ziehen, so dürfte seine Begnadung sehr fraglich sein.

Ist er hysterisch, — egoistisch mit übersteigertem Geltungsdrang, — oder ist er nervenkrank oder gar geistig gestört, so sind seine sogen. Offenbarungen als unecht abzulehnen.

Leiblicher Krankheitszustand oder eidetische Veranlagung sind jedoch als solche kein Grund, Offenbarungen der damit behafteten Person abzulehnen. (Eidetische Veranlagung nennen wir jene psychische Veranlagung, »reinselische Anschauungsbilder« als leibhaftig wahrzunehmen). Denn Krankheit und eidetische Veranlagung können die seelischen Fähigkeiten und selbst die geistigen Kräfte so wecken, daß der Kranke oder der eidetisch Veranlagte aufgeschlossener wird für göttliche Erleuchtungen, Einsprechungen oder Schauungen.

Daß der Träger übernatürlicher Offenbarungen unbedingt ein gläubiger »Christ« sei, scheint nicht erforderlich zu sein. Auch innerlich mit Gott verbundene Menschen anderer Religionen, z. B. Moslems oder Hindus, können mit göttlichen Offenbarungen begnadet werden.

2. *Äußere Begleiterscheinungen*, die in unmittelbarer Beziehung zu einer Offenbarung stehen und so wunderbar und so göttlich sind, daß sie als Zeichen Gottes erkannt werden, sind auch als Beweise für die Echtheit der diesbez. Offenbarung zu werten. Solche Zeichen sind u. a.: plötzliche Krankenheilungen oder Zeichen an der Sonne zur Zeit einer Marienerscheinung, — oder unerwarteter Gesinnungswandel beim Lesen einer Botschaft des Herrn, — oder die Erfüllung einer natürlichen unerklärlichen Prophezeiung.



3. Der Inhalt einer Schauung oder Offenbarung muß hochwertig, übernatürlich und sinnvoll sein. Er muß der bereits erfolgten göttlichen Offenbarung entsprechen.

Offenbarungen, welche die Grundwahrheiten der christlichen Offenbarung leugnen, können nicht als echt bewertet werden. Wohl muß bei einer solchen Prüfung darauf geachtet werden, daß die Offenbarungen nicht unbedingt »theologischen Darlegungen und Erklärungen« entsprechen müssen. Es ist möglich, daß der Herr sogar Offenbarungen mitteilt, um theologische Erörterungen und Darlegungen zu korrigieren und die Offenbarung des Herrn wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Neuere Offenbarungen haben ja gewiß ihren Zweck! Und dieser Zweck ist eben durchweg, die Offenbarung des Herrn, die durch philosophische Beimischung und weltanschauliche Erörterungen entstellt worden ist, wieder zu reinigen und zu vertiefen. Dies trifft besonders heute zu, einerseits weil modernistische Bestrebungen am Werk sind, um die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens zu »entmythologisieren« und »vernunftgemäß« einer modernen Weltanschauung anzupassen, — und andererseits, weil wir einer neuen Phase des Gottesreiches entgegengehen, der eine überreiche Fülle neuer Einsichten in die göttliche Heilsordnung geschenkt werden soll.

Abzulehnen sind ferner Offenbarungen, die mit der christlichen Sitten- und Tugendlehre unvereinbar sind. Auf diesem Gebiete zeigt sich oft sehr klar der göttliche, menschliche oder gar dämonische Einfluß in den Offenbarungen.

Außerdem können echte Erscheinungen auch nie das Faktum einer rechtmäßigen Autorität leugnen; sie dienen vielmehr dem demütigen Gehorsam gegenüber jeder rechtmäßigen Autorität.

Allerdings erheben göttliche Offenbarungen nicht selten Kritik an gewissen abwegigen Handlungen, Maßnahmen oder Aussagen weltlicher oder kirchlicher Vorsteher oder Würdenträger. So war es im Alten Testament in den Reden der Propheten, so war es in der Urkirche, so war es in den Jahrhunderten der Kirchengeschichte und so geschieht es erst recht heute, wo so manches in der Welt und Kirche ins Wanken geraten ist. Deshalb kann es geschehen, daß eine echte Offenbarung zu einer Tat oder zu einer Einstellung aufruft, die mit einer kirchlichen Anordnung nicht im Einklang steht. In diesem Falle wäre wieder das Apostelwort aktuell geworden: »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!« (Apg. 4, 19-20)

Ein wichtiges Zeichen für die Echtheit einer Offenbarung liegt vor, wenn die Offenbarung Wahrheiten, Enthüllungen, Gegebenheiten, Worte oder Sätze fremder Sprachen enthält, die über das Wissen des Trägers dieser Offenbarung ganz und gar hinausragen. In diesem Falle muß angenommen werden, daß ein anderer Geist als der jeweilige Träger der Offenbarung hier am Werke ist. Freilich kann dies allein noch nicht als Beweis der Göttlichkeit der Offenbarung angesehen werden, da auch niedere Geister oder gar böse Geister solches bewirken können. Der übernatürliche, bzw. göttliche Ursprung der Offenbarung muß sich aus dem Gesamtinhalt erweisen.

Auch sei noch bemerkt, daß es bei längeren Offenbarungen oder bei Schauungen nicht ausgeschlossen ist, daß sich auch in echten Offenbarungen oder Schauungen menschliche oder gar dämonische Einzelheiten einschlei-

chen können. (Vgl. hierzu: »Fünf Quellen der Irrtümer bei echten Offenbarungen« in August Poulain S.J., Handbuch der Mystik. Herder, Freiburg i. Br. 1925. Ss. 311-330.) Es ist also Vorsicht geboten! Jedoch dürfen wir mit fester Zuversicht glauben, daß dem ehrlich die Wahrheit Suchenden und mit Gebet und Liebe die Wahrheit Erforschenden und dem nach dem Worte Gottes Handelnden die Echtheit der Offenbarung und die reiche Fülle ihres Inhaltes erschlossen werden. Ihnen gilt das Wort des Herrn: »Selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren!« (Lk. 11, 28)

\* \* \*

## V. Sind Offenbarungen verbindlich ?

Offenbarungen — mag man sie ignorieren oder leugnen — sind ein Faktum. Sie fordern unsere Stellungnahme! Denn wenn Gott gesprochen hat, so ist dies ein so gewaltiges Geschehen, daß kein Mensch das Recht hat, dieses Wort Gottes grundsätzlich abzulehnen.

Schon das Wort eines Mitmenschen und erst recht eines Vorgesetzten fordert von uns — wenn dieses Wort an uns gerichtet ist — eine gerechte und würdevolle Entscheidung. Umso mehr das Wort unseres höchsten Herrn und Schöpfers. (Vgl. Ad. Tanquerey, Synopsis Theologia Dogmaticae. Tomus I. De Fontibus revelationis. Paris, 1930. Ss. 139 ff.)

Freilich ist der weltlich eingestellte Mensch nicht aufgeschlossen für übernatürliche Offenbarungen. Der moderne Mensch, besonders der abendländische, lebt zu sehr im Banne der wissenschaftlichen Forschung, der Mathematik und der Technik. Es ist ihm gelungen die erfahrungsmäßig faßbare Welt in erstaunlichem Ausmaße zu erobern. Der moderne Mensch glaubt, die Welt weitgehend zu beherrschen, weil er anhand mathematischer Formeln technische Konstruktionen von raumbezwingender Macht und geheimnisvolle Produkte von ungeheurer, ja weltvernichtender Gewalt hervorbringen kann.

Verschärft wird diese Situation noch durch die fortschreitende Automatisierung. Durch sie verschafft sich der Mensch eine »Wirklichkeit, die äußerst genau einem vorher erarbeiteten Programm entspricht und in diesem Sinne eine von ihm gemachte Welt ist«. (Vgl. die Ansprache Pius XII. an die christlichen Arbeitervereine Italiens. Juni. 1957. Herder-Korrespondenz. August. 1957. Ss. 523-524.)

Deshalb gilt dem abendländischen Gebildeten ein Eingriff »von oben« oder eine unberechenbare »Erscheinung aus einer anderen Welt« als ein unfaßbares Geschehen. Und kann er eine solche Gegebenheit als Faktum nicht leugnen, so wird er sie als einen psychologischen Fall analysieren, zerlegen und durchexperimentieren, bis es ihm gelingt, dieses Ereignis einzureihen oder einzuzwängen in irgend eine Kategorie der Experimentalpsychologie, etwa in die Klasse hysterischer oder hypnotischer Fälle. Aber das Faktum der »Offenbarung« selbst wird er als übernatürliche Gegebenheit, als »Einbruch von oben« nicht berechnen können — und nicht einberechnen wollen. Es entgeht ihm! —

Schon 1894 schrieb zu dieser geistigen Situation der spätere Erzbischof von Köln, Dr. Theophil Simar: »Die moderne Weltanschauung, so weit sie nicht

bereits dem Banne des Atheismus verfallen ist, ist wesentlich *rationalistisch*. Sie leugnet jede wirksame, lebendige Beziehung zwischen Gott und Seiner Schöpfung. Der Mensch insbesondere steht nach ihr durchaus selbständig und sich selbst in allem genügend Gott gegenüber. So erklärt sich die *Flucht vor dem Übernatürlichen*, welche eine hervorragende Eigentümlichkeit der modernen Geistesrichtung bildet. Das Übernatürliche ist eben der wirksamste tatsächliche Beweis, wodurch die göttliche Vorsehung dem Menschen ihr Walten und seine eigene Abhängigkeit von Gott zu Gemüte führt. Der Rationalismus kann die Wahrheit des Übernatürlichen nicht gelten lassen.« (Simar, Der Aberglaube. S. 8)

In diesem Sinne schrieb auch Bousset in seiner Arbeit über »Das Wunder«: »Der Historiker scheidet aus seinem Forschungsbereich das eigentliche Wunderbare, sei es instinktiv, sei es bewußt, mit konstanter Regelmäßigkeit aus. Wo ihm ein Geschehnis überliefert wird, das aus aller Ordnung und Regelmäßigkeit herausfällt, das aller Analogie und sonstigen Erfahrung spottet, da existiert dieses Erlebnis einfach für ihn nicht, da erklärt er die Quellen, die derartige berichten, für unzuverlässig.« (Kirchliche Gegenwart. Gemeindeblatt für Hannover. 1909.)

Auch die meisten Theologen und viele kirchliche Persönlichkeiten bewegen sich in dieser Richtung. Und doch gilt ihnen ganz besonders das Apostelwort: »Den Geist löscht nicht aus! Prophetengabe verachtet nicht! Prüfet alles! Das Gute behaltet!« (I. Thess. 5, 19-21) Folglich haben die Amtsträger der Kirche niemals das Recht, Geistesgaben zu bagatellisieren oder gar zu unterdrücken. Sie dürfen nie der Versuchung erliegen, ihr Amt als so absolut einzuschätzen, daß für Propheten, charismatisch Begabte und Seher im kirchlichen Raum kein Platz mehr bliebe. Die Schlüsselgewalt, die der kirchlichen Behörde anvertraut ist, muß stets die Pforte offen halten für alles, was von Gott kommt.

Die kirchlichen Amtsträger haben wohl das Recht und die Pflicht, mit aller Umsicht, Klugheit und Gewissenhaftigkeit, die Offenbarungen auf ihre Echtheit zu prüfen. Jedoch dürfen sie in diesem Fall ihr Urteil nie als eine »unfehlbare« Lehrentscheidung ansehen.

Und wie hat der gläubige Christ sich zu solchen kirchlichen Entscheidungen betreffs Offenbarungen und Erscheinungen zu verhalten? — Seine erste Haltung ist grundsätzlich die des Gehorsams. Allerdings wäre jener Gläubige, der aus persönlichen Erfahrungsgründen oder aus sehr schwerwiegenden Motiven einer andern Überzeugung wäre als die der kirchlichen Amtsträger, im Gewissen verpflichtet, seiner Überzeugung entsprechend zu urteilen und den Umständen entsprechend sich für seine Wahrheitsüberzeugung einzusetzen.

Eine solche Haltung gilt gewiß zunächst für den Begnadeten selbst. Der Träger einer Offenbarung und jeder gleichwie charismatisch Begnadete dürfte nie um des menschlichen Gehorsams Willen die Wahrheit seiner Offenbarungen leugnen. Würde er vor eine Entscheidung gestellt, so müßten der charismatisch Begnadete und ebenso dessen Mitzeugen bereit sein, lieber alles, ja selbst die Exkommunikation zu erdulden, als gegen ihre Überzeugung zu handeln oder eine Lüge zu sagen. Hat doch auch Christus vor dem

Hohenpriester bekannt, Er sei der Sohn Gottes, selbst auf die Gefahr hin, gekreuzigt zu werden. (Vgl. R. Ernst, Offenbarungen heute? Eupen, Markus-Vgl. 1957. S.s. 18 ff.)

Daß es manchmal zwischen Lehramt und charismatisch Begnadeten, zwischen »Aposteln« (bzw. Bischöfen) und »Propheten« zu Spannungen kommt, gehört zum Menschlichen in der Kirche. Die Kirchengeschichte bietet uns manche Beispiele solcher »Geisteskonflikte«, von denen der tragische Fall der Jeanne d'Arc einer der bekanntesten ist. Mit Recht schreibt diesbez. J. Wach: »Der Kampf zwischen Charisma und Amt, zwischen Spiritualismus und Kirchlichkeit, bzw. zwischen Prophet und Priester gehört zu den fesselndsten Phasen in der Geschichte der Religion.« (Religionsoziologie. Tübingen. 1951)

Die ideale Haltung eines gläubigen Menschen zu einer Offenbarung wird uns im I. Buche der Könige geschildert. Als der junge Samuel des Herrn Stimme hörte, war sein Herzensruf: »Rede, Herr! Dein Diener hört!« (ebd. 3, 10)

Freilich scheint die damalige Zeit eine andere gewesen zu sein als heute. Denn es heißt von der damaligen Zeit: »Ein Ausspruch des Herrn war kostbar (= selten) in jenen Tagen, und kein Gesicht ward offenbar« (ebd. 3, 1).

Wie ganz anders in der heutigen Zeit, in der es so viele und so reichhaltige Offenbarungen gibt, daß wir unwillkürlich an die Erfüllung des von Petrus am Pfingsttage wiederholten Prophetenwortes erinnert werden: »Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da werde Ich von Meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen. Eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, eure Jünglinge werden Gesichte schauen, und euren Greisen werden Traumgesichte erscheinen. Ja, auch über Meine Knechte und Mägde werde Ich in jenen Tagen von Meinem Geiste ausgießen, und sie werden weissagen.« (Apg. 2, 17-18)

Die außergewöhnliche Fülle der Offenbarungen seit etwa 1830 hat eine zweifache Bedeutung.

Zunächst sollen diese Offenbarungen eine Antwort sein auf alle falschen Lehren, die heute in der Welt und sogar innerhalb der Kirchen verbreitet werden. In einer Zeit, da unter dem Vorwand des Entmythologisierens das Übernatürliche weitgehend in der Hl. Schrift und in der Tradition geleugnet wird, ist es notwendig, die übernatürlichen Wahrheiten, die Wunder und die außergewöhnlichen Ereignisse der Bibel wieder als Tatsachen zu begründen und zu rechtfertigen. Es gilt heute, die sittlichen Normen und die hohen Ideale z. B. der Jungfräulichkeit und der Innerlichkeit wieder neu zu beleuchten und zu fördern.

Die heutigen Offenbarungen sind wie ein Gericht Gottes über die Irrlehren in Welt und Kirche. Sie sind die Erfüllung jener Schau, die uns Johannes in seiner Geheimen Offenbarung (19, 11-15) beschreibt: »Ich sah den Himmel offen, da war ein weißes Pferd, und der auf ihm sitzt, heißt »Treu und Wahr« ... und Sein Name heißt: *Das Wort Gottes* ... Aus Seinem Munde geht ein scharfes Schwert, um damit die Völker zu schlagen!« — Dieses scharfe, zweischneidige Schwert ist die Offenbarung Gottes, wodurch das Wahre vom Falschen getrennt und die Scheidung der Geister bewirkt wird.

Zweitens haben die umfassenden Offenbarungen der heutigen Zeit noch die von Gott gewollte Aufgabe, *die neue Phase des Gottesreiches* zu begründen. Jedermal wenn ein neuer Abschnitt des Gottesreiches beginnt, wird der Menschheit eine entsprechende neue Offenbarung geschenkt. So geschah es zur Zeit des Noe, zur Zeit des Abraham, zur Zeit des Moses, zur Zeit Christi, — so geschieht es *auch heute!* Die Neue Zeit wird schon vorbereitet mit diesen großen Offenbarungen des Herrn, eingeleitet durch die Erscheinungen und Botschaften der Gottesmutter, bestätigt durch die Offenbarungen großer Engelfürsten. Nur die gottgewollte »Reinigung« der Welt und Kirche steht noch aus, um den erwarteten Aufbruch und den Sieg des Neuen Gottesreiches zu ermöglichen. Erst dann, nach dieser reinigenden Katastrophe, wird offenbar, WIE die neue Zeit des Gottesreiches sich entfalten wird. Jedenfalls wird sie dem Urbild des Schöpfungsplanes ähnlicher sein als die bisherige Zeit. Sie wird weitmehr aufnahmefähig und aufnahmebereit sein für das Wort Gottes; sie wird aufgeschlossen sein für die Offenbarungen; sie wird innerlicher, geistiger, fraulicher sein!

Sie wird in der jungfräulichen, für das Wort Gottes aufgeschlossenen, ganz in selbstloser Liebe glühenden *Mutter Maria* ihr höchstes Ideal und ihre vollendete Wirklichkeit sehen! —

\* \* \*  
\* \* \*

## II.

### Mystik und Parapsychologie

Mystik — im weitesten Sinne — ist die Erfahrung des Göttlichen in uns. Diese Erfahrung des »Göttlichen«, eines »transzendentalen Seins«, des »Absoluten« bzw. Gottes, ist das höchste Ideal jeder Religion. Deshalb finden wir auch Mystiker überall, wo irgend eine Religion zu einer gewissen Entfaltung gelangt ist, vor allem in den großen Weltreligionen: im Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam, Taoismus und Christentum.

Die Wege bzw. die Aufstiege zu diesem Gott-Erleben mögen verschieden sein, aber durchweg beginnen sie mit einer bewußten Loslösung von der irdisch-materiellen Umklammerung hin zu einer seelischen Entfaltung, um dann durch einen seelischen Reinigungsprozeß zum Rein-Geistigen vorzudringen und hier den Kontakt mit dem Göttlichen zu erfahren. Deshalb zeigen die Lehrmeister der Mystik gewöhnlich diesen Weg als dreifachen, dem Neuplatonismus entlehnten *Aufstieg*, nämlich der Reinigung (via purgativa), der Erleuchtung (via illuminativa) und der Einigung (via unitiva). Diese drei Stufen könnten etwa den drei Stufen des menschlichen Seins entsprechen, nämlich seinem leiblichen, seinem seelischen und seinem geistigen Sein. Die Mittel, das Ziel des mystischen Lebens zu erreichen, mögen allerdings verschieden sein. Bei dem einen Meister mag die asketische Schulung, bei anderen die meditative Versenkung, bei wieder anderen die tätige Liebe oder gar die Mysterienfeier betont werden.

Jedenfalls wird durchweg als Weg zur höchsten Gotterfahrung der Aufstieg in die Welt des Geistes empfohlen und geübt. Der Grund hierzu scheint evident: Gott ist *Geist* und kann deshalb auch nur als solcher von unserem *Geist* irgendwie erfaßt bzw. erlebt werden. Deshalb muß der Geist in uns »erweckt« werden, »auf-geschlossen« werden, auf daß er die beglückende Nähe Gottes, aus Dem und in Dem er ist, erfahren könne. Um dies besser zu verstehen, versuchen wir eine kurze Darlegung des menschlichen Seins.

Viele Psychologen — und vor allem viele Parapsychologen — unterscheiden im Menschen Leib, Seele und Geist. Die indische Weisheit gibt sich damit nicht zufrieden. Sie unterscheidet im Menschen durchweg sieben Seinstufen. Diese Siebenteilung läßt sich durchaus mit unserer Dreiteilung harmonisieren. Wir müssen nämlich in jeder Wesensstufe von Leib, Seele und Geist ein *passives* und ein *aktives* Element unterscheiden. Daraus ergeben sich *sechs Seinstufen*. *Hinzu kommt dann noch das Konstitutiv der Persönlichkeit.* — Also:

1. Der *physische Leib*, der »schwere, materielle, fleischige Körper« mit seinen stofflichen Organen und allen seinen organischen Bestandteilen, vor allem als passives Faktum verstanden.

2. Der *Astral-Leib*, der feinstoffliche Körper, der den physischen Leib belebt und aktiv prägt, auch manchmal »Energiekörper« genannt; er vermag selbst bei Lebzeiten aus dem Körper auszutreten und sogenannte Seelenexkursionen oder Bilokationen zu verwirklichen.

3. Die *niedere Mental-Ebene der Seele*, die passiv-erkennende Sphäre mit ihrer Fähigkeit der Einsicht in praktische Lebensbereiche.

4. Die Kausal-Ebene der Seele mit ihrer Fähigkeit des schlußfolgernden, philosophischen Denkens; zugleich Willens- und Wirkprinzip, prägend und gestaltend.

5. Die Intuitiv-Sphäre des Geistes. Der Geist als solcher (auch der erschaffene Geist) steht jenseits von Zeit und Raum. Er vermag also zu »schauen«, was vergangen, was gegenwärtig, was zukünftig ist. Freilich ist seine Fähigkeit mehr oder weniger bemessen. Gott allein hat das absolute Wissen alles Seins. Aber doch ist die intuitive Fähigkeit des Geistes ungeahnt groß. Nur ist die Aufnahmefähigkeit der Seele und noch mehr des Leibes für die intuitive Schau des Geistes äußerst begrenzt, manchmal sogar ganz unzulänglich. Je nachdem, wie die Seele für die intuitive Tätigkeit des Geistes aufgeschlossen ist, spricht man von Hellsehen, Telepathie, Telästesie, Psychometrie, geistigem Pendeln, Vorahnungen, Wahrträumen u. dgl.

6. Der Geist als machtvolles Wirkprinzip. Die Macht des Geistes ist unheimlich groß. Allerdings ist diese nicht bei allen Geistern gleich, sondern abgestuft wie in allen Seinsbereichen der Schöpfung. In dem Maße aber, in dem der Geist in einem Menschen »erwacht« bzw. »aktiv« ist und Seele und Leib gefügte Werkzeuge des Geistes sind, vermag er Wunderbares zu wirken. Phänomene dieser Art sind u.a. Hypnose, Telekinese, Heilungen, Apporte, Materialisationen und Levitation; ferner im Zusammenwirken mit der Intuitiv-Sphäre: automatisches Schreiben, Hervorbringen eidetischer Anschauungsbilder (Schauungen, Visionen) in sich selbst oder in anderen.

7. Die »göttliche Monade«, d.h. der »Gedanke Gottes« von diesem bestimmten Wesen, sofern Gott ihn »fixiert« und gleichsam aus sich herausstellt. Dieser »reine Geist« ist das Ur-Prinzip und das Ur-Ideal jedes einzelnen Menschen (wie auch jedes Engels), das der Mensch ewig anstrebt, aber nie in seiner ganzen, absoluten Fülle erreicht; es bleibt ihm sein ewiges Ideal. Als »göttliche Monade« kann der Mensch nicht sündigen, denn in dieser göttlichen-Sphäre ist er zu sehr in Gott daheim. Diese göttliche Monade ist das ureigentliche Personenkonstitutiv des Menschen und Engels.

Das *Bewußtsein* (als Seins- und Ich-Bewußtsein) durchläuft wie ein alles einendes Licht alle Daseinssphären des Menschen. Jedoch leuchtet es mehr oder weniger stark auf in der Sphäre oder Daseinsebene, auf die sich dieser Mensch aufgrund seiner Freiheit (o unfaßbares Geheimnis der Freiheit!) besonders konzentriert. Das variierende Bewußtsein kann verglichen werden mit der aufsteigenden oder herabsinkenden Spitze der Quecksilbersäule in einem Thermometer. So können wir von einem vorwiegend leiblichen, von einem vorwiegend seelischen und von einem vorwiegend geistigen Bewußtsein sprechen.

In dieser Hinsicht verstehen wir das Bestreben der Mystiker, ihr Bewußtsein so in die höchste Sphäre des geistigen Denkens zu verlagern, daß dabei ein Kontakt mit dem höchsten Geistwesen, mit Gott, erfahren wird. Diese »Berührung« unseres »reinen Geistes« mit dem unendlichen, ewigen reinen Geist, mit Gott, ist die höchste, beseligende, beglückende Erfahrung, Vorgeschmack des ewigen Seligseins in Gott.

Durchweg hat eine solche Berührung des menschlichen Geistes, bzw. seiner göttlichen Monade mit dem göttlichen Sein auch eine Rückwirkung auf

den ganzen Menschen, d.h. auf alle seine Lebenssphären. Dieser Kontakt bewirkt nämlich einen geheimnisvollen Lebensstrom, der bis zu den untersten Schichten des menschlichen Seins durchdringt. Manchmal geschieht es zwar, daß der noch nicht auf diese ungeheure Spannung des Geistes vorbereitete Leib von diesem übergroßen Lebensstrom vorübergehend erschüttert wird. Meist aber wirkt sich dieser göttliche Kontakt für den ganzen Menschen anregend, lebenssteigernd und harmonisierend aus. Theresia von Avila bemerkt sogar, daß oft selbst Kranke aus der Ekstase gesund und neu gestärkt hervorgehen (Vida XX, 29).

Dies über *die Mystik im allgemeinen*.

\*

Die *christliche Mystik* bringt eine Wende. Das fundamentale Geschehen des Christentums ist: *Gott ist Mensch geworden!* »und das Wort — das ewige Wort, Gott Selbst — ist Fleisch geworden« (Joh. 1, 14).

In unserer Perspektive der menschlichen Konstitution heißt dies, daß Jesus Christus, der Gott-Mensch, einen Leib, eine Seele und einen Geist hat wie alle Menschen, daß aber Seine Persönlichkeit konstituierende Monade *Gott Selbst* ist. Christus ist also als Person die menschengewordene Person des ewigen Wortes. Somit ist der reingeistige Gott wahrnehmbar geworden in der Sphäre der geschaffenen Geister, in der Sphäre der Seelen und in der Sphäre des Leiblich-Stofflich-Materiellen.

»Fleisch geworden ist das Wort, und in diesem Geheimnis erstrahlt dem Auge unseres Geistes das neue Licht Deiner Herrlichkeit. In der sichtbaren Gestalt läßt Du uns den unsichtbaren Gott erkennen, um in uns die Liebe zu entflammen zu Dem, was kein Auge geschaut hat!« (Weihnachtspräfation).

Gegenstand der christlichen Mystik ist also nicht mehr nur der »reine geistige Gott«, das transzendente Absolute, das Unfaßbare, Unerreichbare, sondern Christus, der *Gott-Mensch*, in allen Bereichen und Sphären Seines Menschseins. So verstehen wir die Mystik vieler christlicher Heiligen, die um das Sichtbarwerden des Gott-Menschen in Erscheinungen, Visionen und Schauungen und auch um Seine leiblich-sakramentale konkrete Gegenwart im allerheiligsten Sakrament wonnig-beglückt kreist. Wie Gott durch die Menschwerdung in die gesamte Sphäre des Menschseins eingebrochen ist, so läßt sich nun der Gott-Mensch auch in allen Sphären des Menschseins erfassen und erfahren.

Von einer solchen beglückenden Erfahrung schreibt Angela von Foligno: »Seine (Christi) Schönheit und Zierde lassen sich nicht beschreiben, und so groß war meine Freude bei seinem Anblick, daß ich fest glaube, dies Gesicht wird mir nie entschwinden, und es hatte eine solche Gewißheit in sich, daß mir kein Zweifel an seiner Wahrheit kommt.« (Beatae Angelae de Fuligno Visionum et Instructionum liber. Cap. 42)

\*

Als Abschluß und Vollendung-Seines Lebens, Seines Leidens und Seiner Verherrlichung ist Christus bei Seiner Himmelfahrt mit Seiner ganzen menschlichen Natur eingegangen in die Herrlichkeit Seines Vaters. Dadurch ist Er, wie der hl. Paulus schreibt (1 Kor 15, 45), zum »lebendigmachenden

Geist« für die Seinen geworden. Mit Seiner verklärten Menschheit überseelt Er nun jene, die sich Ihm durch Glaube und Hingabe erschließen. Sein Geist erfaßt ihren Geist, Seine Seele überseelt ihre Seele, Sein verklärter Leib durchlebt ihren Leib. Durch diese gnadenhafte Überseelung werden diese nun auch Seiner mit Seiner Menschheit wesentlich vereinten Gottheit teilhaftig; m.a.W. überseelt vom Sohne Gottes, werden die Überseelten selbst Kinder Gottes. Dieses Einswerden mit Gott geschieht für den Christen also nicht nur durch einen Kontakt auf höchster, geistiger Ebene, sondern in allen Daseinsbereichen seiner Menschheit. Christliche Mystik ist also, dieses Einssein mit Christus in allen Seinsbereichen Seines Wesens zu erleben und zu erfahren, mit dem Bestreben, immer inniger einzuwerden mit Christus bis zur Verwirklichung dessen, was Paulus sagt: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!«

Begleiterscheinungen dieser christozentrischen Mystik sind Realerscheinungen des Herrn (oder Mariens), christozentrische Visionen und Schauungen (z.B. des Lebens Jesu), Offenbarungen des Herrn in Form von Diktaten oder Erleuchtungen, Stigmatisation, wunderbare Geschehen (z.B. plötzliche Heilungen) als *Zeichen* für ein übernatürliches, christozentrisches Geheimnis (z.B. eine plötzliche Heilung beim Segen mit dem allerheiligsten Sakrament) und andere außergewöhnliche Phänomene, z.B. Levitation oder Bilokation mit christozentrischer (oder marianischer) Prägung. Auch das Weinen und das Bluten von Christus- und Marienbildern gehören zu diesem Bereich.

Manche Lehrer der Mystik tragen nicht genug Rechnung mit der Menschwerdung Gottes. Sie denken zu platonisch und sehen nach Art der allgemeinen Mystik eine gewisse Gefahr darin, sinnhaften Erfahrungen einen großen Wert beizumessen. Deshalb mißachten sie Schauungen, Visionen, Erscheinungen und ähnliche Phänomene. Selbst der hl. Johannes vom Kreuz hat sich von dieser an sich unchristlichen Auffassung nicht trennen können. Er schreibt diesbezüglich u.a.: »Geistliche Menschen neigen gelegentlich zu Vorstellungen von übernatürlichen Erscheinungen und Dingen. Sie sehen bisweilen die Formen und Gestalten, die dem anderen Leben angehören, wie Heilige oder gute oder böse Engel, oder auch wunderbare Erscheinungen von Licht und Heiligkeit. Sie hören seltsame Worte und sehen bisweilen die, die sie äußern, bisweilen auch nicht. Zu Zeiten haben sie Sinneswahrnehmungen von süßen Wohlgerüchten, ohne zu wissen, woher sie kommen ... Doch wenn auch alle diese Erscheinungen auf göttlichem Wege an die körperlichen Sinne gelangen können, so dürfen wir uns doch nie auf sie verlassen und sie ermutigen, wir müssen sie vielmehr fliehen, ohne zu prüfen, ob sie gut oder böse sind. Denn je äußerlicher und körperlicher sie sind, um so weniger Gewißheit haben wir, daß sie von Gott kommen.« — Und weiter: »Im hohen Zustände der Liebesvereinigung teilt Gott sich der Seele nicht in der Verkleidung von imaginativen Visionen, Gleichnissen oder Bildern mit, auch ist dafür kein Raum, sondern von Angesicht zu Angesicht . . . Daher muß die Seele, um zu dieser vollkommenen Einigung emporzusteigen, sich hüten, ihr Vertrauen auf imaginative Visionen, Formen und Bilder zu setzen, denn diese Dinge können niemals als angemessenes und annäherndes Mittel zu einem hohen Zweck dienen: Sie sind vielmehr ein Hindernis auf dem Wege und daher zu meiden und abzuweisen.« (Subida de Monte Carmelo II, 11 u. 16)

Diese Auffassung erinnert in etwa an die Auffassung der Bilderstürmer im VIII. Jh., die auch nicht genug Rechnung trugen mit der Menschwerdung Gottes. Weit »christlicher« ist gewiß die Lektüre des hl. Johannes, des Evangelisten, der — im Namen aller christlichen Mystiker aller Zeiten — in seinem I. Brief (1, 1-4) die Worte schreibt:

»Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir schauten, und was unsere Hände betasteten vom Worte des Lebens — ja, das Leben offenbarte sich, und wir haben es gesehen und legen Zeugnis ab und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und sich offenbarte, was wir gesehen und gehört haben, verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt zusammen mit uns. Unsere Gemeinschaft ist Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne, Jesus Christus. Dies schreiben wir euch, damit unsere Freude vollkommen sei!«

\* \* \*

*Die Parapsychologie* ist die Wissenschaft von den aus dem normalen Verlauf des Seelenlebens heraustretenden Phänomenen. Ihre Aufgabe ist, diese Phänomene auf ihre Echtheit hin zu untersuchen und zu prüfen, ihre Ursachen aufzudecken, in Kategorien einzuordnen und durch sie eine tiefere Einsicht in die uns noch zum Teil unbekanntesten Seinsschichten der Schöpfung und vor allem des Menschen zu bieten.

Daß die Beurteilung, Auswertung und Erklärung parapsychologischer Phänomene weitgehend von der Weltanschauung des Parapsychologen bedingt ist, dürfte klar sein. So z.B. wird ein materialistischer und ein atheistischer Parapsychologe die Phänomene anders zu denken suchen als ein theistischer oder gar christlicher Parapsychologe.

*U.E. finden die meisten parapsychologischen Phänomene eine plausible Deutung, wenn man sie im Lichte des oben erläuterten Menschenbildes sieht und einordnet.*

Es ist einleuchtend, daß die Parapsychologie auch das Recht beansprucht, die meisten Phänomene der Mystik zu untersuchen und beurteilen zu dürfen; denn auf beiden Gebieten handelt es sich um Phänomene, die aus dem normalen, alltäglichen Verlauf des Seelenlebens heraustreten. An sich ist dagegen nichts einzuwenden, sofern es sich um Phänomene der *allgemeinen Mystik* handelt. Denn die allgemeine Mystik ist an sich ein *natürlicher* Vorgang, selbst wenn sie bis zu einer tief erlebten Gotteserfahrung vorstößt. Auch die Begleiterscheinungen der allgemeinen Mystik sind durchweg natürlich und lassen sich durch die überaus große Macht des menschlichen Geistes erklären.

Anders steht es, wenn die Parapsychologie die *christliche* Mystik wissenschaftlich untersuchen will. Die christliche Mystik hat ihre Wurzeln in einer Dimension, die der erfahrbaren Erkenntnis nicht zugänglich ist. Die Menschwerdung Gottes und die sich daraus ergebende Kindschaft Gottes sind nicht nur außerhalb oder jenseits der uns erfahrbaren Natur, sondern *über* alles Natürliche erhaben. Die gnadenbedingte Gotteskindschaft ist nämlich nicht eine psychologische Erfahrung, auch wenn sie als solche erlebt wird, sondern eine ontologische *übernatürliche* Realität. Deshalb sind auch die Auswirkungen

gen und die Begleiterscheinungen der christlichen Mystik in ihrem eigentümlichen Sein parapsychologisch nicht erfaßbar. Die Parapsychologie vermag zwar die Phänomene als solche zu untersuchen und vielleicht ihre natürlichen Ursachen zu deuten, aber das Wesentliche an diesen Phänomenen der christlichen Mystik, nämlich ihre christologische Beziehung, entzieht sich jeder parapsychologischen Untersuchung. So. z.B. mag eine plötzliche Krankenheilung beim sakramentalen Segen in Lourdes von der Parapsychologie vielleicht irgendwie natürlich gedeutet werden, aber für den Christen ist diese plötzliche Heilung ein »Wunder«, weil diese Heilung von Gott unmittelbar oder mittelbar gewirkt wurde als Zeichen für die Gegenwart Christi im allerhl. Sakrament. Dieses Zeichenhafte, wodurch Gott Selbst zum Garant der Wahrheit für die Echtheit des zu beweisenden übernatürlichen Geheimnisses wird, gehört wesentlich zum Begriff des »Wunders«. So sind auch die außergewöhnlichen Krankenheilungen im Evangelium wirkliche Wunder, weil der Herr sie wirkte als Zeichen, bzw. als Beweise für Seine Gottheit. M.a.W.: Gott (denn von Ihm kommt unmittelbar oder mittelbar alles Wirken) würde diese Heilung nicht wirken, wenn nicht das Geheimnis auf das dieses Wunder zeichenhaft hinweist, wahr und echt wäre.

Ähnlich verhält es sich mit den »Stimmen«. Stimmen und Diktate können ein Ausfluß des menschlichen Geistes sein oder von irgendeinem Geist kommen. Ihre Erforschung und Deutung unterliegt in diesem Falle ganz der Parapsychologie. Diese Stimmen oder Diktate können aber auch vom Herrn Selbst kommen und ganz im Dienste des Gottesreiches stehen. In diesem Falle vermag die Parapsychologie nie eine Erklärung und Deutung dieser Stimmen zu geben sowohl ihres Inhaltes, als ihres Ursprunges. Von solchen Worten des Herrn schreibt die große hl. Theresia: »Sie sind sehr bestimmt geformt, aber dem leiblichen Ohr nicht vernehmbar. Dennoch werden sie viel klarer verstanden, als wenn das Ohr sie hörte. Es ist unmöglich, sie nicht zu verstehen, wie sehr man ihnen auch widerstreben mag. Die Worte, die der Verstand formt, haben keine Wirkung, aber wenn der Herr spricht, so ist Wort und Werk eins . . . Die menschliche Rede ist etwas Undeutliches . . ., aber die göttliche Rede ist so klar, daß keine Silbe davon verloren geht. Es kann auch vorkommen, daß jener keinen einzigen Satz zusammenfügen könnte, und gleichwohl vernimmt die Seele vollkommene und erhabene Rede, die sie, selbst wenn sie auch noch sehr gesammelt wäre, nicht selbst hätte formen können und die mit dem ersten Worte sie völlig umwandelt« (Vida, Cap. XXV 2. 5. 6.)

Und Evelyn Underhill (Mystik, Turm-Vgl.) fügt hinzu (S. 359-360): »Das ganze mystische Leben der hl. Theresa wurde von Stimmen beherrscht, ihre Wirksamkeit als Gründerin wurde von ihnen geleitet. Sie berieten sie in kleinen wie in großen Dingen . . . Nie hatte sie Grund, dies blinde Vertrauen auf Weisungen, die sie unmittelbar von Gott kommend ansah . . ., zu bezweifeln.«

Nun stellt sich die berechtigte Frage, wer vermag Erfahrungen, Phänomene und Begleiterscheinungen christlicher Mystik auf ihre Echtheit hin zu prüfen. — Nun, zunächst der Theologe, indem er den Inhalt dieser Phänomene, z.B.

der Schauungen, Botschaften und Diktate untersucht, ob er mit dem Glaubensgut der Hl. Schrift, der Tradition und der kirchlichen Definitionen übereinstimme. Allerdings ist hier Vorsicht geboten: die *eigentliche Offenbarung* ist hier Maßstab, nicht die Lehre oder gar die Ansicht gewisser Theologen. Es kann nämlich geschehen, daß der Herr ausgerechnet durch Seine Kundgaben Auffassungen mancher Theologen oder Exegeten berichtigt.

Ganz besonders aber sind *die Mystiker selbst* berufen, die Echtheit der mystischen Phänomene zu untersuchen und zu prüfen. Denn es ist in der Ordnung, daß die Erzeugnisse eines Fachgebietes auch von den Fachleuten eben dieses Gebietes geprüft und gewertet werden. Allerdings kommen zur Prüfung in Frage nicht gleich welche Mystiker, sondern nur solche, die das Charisma der Unterscheidung haben, und zwar sollen *einige* solcher Mystiker, unabhängig von einander, zur Prüfung herangezogen werden.

Werden mystische Offenbarungen, z.B. Erscheinungen, Schauungen oder Diktate als *echt* befunden, so darf man daraus noch nicht folgern, daß alles, was in diesen Diktaten ausgesagt oder in diesen Schauungen wahrgenommen wurde, der Wahrheit entspricht. Gar leicht kann sich Menschliches oder gar Dämonisches mit göttlichen Eingebungen vermischen.

So muß bei *Diktaten* genauestens untersucht werden, wie und unter welchen Umständen diese Diktate entstanden sind. Ein Mystiker, dessen Seele oder Geist auf Diktate vom Herrn eingestellt ist, kann auch, besonders in schwachen Stunden, von andern Geistern mißbraucht und falsch inspiriert werden. Dies trifft noch leichter zu bei sog. *Eingebungen*. Diese Eingebungen mögen als reine Offenbarungen dem menschlichen Geist eingegeben worden sein; aber auf ihrem Weg durch die seelischen Sphären (Vernunft, Verstand, Phantasie, Gedächtnis usw.) können diese Eingebungen stark gefärbt, getrübt oder gar entstellt werden. Noch schlimmer ist, wenn in Zeiten, da die übernatürliche Inspiration nachläßt, diese vielleicht unbewußt durch persönliches Gedankengut ersetzt wird.

Besonders schwierig zu werten sind die *Schauungen*. Jedem Leser von Katharina Emmerich, Maria Valtora, Therese Neumann, Maria von Agreda, Äbtissin Baij oder hl. Brigitta usw. fällt auf, daß die Schauungen sich in sehr vielen Punkten widersprechen. Wie ist dies trotz übernatürlicher Erleuchtung möglich? Hier müssen wir bedenken, daß Schauungen, z.B. des Lebens Jesu, aus vier Quellen hervorgehen:

1. aus hellseherischer Veranlagung (Psychometrie);
2. aus unbewußter Erinnerung an frühere Erlebnisse;
3. aus persönlicher »Phantasie« und
4. aus göttlicher Erleuchtung, die das ganze zu einem würdigen, sinnvollen und manchmal sogar treu-geschichtlichen Erlebnis gestaltet.

Bei der Bewertung von Schauungen müssen wir bedenken, daß der menschliche Geist eine schöpferisch-gestaltende Kraft ist, wovon wir manchmal eine »Kostprobe« in unseren Träumen erleben. So mag es kommen, daß Mystiker das Leben Jesu manchmal schauen und schildern nicht wie es tatsächlich geschichtlich war, sondern *wie es hätte sein können*. Dadurch entstehen mystisch die *verschiedensten* »Leben Jesu«, und doch ist

jedes auf seine Art ein Meisterwerk zur Verherrlichung des Gottmenschen und Seiner Mutter.

Diesbezüglich sei erwähnt, daß Evelyn Underhill in seinem großen Werk über *Mystik* die Entstehung von Schauungen, Visionen und Stimmen vergleicht mit dem künstlerischen oder literarischen Schaffen hervorragender Künstler und Schriftsteller. Allerdings nimmt er dabei an, daß dieser Prozeß geführt wird durch das Eingreifen eines Wesens, das mächtiger ist als die menschliche Vernunft (Ss. 353-356). Und wir fügen hinzu, daß es auch geschehen kann, daß dieses Wesen — vielleicht sogar Christus Selbst — hierbei nicht nur *eingreift*, sondern so *durchgreift*, daß die Schauungen wahrheitsgetreu, ja sogar geschichtlich sind, und die Stimmen die Gedanken des Herrn *wörtlich* wiedergeben.

Freilich müssen wir zum Abschluß dieser Erörterungen feststellen, daß die Annahme oder Ablehnung christlich-mystischer Phänomene vornehmlich nicht so sehr von wissenschaftlich-parapsychologischen und auch nicht nur von theologisch-mystischen Untersuchungen abhängt, sondern vielmehr von der seelischen, geistigen und besonders christlichen Einstellung eines jeden.

Wie wahr sagt Angelus Silesius:  
Die Liebe geht zu Gott,  
unangesagt hinein,  
Verstand und hoher Witz  
muß lang im Vorhof sein!

### III.

## Zum Problem des Wunders

### I. Wunder und Weltanschauung

Die Stellung zum Wunder ist in der heutigen Welt sehr problematisch. Die meisten Menschen stehen den Wunderereignissen kalt oder ablehnend gegenüber; manche dagegen sind für Wunder aufgeschlossen und begeistert, selbst wenn diese Begeisterung als Wundersucht gebrandmarkt wird.

Diese verschiedenartige Einstellung zum Wunder wird uns verständlich, wenn wir auf den weltanschaulichen Ort des Wunders näher eingehen.

\*

Unsere abendländische Kultur ist die Erbin der *althellenisch-römischen Geisteswelt*. Nun erlebte der im herrlichen Naturgarten des Mittelmeeres herangereifte antike Mensch die Welt als Kosmos, d.h. als ein vollendetes, harmonisches Ganzes. Nach seiner Anschauung ist die Welt eine metaphysische Vollendung; sie kreist in sich in ewiger Gesetzmäßigkeit und Harmonie. Diese Weltanschauung wurde sogar von der antiken Politik übernommen: Die PAX ROMANA sollte zur Weltharmonie führen. Der antike Mensch stand im Banne des Ganzen, d.h. des in sich kreisenden Rhythmus des vollendeten Universums.<sup>1</sup> Selbst die Götter waren dem antiken Menschen nur weltimmanente Mächte; ihre Geschichte bzw. ihre Mythen waren nur der in einer höheren Sphäre projektierte Kreislauf des irdischen Naturgeschehens.<sup>2</sup> Die Welt war nach dieser Weltanschauung aus und für sich selbst Alpha und Omega.

Daß in einer solchen kosmozentrischen Weltanschauung kein Raum war für einen »Eingriff« einer alleinigen Naturgeschehen transzendenten persönlichen Macht, scheint einleuchtend. Die heidnisch-hellenisch-römische Welt kennt keine Wunder im Sinne eines *übernatürlichen* sinnfälligen Geschehens als Zeichen für eine überkosmische Heilsordnung. Die sogen. Wunderberichte auf Votivtafeln heidnischer Tempel bezeugen nur Heilungen durch unbekannte, aber als weltimmanente Kräfte oder als weltimmanente Götter aufgefaßte Ursachen ohne jede Beziehung zu einer göttlich-überkosmischen Heilsordnung.

Ganz anders dachte der gläubige *Jude*. Er glaubte, daß die Welt von Jahveh, dem nur *einen* transzendenten Gott aus dem Nichts gerufen und dann wegen der Sünde verflucht sei; aber er glaubte auch, daß dieser überweltliche, transzendente Gott in den Lauf des Weltgeschehens eingreife, um Sein auserwähltes Volk durch diese gottlose, chaotische Welt *wunderbar* zu führen bis zu dem Tage, da Er selbst sich als Emmanuel, Gott-mit-uns, in dieser Welt offenbaren würde. Darum war es dem jüdischen Menschen eine Selbstverständlichkeit, daß der transzendente Gott immer wieder in das Welt- und Völkergeschehen auf unberechenbare Weise eingriff, um Seine übernatürli-

<sup>1</sup>) Ildef. Herwegen, *Antike, Germanentum und Christentum*. Salzburg, Pustet, 1932. S. 13 ff.

<sup>2</sup>) Rom. Guardini, *Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik*. Zürich, Thomasverlag, 1946. S. 11 ff.

che Liebe und Vorsehung für Sein Volk zu beweisen; m.a.W. es war dem jüdischen Menschen selbstverständlich, daß Gott *Wunder* wirkte.

Dieser Wunderglaube, der auf fast allen Seiten des Alten Testaments zum Ausdruck kommt, flammte beim öffentlichen Auftreten *Jesu Christi* wenigstens im Volke mächtig auf. Schon bald galt Jesus als großer Wundertäter. Christus selbst ging auf diesen Wunderglauben liebevoll ein. Er begrüßte es, wenn tausende gläubige Menschen Ihm nachgingen, um Sein Wort zu hören und Seine Wunder zu sehen. Unter aller Augen wirkte Er Seine Wunder, manchmal sogar so, daß jeder es an sich erfahren konnte, wie z.B. auf der Hochzeit zu Kana und bei den wunderbaren Brotvermehrungen. Soviele Kranke man-Ihm brachte, »Er machte alle gesund« (Mt. 8, 16). Jesus setzte sogar diesen Wunderglauben voraus, um Wunder zu wirken. So wollte Er in Seiner Vaterstadt keine Wunder wirken; es fehlte dort der Glaube, Gott könne durch diesen »Zimmermanns-Sohn« wunderbare Zeichen tun (Lk. 4, 14-30).

Wenn Christus manchmal den Geheilten gebot, das an ihnen gewirkte Wunder geheim zu halten, so geschah dies nur in besonderen Fällen, um das Vorgehen der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht noch zu begünstigen. Auch ist die abweisende Antwort des Herrn auf die Bitte der Pharisäer: »Meister, wir möchten Zeichen von Dir sehen!« keine Ablehnung des gläubig-demütigen Verlangens, Wunder zu erleben. Christus lehnt es nur ab, Wunder zu wirken, wann und wie die Menschen es wollen. Bei seinem Wunderwirken ist er einzig und allein abhängig von Seinem himmlischen Vater. Dies bewies Er bereits bei Seinem ersten Wunder und wird es besonders beweisen bei Seinem größten Wunder, Seiner Auferstehung, die Er in Seiner Antwort an die Pharisäer bereits vorhergesagt (Mt. 12, 38-39).

Die Schriftgelehrten standen dem Wunderwirken Christi durchweg ablehnend gegenüber. Schuld daran waren weltanschauliche und subjektive Momente. Zunächst waren die Schriftgelehrten, wenn auch mehr oder weniger gesetzestreu, von der heidnisch-antiken, kosmozentrischen Weltanschauung nicht immun geblieben. Die griechisch-römisch-heidnische Weltanschauung vom »vollendeten, rationalen Universum beherrschte eben die ganze antike Welt und wurde besonders von gebildeten, weltaufgeschlossenen Kreisen der jüdischen Städte unbewußt eingeatmet. Außerdem stellte die mit dem Auftreten Christi entfachte Wundersucht den Zimmermannssohn ins Licht und die Schriftgelehrten in den Schatten. Und nicht zuletzt brachte dieser Wundertäter manche ewig-gültig geglaubten Gesetze ins Wanken, vornehmlich das übertrieben genormte Sabbatgebot. Die Geltung dieses Kultgesetzes stand den Schriftgelehrten höher als die Wunder des Herrn.«<sup>3</sup> Wo aber stand geschrieben, daß die äußere Form der ewigen Gottesverehrung schon als »ewig-vollendet« gelten müsse? Hier war ein von der Weltanschauung des »vollendeten Universums« bedingter Kristallisationsprozeß vor sich gegangen, der mit der Offenbarung der »unvollendeten Heilsgeschichte« Israels nicht mehr im Einklang stand.<sup>4</sup> Die jüdischen Schriftgelehrten waren aber zu

<sup>3</sup>) Herm. Schell, Religion und Offenbarung. Paderborn, Schöningh, 1902. S. 365.

<sup>4</sup>) Vgl. u.a. Matth. 12, 10-14; Joh. 5, 1-16.

kurzsichtig, um diese heidnische Infektion ihres jüdischen Glaubens zu bemerken. Sie nahmen Anstoß an Jesu Wunder; vermuteten dämonische Ursachen und forderten sogar, um sich zu rechtfertigen, Zeichen zur Prüfung. Sie vergaßen aber hierbei, daß Wunder wesentlich irrationale, unberechenbare Eingriffe Gottes sind, um die man wohl beten, die man jedoch niemals weder in ihrem Objekt noch in ihrem Vollzug von Gott fordern darf.<sup>5</sup>

In der Kirche der Apostel und der apostolischen Väter war der Wunderglaube sehr lebendig und durchdrang nach und nach die griechisch-römische Kulturwelt, die Weltanschauung des vollendeten Universums zersetzend, bis im V. Jahrhundert unter der Flut der Völkerwanderung das »vollendete Universum« wenigstens im Abendland zusammenbrach.

Die Völker des Nordens glaubten nicht an einen »vollendeten Kosmos«; sie glaubten vielmehr an geheimnisvolle Dynamik<sup>6</sup> und boten so dem christlichen Wunderglauben einen besseren Kulturboden als die antike Welt. So wurde das frühe Mittelalter die blühende Zeit des christlichen Wunderglaubens oder gar die Zeit einer gewissen Wundersucht. Überall sah oder vermutete der unvoreingenommene echte mittelalterliche Mensch Gottes wunderbares Eingreifen in Natur und Menschenleben. Der mittelalterliche Mensch hatte eben die Frohbotschaft des Christentums vom irrationalen Einbruch Gottes in diese Welt, von der Menschwerdung des ewigen Wortes und von der immer-helfenden, allmächtigen Vatergüte Gottes ganz ernst genommen.<sup>7</sup> Das Christentum ist nämlich wesentlich Glaube an die unberechenbare Menschwerdung Gottes und die Hoffnung auf Seine Wiederkunft. Dieses erste und zweite Kommen des Herrn sind jedoch nur die zwei Höhepunkte des göttlichen Kommens. Gottes Kommen in der Menschwerdung war nur der heilige Anfang Seines fortwährenden Kommens oder Eingreifens in diese Welt hinein. Je aufgeschlossener, gläubiger die Menschen sind, desto mehr erfahren und erleben sie dieses irrationale Eingreifen Gottes. Der Wunderglaube des Mittelalters, mag er auch manchmal entgleist sein, war also durchaus kein Rückfall in altheidnische Naivität, sondern eine Auswirkung erlebten Christentums.<sup>8</sup>

Auf die Frage, ob Wundersucht christlich sei, wäre also zu antworten: Wundersucht ist christlicher als Wunderflucht. Jedoch ist Wundersucht nicht

<sup>5</sup>) Matth. 12, 38-39; Luk. 11, 16; Joh. 6, 30.

<sup>6</sup>) Herwegen, a.a.O. S. 17 ff.

<sup>7</sup>) Treffend schreibt hierzu Joh. Wehrle: »Le cours régulier des choses est l'expression normale du rapport naturel qui existe entre Dieu et l'univers. Les interventions miraculeuses de la Puissance infinie constituent une manifestation spéciale de l'Amour qui nous a adoptés. C'est comme une apparition sensible de cet Amour dans le déroulement de la série liée des phénomènes. Dieu a voulu que quelque chose d'anormal dans le monde visible représentât à nos yeux ce qu'il y a d'anormal dans la réalité invisible de sa condescendance pour nous.« (Note sur la Nature, la Finalité et la Fréquence du Miracle. Paris, La Nouvelle Journée. S. 18).

<sup>8</sup>) Bezeichnend für den mittelalterlichen Wunderglauben sind die Worte des belgischen Geschichtsforschers Gottfried Kurth über S. Gregor von Tours († 594): »Le miracle, dans la pensée de Grégoire, n'est pas un acte extraordinaire et exceptionnel de la Providence . . . On peut dire que Grégoire ne connaît rien de plus naturel que le surnaturel . . . Aussi les merveilles les plus surprenantes de l'histoire ne lui inspirent-elles pas le moindre doute . . . (Etudes franques. Paris-Brüssel, 1919. Bd. 2. S. 122-123).



christlich als Sensationslüsternheit, d.h. als Verlangen, Außergewöhnliches zu sehen ohne daraus die Konsequenzen für ein gottgefälliges Leben zu ziehen. Wundersucht ist aber christlich, als Verlangen, in den Wundern *Gottes Größe und Vaterliebe* immer neu zu erleben mit dem Wunsche, Gott immer näher zu kommen.

\*

Dem Mittelalter folgten *Renaissance, Humanismus* und *Aufklärung*. Der *Mensch* wurde zum Mittelpunkt der Weltanschauung. Anfangs lebte der Wunderglaube noch weiter, konzentrierte sich aber mehr und mehr auf menschliche Persönlichkeiten, die als Wundertäter geachtet und als Heilige verehrt wurden. Allmählich aber stieg die Bewunderung für »natürliche« Persönlichkeiten, für Künstler und Schriftsteller, Entdecker und Wissenschaftler, Diplomaten und Feldherren. Der selbstherrliche, autonome, christus- und gottlose Mensch wuchs heran. Die *Ratio humana* wurde der Götze der neuen Zeit. Man erwartet alles von der unbegrenzten Macht des schöpferischen Menschen. Wozu da noch Wunder? — So erlöschte die Glut des christlichen Wunderglaubens und die Wunderberichte des Mittelalters wurden als fromme Legenden abgetan.

Freilich hielt die Kirche als solche fest an ihrer Lehre, daß Wunder möglich seien und daß es wirkliche Wunder gebe. Aber selbst in kirchlichen Kreisen wurde das Wunder immer mehr geachtet und nicht selten als natürliches Geschehen »entlarvt«.

Die *Wunderflucht* wurde besonders begünstigt durch die Verabsolutierung der Naturgesetze. Die Theorie von den unabänderlichen, unbedingten, mechanisch ablaufenden Gesetzen des Universums schien einem Eingriff Gottes keinen Raum zu gewähren. Die Macht der Natur, meinte schon Spinoza († 1677), sei die eigentliche Auswirkung des göttlichen Wesens; aus der Notwendigkeit und Vollkommenheit des göttlichen Seins folgten die Naturgesetze. Unmöglich habe Gott die Natur so geschaffen, daß Er ihr zuweilen zu Hilfe kommen müsse, damit die Dinge nach Seinem Wunsch gingen.<sup>9</sup> Spinozas Lehre von der Unmöglichkeit des Wunders machte Schule und wurde von der materialistischen Weltanschauung als selbstverständlich übernommen.<sup>10</sup> Die Wunder der Vergangenheit werden wegen ihrer angeblich unkritischen Berichterstattung in Frage gestellt oder abgelehnt. Die Wunder der Gegenwart aber werden als durch noch unbekannte Naturkräfte oder als durch im sogen. Unterbewußtsein schlummernde psychische Kräfte bedingt

<sup>9</sup>) Si quid in natura contingeret, quod ejus universalibus legibus repugnaret, et decreto et intellectui et naturae divinae necessario etiam repugnaret, aut si quis statueret, Deum aliquid contra leges naturae agere, id simul cogeret statuuere, Deum contra suam naturam agere: quod nihil absurdius (Spinoza, Tract. theol. polit. cap. 6 de miraculis.)

<sup>10</sup>) Renan schreibt z.B. in seinem Werk »L'Avenir de la Science« (verfaßt 1848, veröffentlicht 1890) S. 169: »La formation des différents systèmes planétaires et leur conservation, l'apparition des êtres organisés et de la vie, celle de l'homme et de la conscience, les premiers faits de l'humanité ne furent que le développement d'un ensemble de lois physiques et psychologiques, posées une fois pour toutes, sans que jamais l'agent supérieur, qui moule son action dans ces lois ait interposé une volonté spécialement intentionnelle dans le mécanisme des choses. Sans doute, tout est fait par la cause première, mais la cause première n'agit pas par des motifs partiels, par des volontés particulières . . .«

Vorgänge »entschleiert«. Aufschlußreich ist diesbezl. das Buch von Werner Keller »Was gestern noch als Wunder galt« (Droemer-Verlag, 1973). Allerdings muß dieses Buch mit Vorsicht und mit einem gewissen Vorbehalt bewertet werden.

So geht auch in vielen exegetischen und theologischen Kreisen die Auffassung rund, viele Wunder des Evangeliums könnten heute oder wenigstens morgen natürlich erklärt werden, — wenn der Bericht dieser Wunder nicht überhaupt schon im Zuge der Entmythologisierung in Frage gestellt wird.

Allerdings müssen wir zugeben, daß manches Außergewöhnliche, das früher als Wunder galt, heute natürlich gedeutet werden kann. Gewisse Entdeckungen und Erfahrungen im Naturgeschehen und vor allem neue Einsichten auf dem Gebiete der Psychologie und Parapsychologie entschleiern manch wunderbares Geschehen als natürlichen Vorgang.<sup>11</sup>

Auf Grund psychologischer und parapsychologischer Erfahrungen, Feststellungen und Erwägungen müssen wir annehmen, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Auch die Hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments kennt diese Dreiteilung des Menschen in Leib (basar bzw. soma), Seele (nefesch bzw. psyche) und Geist (ruach bzw. pneuma).

Die *Seele* schöpft aus sinnhaften Erkenntnissen ihre Einsicht und dringt auf Grund dieser schlußfolgernd tiefer in das Wesen der Dinge und ihrer Zusammenhänge ein. In diesen psychischen Bereichen ist sie Willens- und Wirkprinzip.

Der Geist dagegen steht jenseits von Zeit und Raum und erhaben über sinnhafter und schlußfolgernder Erkenntnis. Er vermag zu »schauen« was vergangen, was gegenwärtig, was zukünftig ist. Freilich ist seine Fähigkeit mehr oder weniger bemessen: Gott allein hat das absolute Wissen alles Seins. Aber doch ist die intuitive Fähigkeit des Geistes ungeahnt groß. Zwar ist die Aufgeschlossenheit der Seele für diese intuitive Schau des Geistes äußerst begrenzt. Je nachdem aber wie die Seele für die intuitive Tätigkeit des Geistes aufnahmefähig ist, sprechen wir von Hellsehen, Telepathie, Telästhesie, Psychometrie, geistigen Pendeln, Vorahnungen, Wahrträumen und dgl. mehr. Ebenso ist die Wirkmacht des menschlichen Geistes unheimlich groß. Allerdings ist diese nicht bei allen gleich, sondern abgestuft wie in allen Seinsbereichen der Schöpfung. In dem Maße aber, in dem der Geist in einem Menschen »erwacht« bzw. »aktiv« wird und Seele und Leib zugleich gefügige Werkzeuge des Geistes sind, vermag dieser Mensch Wunderbares zu wirken. Phänomene dieser Art sind u.a. Hypnose, Telekinese, Heilungen, Apporte, Materialisationen und Levitation; ferner im Zusammenwirken mit der Intuitivsphäre: automatisches Schreiben und Hervorbringen eidetischer Anschauungsbilder in sich selbst oder in andern.

<sup>11</sup>) So schreibt z.B. Bousset in seinem Artikel über »Das Wunder« (Kirchliche Gegenwart, Gemeindeblatt für Hannover, 1919): »Der Historiker scheidet aus seinem Forschungsbereich das eigentliche Wunderbare, sei es instinktiv, sei es bewußt, mit konstanter Regelmäßigkeit aus. Wo ihm ein Geschehnis überliefert wird, das aus aller Ordnung und Regelmäßigkeit herausfällt, das aller Analogie und sonstigen Erfahrungen spottet, da existiert dieses Erlebnis einfach für ihn nicht, da erklärt er die Quellen, die derartiges berichten, für unzuverlässig.«

Trotz dieser fast unheimlichen Macht des menschlichen Geistes sind jedoch u.E. nicht alle wunderbaren Geschehnisse »natürlich« erklärbar. Allerdings hält es sehr schwer, abzugrenzen, wo das außer- oder über-natürliche Geschehen einsetzt. So stellt sich die schwerwiegende Frage: Waren also die außergewöhnlichen Ereignisse, welche früher als Wunder angesehen wurden, in Wirklichkeit keine Wunder? Haben sich die Christen der früheren Jahrhunderte in ihrem Glauben an *Wunder* derart getäuscht? — Würden wir dies bejahen, so wäre unser »sentire cum Ecclesia« auf dem Gebiete des Wunders stark erschüttert. Eine solche Einstellung entspräche nicht der diesbezl. Lehre der Kirche, wie sie auf dem I. Vatikan Konzil definiert worden ist.<sup>12</sup> Auch hat Papst Pius XII. in seiner Enzyklika »*Humani generis*« vom 12. Aug. 1950 ausdrücklich davor gewarnt, »Lehrsätze, die sich auf die Weisheit von Jahrhunderten wie auch auf die Zustimmung und das Fundament der göttlichen Offenbarung stützen, als veraltet zu verachten . . . Der Christ, Philosoph oder Theologe, soll nicht eifertig und leichtsinnig all die neuen Ideen in sich aufnehmen, die täglich ausgedacht werden, sondern muß sie mit größter Sorgfalt prüfen und nach rechtem Maße abwägen, um nicht die bereits erworbene Wahrheit mit großer Gefahr und großem Schaden für seinen Glauben zu verlieren oder zu verderben«.

U.E. liegt die vor allem in gebildeten Kreisen vorherrschende und, wie oben gesagt, mit dem Wesen des Christentums unvereinbare Wunderflucht vornehmlich darin begründet,

1. daß uns die antik-heidnische Weltanschauung vom vollendeten Kosmos schon in der humanistischen Schulbildung eingepflegt worden ist ;

2. daß das wissenschaftlich-mechanistische Weltbild das Denken der philosophisch-theologisch Gebildeten beherrscht, und

3. daß der moderne Mensch, auch der Gebildete, sich zu stark vom Phänomenalen beeindrucken läßt und dabei den metaphysischen Urgrund übersieht. Wie treffend schrieb zu diesem 3. Punkt Herm. Schell bereits 1901 in seiner Apologie des Christentums: »Der Wahrheitssinn zeigt sich nicht bloß und nicht zumeist darin, daß man alle Kraft aufbietet, um eine Annahme zu zersetzen und zweifelhaft zu machen . . . (sondern vor allem) darin, daß man auch den *inneren Wahrheitsgehalt und die höhere Bedeutung* der Dinge erforscht . . .«<sup>13</sup>

Und eben diese höhere Sinnbeziehung wird bei der Bewertung wunderbarer Ereignisse vor allem in wissenschaftlich-gebildeten Kreisen übersehen. Man untersucht jedes außergewöhnliche Faktum physisch-mathematisch, vital-biologisch, psychisch und metapsychisch, aber man übergeht *das Zeit-*

<sup>12)</sup> »Ut nihilominus fidei nostrae obsequium rationi consentaneum esset, voluit Deus cum internis Spiritus Sancti auxiliis externa iungi revelationis suae argumenta, facta scilicet divina, atque imprimis miracula et prophetias, quae cum Dei omnipotentiam et infinitam scientiam loculenter commonstrent, divinae revelationis signa sunt certissima et omnium intelligentiae accommodata.« (Denz. 1790)

»Si quis dixerit, miracula nulla fieri posse, proindeque omnes de iis narrationes, etiam in sacra Scriptura contentas, inter fabulas vel mythos ablegandas esse; aut miracula certo cognosci numquam posse nec iis divinam religionis christianae originem rite probari: A.S.« (Denz. 1813).

<sup>13)</sup> I. Bd. Religion und Offenbarung, 2. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1902. Ss. 366-367).

*chenhafte*, d.h. die eventuelle Beziehung zur übernatürlichen Heilsordnung. Man handelt wie ein Arzt, der nur die somatische Diagnose stellt und das psychisch-geistige Befinden seines Patienten übersieht. Wie aber der Geist das Wesentliche im Menschen ist, so *das Zeichenhafte das Wesentliche* im Wunder. Dies wird uns klar, wenn wir jetzt näher eingehen auf

## II. die Definition des Wunders.

Es ist sehr gewagt, das Wunder als eine Tatsache, die *gegen die gesamte Naturordnung und über alle Naturkräfte hinausgeht*, zu definieren;<sup>14</sup> denn eine solche Definition setzt voraus, erstens daß es absolut feststehende Naturkräfte bzw. Naturgesetze gibt, was heute nicht mehr als naturwissenschaftliches Dogma gilt,<sup>15</sup> — und zweitens daß wir die möglichen Auswirkungen der physischen, psychischen und vor allem der geistigen Kräfte und Gesetze genügend kennen. Da aber beide Voraussetzungen fehlen, bleibt auch die Erkennbarkeit eines Wunders, wenn es nach *dieser* Definition verstanden wird, meist recht fraglich. — Es scheint deshalb angebracht, wieder auf jene Definition des Wunders zurückzugehen, welche die Kirchenväter, vor allem der hl. Augustinus, gelehrt haben. Diese wäre folgende :

*Ein Wunder ist ein gottgewirktes, außerordentliches, sinnfällig-wahrnehmbares, staunenerregendes Geschehen als Beweis für eine übernatürliche Wirklichkeit.*

Versuchen wir die Deutung dieser Definition :

1. Ein Wunder ist ein *gottgewirktes* Geschehen. — Man wende nicht ein, diese Definition setze schon voraus, was das Wunder beweisen müsse, nämlich, daß es einen Gott gebe. Ein Wunder geschieht nicht als Beweis für die Existenz Gottes, Die Existenz Gottes ergibt sich aus der Kontingenz und der Ordnung der Natur. Das Wunder steht im Dienste der *Übernatur*, d.i. der Heilsordnung und setzt schon die Überzeugung von der Existenz Gottes voraus. Die Eidesformel gegen den Modernismus (1910) hebt diesen Unterschied zwischen der natürlichen Gotteserkenntnis auf Grund der Naturgeschehen und dem Glauben an eine übernatürliche Heilsordnung auf Grund der *Wunder* klar hervor :

»Erstens: Ich bekenne, daß *Gott*, der Ursprung und das Ende aller Dinge, mit dem *natürlichen* Licht der Vernunft durch das, was geschaffen ist, d.h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung, als Ursache mittels der Wirkung, mit Sicherheit erkannt und auch bewiesen werden kann. — Zweitens: Ich anerkenne die äußeren Beweismittel der Offenbarung, d.h. die Werke Gottes, in erster Linie die *Wunder* und Prophezeiungen, als ganz sichere Zeichen des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion. Ich halte fest, daß sie dem

<sup>14)</sup> Gutberlet, Lehrbuch der Apologetik. II. Bd. Von der geoffenbarten Religion. Münster, Theissing, 1895. S. 94.

<sup>15)</sup> Vgl. Bernh. Bavink, Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion. Oberursel, Kompaß-Vgl., 1947. Sowie: Pascal Jordan, Schöpfung und Geheimnis. Antworten aus naturwissenschaftlicher Sicht. Oldenburg u. Hamburg. 2. Aufl. 1972. Siehe hier bes. das 6. Kap.

Geist aller Zeiten und Menschen, auch der Gegenwart, auf das beste angepaßt sind.«<sup>16</sup>

Daß ein Wunder *gottgewirkt* ist, ist allerdings nicht nur dem Wunder eigen, sondern *jedem* Geschehen. *Alles* Geschaffene hängt in seinem ganzen Sein von Gott ab und bedarf zu seinem Werden und zu seinem Fortbestehen der schöpferischen Gottestat. Die moderne Wissenschaft kommt hier der Philosophie entgegen. Bernh. Bavink bemerkt hierzu: »Dieser Urgedanke (der ersten Setzung einer sich nach absoluten Gesetzen entwickelnden Urmasse und Unergie) verschwindet jetzt von selber, man braucht sich gar keine großen erkenntnistheoretischen Unkosten mehr zu machen, um ihn los zu werden. Es existiert im buchstäblichen Sinne nicht ein einziges Wirkungsquant in der Welt, ohne daß es nicht direkt und unmittelbar aus Gott hervorgeinge . . . Der Zufall der letzten Elementarakte des Daseins ist ja nichts anderes als eben die vollkommen freie Setzung seitens Gottes.«<sup>17</sup>

Auch darf das göttliche Wirken durch sogen. *zweite Ursachen* nicht als ein Sich-Zurückziehen Gottes aufgefaßt werden. Diese zweiten Ursachen sind nicht zwischen Gott und Wirkung eingeschoben. Trotz der zweiten Ursachen wirkt Gott ebenso das durch diese Ursachen hervorgebrachte Geschehen, als ob Er allein dessen Ursache sei. Das Wort Mit-Wirkung sagt nur sehr mangelhaft, wie Gott sich der Geschöpfe bedient, um eine Wirkung hervorzurufen. Das Geschöpf ist seinem innersten Wesen nach, in seinen Eigenschaften und Tätigkeiten kontingent und von Gott, dem in Sich Seienden, ganz und gar abhängig.<sup>18</sup>

Freilich wird das Wirken Gottes zu einem undurchdringlichen Geheimnis, wenn die Zweitursache ein freier Geist, ein Engel, Teufel oder Mensch ist. Wir müssen zwar logisch die beiden Sätze annehmen: 1) Kein Geschöpf setzt eine Wirkung, es sei denn durch unmittelbar-göttliche Wirkung, und 2) ein Geistwesen setzt die Wirkung, die es denkend-wollend vollbringt, *frei selbstgewollt*. Wie jedoch diese beiden Sätze ineinander greifen, bleibt uns ein Geheimnis. *Mysterium libertatis et iniquitatis!* —

Wichtig für das Verständnis unserer Definition ist auch die Tatsache, daß Gott ALLES zu *Seiner Ehre* wirkt. Gott kann nicht wirken, es sei denn für Sich: zu Seiner Ehre und Verherrlichung. Dieses Ziel kann weder durch einen Menschen noch durch Satan vereitelt werden. Allerdings vermögen wir im zeitlichen Jetzt befangene Menschen nicht immer zu sehen, wie Gottes Herrlichkeit selbst durch Sünde und Auflehnung gegen Gott offenbar wird. Im Lichte des ewigen Jetzt aber zielt alles Geschehen zur Ehre Gottes hin.

2. Ein Wunder ist ein *außerordentliches, sinnfällig-wahrnehmbares, staunenerregendes* Geschehen. — Außerordentlich muß es sein, d.h. außerhalb

<sup>16</sup>) Jos. Neuner u.H. Roos, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Regensburg, Gregorius-Vgl., 1948. S. 52. Nr. 65 u. 66. — Denz. 2145.

<sup>17</sup>) Bavink. a.a.O. S. 114-115.

<sup>18</sup>) Deshalb schreibt Thomas von Aquin: »Deus solus est ens per essentiam suam, omnia autem alia sunt entia per participationem; nam in solo Deo esse est sua essentia. Esse igitur cujuslibet existentis est proprius effectus ejus, ita quod omne quod producit aliquid in esse hoc facit in quantum agit in virtute Dei.« (Contr. Gent. III. c. 66).

der gewöhnlichen, statistisch berechenbaren Ordnung; es muß sein ein im regelmäßigen Ablauf der Geschehen unregistrierbarer Einzelfall, ein Vorgang, zu dessen Dasein, — phänomenal betrachtet, — die bedingenden Voraussetzungen fehlen. »Cum effectus sunt manifesta et causa occulta« (Thomas, De Pot. Q. 8, a. 2). Eben deshalb das Staunen, das Verwundern, woher auch der Name »Wunder« kommt. »Nomen miraculi ab admiratione sumitur« (Thomas, S. Theol. I. Q. 105, a. 7). Je nach dem Grad der naturwissenschaftlichen Kenntnis, konnte also ein Ereignis ehemals außergewöhnlich erscheinen und Staunen erwecken, das heute als normal gilt, z.B. eine totale Sonnenfinsternis, ein starkes Nordlicht, eine schockartige Heilung einer Nervenkrankheit, und dgl. — Die Frage, ob solche außergewöhnliche, staunenerregende Ereignisse damals als Wunder gewertet werden durften, werden wir unten behandeln. Jedenfalls dürfen wir uns nicht verleiten lassen, nur solche Vorgänge Wunder zu nennen, die über *alle* Naturgesetze und Naturkräfte hinausgehen, sonst müßten wir heute viele in der Urzeit des Christentums und in späteren Jahrhunderten als Wunder aufgefaßte Wirkungen ihres Wunderseins entkleiden; ja, wir wüßten dann auch heute bei unserer minderwertigen Kenntnis der Natur-, Seelen- und Geisteskräfte, fast nie, welches außergewöhnliche Ereignis über alle Kräfte hinausgeht, um Wunder genannt werden zu dürfen. Praktisch gäbe es dann heute kein, oder fast kein Wunder mehr! Eine solche Auffassung widerspräche jedoch der Lehre der hl. Kirche, die uns zu glauben gebietet, daß es zum Beweise der christlichen Religion zu allen Zeiten Wunder gibt, die dem Geist aller Zeiten und Menschen (etiam hujus temporis!) *angepaßt* sind (Denz. 21, 45).

Allerdings darf als Wunder nur ein außergewöhnliches Ereignis gelten, das *sinnfällig-wahrnehmbar* ist. Ein Wunder soll nämlich die Brücke von der sinnhaft-natürlichen Welt zur übersinnlich-übernatürlichen Heilswelt sein. »Achte auf das, was du siehst;« sagt der hl. Augustinus, »glaube, was du nicht nicht siehst; da Er dir gebot, zu glauben, was du nicht siehst, ließ Er nicht zu, daß du *nichts* sehest, auf daß du glaubest, was du nicht siehst.«<sup>19</sup> Ein Wunder muß also von *allen* Menschen, und zwar besonders von solchen, die noch nicht an die Übernatur glauben, *sinnfällig-wahrnehmbar* sein. Die Transsubstantiation oder eine nur von wenigen Sehern wahrgenommene Marienerscheinung sind darum keine eigentlichen Wunder. Übrigens gehören diese Vorgänge auch schon ganz der Übernatur an.

3. *Als Beweis für eine unsichtbare, übernatürliche Wirklichkeit.* — Jedes Wunder ist ein außergewöhnliches Geschehen; nicht aber ist jedes außergewöhnliche Geschehen ein Wunder. Das außergewöhnliche Geschehen als solches ist nur die *causa materialis* zum Wunder; die *causa formalis* dagegen ist die *gottgewollte Zweckhaftigkeit* des Geschehens als Beweis für eine unsichtbare, übernatürliche Wirklichkeit.<sup>20</sup> Das Wunder ist wesentlich ein

<sup>19</sup>) »Attende quae vides; crede quae non vides. Non te deseruit qui vocavit ut credas; quamvis juberet te illud credere, quod non potes videre, non tamen te dimisit nihil videntem, unde possis credere quod non vides.« (Augustinus. Sermo 126. P.L. 38. 700.)

<sup>20</sup>) Prof. Karl Gatzweiler schreibt diesbezl.: »Nous distinguons, somme toute deux niveaux dans le donné miraculeux; le niveau de l'événement brut où se situe le moyen de médiation entre Dieu et l'homme; le niveau de la foi où se réalise le miracle à proprement parler. Le dernier est

*Zeichen*; deshalb werden auch in der Hl. Schrift die Wunder sehr oft *Zeichen* genannt. Sie weisen hin auf eine übernatürliche unsichtbare Wirklichkeit und beweisen deren Existenz. Deshalb nennt das I. Vaticanum die Wunder: »divinae revelationis certissima signa« — »ganz sichere *Zeichen* der göttlichen Offenbarung« (Denz. 1790).

Das Zeichenhafte eines wunderbaren Geschehens ergibt sich aus den Umständen; so z.B. war es klar, daß Jesus seine staunenerregenden Werke vollbrachte, um Seine messianische Sendung und Seine Gottheit zu beweisen.<sup>21</sup> So schrieb schon S. Melite von Sardes († 194): »Christi Taten nach Seiner Taufe und besonders Seine Zeichen, zeigten und offenbarten der Welt Seine im Fleische verborgene Gottheit.«<sup>22</sup> — Ebenso wirkten die Apostel Wunderheilungen als göttliche Bestätigung der neuen Heilsordnung.<sup>23</sup> Dasselbe gilt auch in unseren Tagen: Plötzliche Heilungen beim Segen mit dem Allerheiligsten beweisen die Realgegenwart Christi in der Hl. Eucharistie; plötzliche Gesundungen im Wasser von Lourdes überzeugen uns von der Echtheit der Erscheinung und der Botschaft Mariens;<sup>24</sup> der Sonnentanz in Fatima am 13. Oktober 1917 hat die Echtheit der Fatima-Erscheinung und -Botschaft begründet;<sup>25</sup> die Getreide- und Teigvermehrung in der Providence d' Ars sollte die übernatürliche Vatersorge Gottes außer Zweifel stellen.<sup>26</sup>

Woher aber diese Beweiskraft? — Ist sie nur relativ zeitgebunden oder gilt sie auch noch, wenn später nachgewiesen wird, daß das wunderbare Geschehen trotz seiner Außerordentlichkeit vielleicht doch natürlich erklärbar wäre? —

Die Beweiskraft liegt im *Zeichenhaften* des Geschehens. Vollzieht sich das außerordentliche Geschehen so, daß es wesentlich als *Zeichen* in Erscheinung tritt, so muß es auch als *Zeichen* — und dies für immer — gewertet werden. Ein Zeichen setzt aber stets einen »*zeigenden*«, ordnenden, zielstrebenden Geist voraus. Selbst wenn man das Weltgeschehen als ein »Spiel der von Gott gesetzten Kräfte« auffaßt, so hört dieses »Spiel« auf, wenn das Zeichenhafte eines Geschehens offenbar wird. Wenn Gott ein außerordentliches Geschehen bewirkt (alles hängt ja unmittelbar von Seinem Hl. Willen ab!), und zwar so, daß dieses Geschehen als durch die zeitlichen, örtlichen, personhaften oder anderen Umstände formal als Zeichen für ein unsichtbar-

le plus important. le premier le plus discuté . . . Le fait brut qui constitue en quelque sorte la base matérielle du miracle n'est pas nécessairement un fait à jamais inexplicable par la science, un fait qui s'inscrit en faux contre les lois de la nature. Bien plus, nous pouvons maintenir la foi au miracle tout en niant l'existence du soit-disant miracle scientifique. Quiconque croit à l'intervention directe de Dieu dans le cours normal des choses sur terre peut prôner le miracle scientifique comme souhassément du miracle au sens plénier et religieux. « (Réflexions sur le miracle. La Foi et le Temps. Lüttich. 1971. Dez. Ss. 595-596.)

<sup>21</sup>) Vgl. Joh. 20, 30-31.

<sup>22</sup>) P.G. 5, 1221. — Rouet de Journal, Enchir. patrist. 189.

<sup>23</sup>) Apg. 3, 1 — 4, 12.

<sup>24</sup>) Vgl. u.a.: Dr. Aug. Vallet, La Vérité sur Lourdes et ses guérisons miraculeuses. Paris, Flammarion, 1944. Und: Dr. Olivieri, Gibt es noch Wunder in Lourdes?

<sup>25</sup>) Vgl. u.a.: Joh. M. Höcht, Fatima und Pius XII. Wiesbaden. Credo-Vgl. 1950.

<sup>26</sup>) Francis Trochu, Der hl. Pfarrer von Ars. Stuttgart. Schloz-Vgl. 1930. Ss. 165 ff.

übernatürliches Sein gesetzt erscheint, so muß dieses unsichtbar-natürliche Sein auch wirklich real bestehen, sonst würde Gott, indem Er dieses aufsehenerregende Geschehen als Zeichen setzt, gegen die Wahrheit zeugen und somit gegen Seine Ehre und Heiligkeit, — was absurd wäre. Eben deshalb nennen das I. Vaticanum und der Antimodernisteneid die Wunder »divinae revelationis signa certissima«: ganz sichere Zeichen der göttlichen Offenbarung (Denz. 1790).<sup>27</sup>

\*

Freilich könnte »hinter« einem außergewöhnlichen Geschehen als unmittelbar wirkend auch ein erschaffener Geist stehen, z.B. ein Engel, ein Heiliger, ein Fakir, ein perverser Mensch oder gar Satan. Dies ist an sich möglich; jedoch sei dazu bemerkt:

1) Jedes Werk, jeder Vorgang, jedes Geschehen — auch wenn es von einem Geschöpf gewirkt wird — hängt doch als physischer Vorgang in seinem Dasein unmittelbar von Gott ab und muß irgendwie der Ehre Gottes dienen.

2) Entbehrt ein staunenerregender Vorgang jeder Zeichenhaftigkeit für eine übernatürliche Wirklichkeit, wie dies z.B. bei einer Vorführung indischer Fakire der Fall ist, so ist ein solcher Vorgang, mag er noch so wunderbar erscheinen kein Wunder. Mag sein, daß es durch uns ganz unbekannte Kräfte gewirkt wird, aber da es keinen weiteren Zweck hat als die Zuschauer zu unterhalten, zu überraschen oder okkulte Kräfte der Natur zu offenbaren, steht es außerhalb der übernatürlichen Heilsordnung.<sup>28</sup>

3) Ist Satan, oder ein anderer böser Geist oder ein perverser Mensch der Urheber überraschender, wunderbarer Vorgänge, deren Zweck wäre, die Menschen zu verwirren und an Christus und Seiner Kirche irre zu machen, so erhält dieser wunderbare Vorgang trotzdem sein Dasein von Gott; selbst jedes perverse Denken hat als Wirklichkeit sein Dasein von Gott. Nur das Sündhafte in diesem Wollen ist, sofern es sündhaft ist, der gottfeindlichen Person eigen.

Wirkt nun Gott, wenn Er solchen dämonischen staunenerregenden Vorgängen Dasein verleiht, gegen Seine Ehre? — Durchaus nicht! Er läßt zwar Seinen vernünftigen Geschöpfen, selbst perversen Menschen und dem Satan, ihren *freien Willen*, den diese sogar gegen Gott mißbrauchen können; aber — und hier beweist Gott Seine unendliche Überlegenheit — was diese perversen Geister auch immer tun und wirken mögen, Gott ordnet es hin zu Seiner Ehre. Ein dämonisches »Wunder« mag zwar zeitweise gegen Gottes Ehre gerichtet sein, in Wirklichkeit wird es aber über kurz oder lang der Ehre Gottes dienen. Es mag also sein, daß ein zeitbegrenzter menschlicher Blick von einem »Wunder« Satans oder dessen Helfer eingenommen und verblendet wird; aber ein aufmerksamer Beobachter wird den dämonischen Ursprung sofort oder doch bald feststellen. — Wir werden im III. Teil darauf zurückkommen.

\*

<sup>27</sup>) Vgl. hierzu die Ausführungen von Prof. K. Gatzweiler a.a.O. S. 587.

<sup>28</sup>) Berichte über solche »wunderbare« Vorgänge bietet das Werk von Ernesto Bozzano. Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern. Sammlung Dalp 52. Bern, Franke-Vgl. 1948.

Nach Augustinus ist ein Wunder nicht wesentlich verschieden von einem gewöhnlichen Naturgeschehen. Die gesamte Natur ist ja gottgewirkt und alles, was Gott tut, ist »wunderbar« in seiner Art. Allerdings gewöhnen wir Menschen uns so sehr an die »cotidiana miracula«; an die »alltäglichen Wunder«, daß wir darüber nicht mehr staunen. Deshalb wirkt Gott manchmal »außergewöhnliche Wunder« als Zeichen Seiner Vatergüte und Seiner Heilsbotschaft.<sup>29</sup>

Des öftern kommt Augustinus auch darauf zurück, daß ein Wunder *nicht gegen die Natur* ist.<sup>30</sup>

Augustinus zeigt sich hier als Theologe der antiken Weltharmonie-Auffassung, nach der alles im kosmischen Rhythmus schwingt. Als »Wunder« erscheinen uns manche Werke Gottes nur, weil sie uns außerordentlich scheinen und *wider unser Erwarten* geschehen. »Miraculum voco quiddam arduum aut insolitum supra spem vel facultatem mirantis apparet.«<sup>31</sup> Jedoch ist nach Augustinus die Erkenntnis des Wunders nicht dem subjektiven Gutdünken eines jeden überlassen. Ein Merkmal unterscheidet stets echte Wunder von allen andern, selbst außergewöhnlichen Geschehen, nämlich daß sie *Zeichen* einer göttlichen unsichtbaren Wirklichkeit sind.<sup>32</sup>

Nach Augustinus gehört das Wunder also, wenigstens sofern es Zeichen ist, zur übernatürlichen Heilsordnung. Zwar können auch Engel, Teufel und Menschen »wunderbare Dinge« wirken,<sup>33</sup> aber eigentliche Wunder sind nur solche Geschehen, die Gott als Zeugnis für Sich wirkt.<sup>34</sup>

\*

<sup>29</sup>) »Miracula quae fecit Dominus noster Jesus Christus, sunt quidem divina opera, et ad intelligendum Deum de visibilibus admonent humanam mentem. Quia enim ille non est talis substantia quae videri oculis possit, et miracula ejus quibus totum mundum regit universamque creaturam administrat, assiduitate viluerunt, ita ut paene nemo dignetur attendere opera Dei mira et stupenda in quolibet seminis grane, secundum ipsam suam misericordiam servavit sibi quaedam, quae faceret opportuno tempore praeter usitatum cursum ordinemque naturae, ut non majora, sed insolita videndo stuperent, quibus cotidiana viluerunt. Majus enim miraculum est gubernatio totius mundi, quam saturatio quinque milium hominum de quinque panibus; et tamen haec nemo miratur, illud mirantur homines, non quia majus est, sed quia rarum est.« (Augustinus in Evang. Joannis tract. 24. 1. — P.L., 1592 — Vgl. Sermo 126, 3. 4.)

<sup>30</sup>) »Nec ista, cum fiunt, contra naturam fiunt, nisi nobis quibus aliter naturae cursus innotuit; non autem Deo, cui hoc est naturae quod fecerit.« (August. De Genesi ad litt. 6, 13, 24. — P.L. 34, 354.)

»Omnia quippe portenta contra naturam dicimus esse, sed non sunt. Quo modo est enim contra naturam quod Dei fit voluntate, cum voluntas tanti utique conditoris conditae rei cuiusque natura sit? Portentum ergo fit non contra naturam, sed contra quam est nota natura.« (De Civ. Dei 21, 8, 2. — P.L. 41, 721.)

<sup>31</sup>) De util. cred. c. 16 u. 34. — P.L. 42, 90.

<sup>32</sup>) »Illa quae quamvis ex eadem materia corporali ad aliquid tamen divinitus annuntiandum nostris sensibus admoventur.« — Vgl. De Trinitate 3, 2, 7. — P.L. 42, 871. — ebd. 9, 19 ff. P.L. 42, 879. — De cura pro mortuis gerenda 16, 19. P.L. 40, 606.

<sup>33</sup>) De civit. 10, 18 (P.L. 41, 297); 21, 6, 1 (P.L. 41, 717); De Trinit. 4, 11 (P.L. 42, 897); Epist. 137, 4, 13 (P.L. 33, 521) u.a.

<sup>34</sup>) Vgl. J. Grange, Le miracle selon St. Augustin. Brignais, 1912. S. 26.

Die Wunderlehre des hl. Augustinus blieb im frühen Mittelalter maßgebend.<sup>35</sup> Gregor der Große († 604),<sup>36</sup> Peter Damianus († 1072)<sup>37</sup> und Bernhard von Clairvaux († 1153)<sup>38</sup> vertreten wesentlich dieselbe Wunderlehre wie Augustinus.

Eine neue Richtung zur Definition des Wunders wird bemerkbar im XIII. Jahrhundert bei Wilhelm von Auvergne († 1249). »Miracula appellamus virtutis Dei admirandas operationes insolitas cursuque naturae contrarias.«<sup>39</sup> — »Wunder nennen wir staunenerregende außergewöhnliche Werke der Macht Gottes, die dem Lauf der Natur entgegen sind.« — Wilhelm von Auvergne behauptet allerdings noch nicht, daß ein Wunder gegen die Naturgesetze sei, sondern nur daß es gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur sei.

Eine ähnliche Lehre finden wir bei Alexander von Hales († 1245) in seiner Erklärung der augustinischen Wunderdefinition. Auch er behauptet noch nicht, ein Wunder sei über alle Naturkräfte erhaben. Nach seiner Ansicht ist ein Wunder »ein Geschehen, in dem verborgene Naturkräfte verwirklicht werden, um Gottes erhabene Weisheit zu bekunden.«<sup>40</sup> Wichtig scheint uns in dieser Definition der Hinweis auf das Zeichenhafte des echten Wunders: ad ostensionem sapientiae virtuosae.

Der hl. Bonaventura († 1274) und der hl. Albertus Magnus († 1280) übernehmen im Wesentlichen diese Wunderlehre.

\*

Der hl. Thomas von Aquin († 1274) glaubte jedoch die Begriffsbestimmung des Wunders genauer prägen zu müssen und fügte hinzu, ein Wunder sei ein Geschehen, das nicht nur außergewöhnlich sei, sondern *über die Natur derart hinausgehe, daß es von keiner Naturkraft bewirkt werden könne*.<sup>41</sup> Er fühlte sich dazu bewogen durch die schon von seinem Lehrer Albert dem Großen so hoch geschätzte Ursachenphilosophie des Aristoteles. Für den Doctor Angelicus durfte kein Begriff dunkel oder ungeklärt bleiben. Er liebte die genaue Unterscheidung und exakte Definition aller theologischen Begriffe. So unterschied Thomas auch aufs Genaueste zwischen Naturgeschehen und Wunder. Zwar übernahm er, der damaligen Sitte entsprechend, die Definition des hl. Augustinus, ging aber in der Erklärung dieser Definition weit über die Auffassung des hl. Augustinus hinaus. Für Thomas ist das Wunder nicht mehr nur »arduum«, d. h. »schwer zu verwirklichen«, sondern »über jede erschaffe-

<sup>35</sup>) Vgl. hierzu Alois van Hove, La doctrine du miracle chez S. Thomas et son accord avec les principes de la recherche scientifique. Brügge, Beyart, 1927. Ss. 26-51.

<sup>36</sup>) Moral 4, 15, 18 (P.L. 75, 738-739); Homil. in Evg. 26, 12 (P.L. 76 ? 1204).

<sup>37</sup>) De divina omnipotentia. c. 10-11 (P.L. 145, 611-614).

<sup>38</sup>) Die Wunder der Natur »ipsa consuetudine viluerunt« (in vig. nativit. Dei Sermo 4, 3), die echten Wunder dagegen seien »minus usitata effecta« (De consideratione 5, 4 P.L. 182, 794).

<sup>39</sup>) De fide c. 3.

<sup>40</sup>) »non dicitur insolitum tantu quia rare evenit, . . . sed quia contra consuetum cursum naturae, etsi frequenter eveniat . . . Miraculum est opus occultas naturas in actum reducens ad ostensionem sapientiae virtuosae.« (P. 2. q. 42.)

<sup>41</sup>) Vgl. hierzu: Al. van Hove, a.a.O. und F. von Tessen-Wesierski, Die Grundlagen des Wunderbegriffes nach Thomas von Aquin. Paderborn, 1899.

ne Kraft hinausgehend«. — »Miraculum proprie dicitur quod fit praeter ordinem totius naturae; sub quo ordine continetur omnis virtus creata«. <sup>42</sup>

Thomas unterscheidet zwar drei Arten Wunder: supra naturam (über alle Naturkräfte hinaus), contra naturam (den Naturkräften zuwider) und praeter naturam (auf andere Weise als die Naturkräfte wirken würden). <sup>43</sup>

Wunder »supra naturam« oder »quoad substantiam« sind Wirkungen, die ihrem ganzen Wesen nach die Naturkräfte einfachhin übersteigen und darum unter keinen Umständen nach dem Naturlauf eintreten können, z.B. Verklärung des menschlichen Leibes.

Wunder »contra naturam« oder »quoad subjectum« sind Wirkungen, die nicht in sich die Naturkräfte übersteigen, sondern nur in dem Subjekt, in dem sie geschehen, von natürlichen Kräften nicht hervorgebracht werden können, ja die meist nur möglich sind durch übernatürliche Hemmung einer entgegenstehenden Naturkraft, z.B. Totenerweckung, Kühlung bei Feuersglut.

Wunder »Praeter naturam« oder quoad modum« sind Wirkungen, die gleichfalls nicht in sich, sondern nur in der Art und Weise ihres Vollzugs über die natürlichen Kräfte sich erheben und darum bloß eine Umgehung des gewöhnlichen Naturlaufs darstellen, z.B. plötzliche Heilungen organischer Verletzungen, Brotvermehrung durch bloßen Willensakt.

Diese Begriffsbestimmung des Wunders, wie S. Thomas sie festgelegt hat, wurde für die folgenden Jahrhunderte Gemeingut der Theologie und Apologetik. <sup>44</sup> Wir lasen aber bereits oben, welche schwerwiegende Bedenken gegen die Definition vorgebracht werden dürfen.

Zwecklos war jedoch die Neuprägung der Wunderdefinitionen durch Thomas von Aquin keineswegs. Im Gegenteil, Thomas hat durch seine Definition des Wunders sowohl der pantheistischen wie auch der mechanisch-deistischen Weltanschauung einen schweren Schlag versetzt. Er hat mit genialer Vorahnung die große Gefahr beider Geistesströmungen in den kommenden sieben Jahrhunderten merklich gehemmt. Wird nämlich das Wunder aufgefaßt als ein über alle kosmischen Gesetze hinaus bewirkter Vorgang, so liefert jedes Wunder den Beweis, daß ein überkosmisches, denkendes, wirkendes

<sup>42</sup> S. Theol. I. q. 114. a. 4. c. — Vgl. auch u.a. I. q. 105. a. 7; Contr. Gent. III. c. 102.

<sup>43</sup> De Pot. q. 6. a. 2. ad 3.

<sup>44</sup> »Die katholische Apologetik,« schreibt L. Monden S.J. in seinem großen Werk über die »Theologie des Wunders« (Herder, 1961. S. 9.), »versuchte vom Wunder naturwissenschaftlich zu beweisen, daß es einen Einbruch in die Naturgesetze bedeute und demnach also nur dem direkten Eingreifen des Schöpfers dieser Gesetze zugeschrieben werden könne. Das Wunder wurde in den Augen dieser Apologeten eine wissenschaftliche Bestätigung des Eingreifens Gottes in das Naturgeschehen, und es besaß ihnen zufolge dann auch jene absolut zwingende Überzeugungskraft, die in jener Zeit den wissenschaftlichen Erkenntnissen allgemein zuerkannt wurde. Das Wunder wurde da auch als eine Art apologetisches Machtwort betrachtet — das »argument massue« (das schlagende Argument), dem sich der Gegner nur durch Unaufrichtigkeit zu entziehen vermöge oder dadurch, daß er sich hinter böser Absicht verschanzte.« — Selbst Kardinal Prosper Lambertini, der spätere Papst Benedikt XIV., schrieb in seinem klassischen, 1750 herausgegebenem Werk »De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione«, lib. IV., pars I, c. 1, n. 15: »Nos dicimus miracula majora excedere vires totius naturae creatae, et miracula minora excedere vires naturae tantum corporeae et visibilibus.«

Wesen, also eine »überpantheistische« Person besteht. Und andererseits beweist jedes Wunder (nach der Definition des hl. Thomas!), daß Gott nicht, wie der mechanistische Deismus lehrt, ein weltfernes Wesen ist, sondern daß Er immer wieder ganz persönlich in das Leben der Menschen, der Kirche und der Geschichte eingreift. Die Wunderdefinition des hl. Thomas erschütterte also im Pantheismus die übertriebene Immanenz Gottes und setzt einen transzendenten Gott voraus; sie erschütterte im mechanistischen Deismus die falsch aufgefaßte Transzendenz Gottes und setzte einen im gewissen Sinne weltimmanenten Gott voraus.

In der heutigen Zeit aber, wo schwerwiegende Gründe gegen die Auffassung des thomistischen Wunderbegriffs vorgebracht werden, scheint es angebracht, wieder auf die augustinische Wunderdefinition zurückzugreifen. <sup>45</sup>

### III. Um die Echtheit der Wunder

Wie bereits bemerkt, läßt Gott zu, daß auch Menschen, die außerhalb der christlichen Heilsordnung stehen, ja sogar christusfeindliche Menschen und selbst böse Geister und Satan außergewöhnliche, wunderbare Dinge wirken, und dadurch — vielleicht sogar absichtlich — Menschen irre führen. Daß Satan Zeichen und Scheinwunder zu wirken vermag, wird in der Hl. Schrift ausdrücklich gelehrt. Besonders wird beim Auftreten des Antichrists Satan viele Menschen durch wunderbare Geschehen täuschen (Matth. 24, 24; II. Thess. 2, 9), und die Lügenpropheten werden »große Zeichen und Wunder tun, um auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, irrezuführen«. Es ist darum wichtig, »natürliche Wunder« sowie »Satanswunder« von echten Wundern unterscheiden zu können. Folgende Erwägungen mögen dazu dienen:

1. Die erste Frage wäre, ob ein staunenerregender Vorgang zeichenhaft oder *zeichenlos* erscheint. Ist letzteres der Fall, so darf dieser Vorgang, so außergewöhnlich er auch sein mag, nicht Wunder genannt werden. In diesem Falle fehlt nämlich die »causa formalis« des Wunders, d.i. die Zeichenhaftigkeit. — So kann von zwei außergewöhnlichen Geschehen, die objektiv bzw. materialiter genau dieselben sind, das eine ein natürlicher Vorgang ohne weitere Bedeutung sein, wenn dieses Geschehen sich ohne jede Beziehung zur Heilsordnung vollzieht; <sup>46</sup> das andere aber kann ein echtes Wunder sein, wenn es als Zeichen für eine unsichtbare göttliche Wirklichkeit gesetzt erscheint. So z.B. ist ein starkes Nordlicht an sich ein rein natürliches Phänomen; es kann aber auch ein Wunder sein, wenn es von Gott oder von Maria als bestimmtes *Zeichen* vorausgesagt wurde. — Oder die unerwartete, plötzliche

<sup>45</sup> Bezeichnend ist diesbezl., wie selbst ein hervorragender Thomaskenner wie P. Sertillanges O.P. auf den metaphysischen Kontakt zwischen thomistischer und augustinischer Wunderlehre hinweist. In seinem Buche »L'Idée de la Création et ses retentissements en Philosophie« (Paris, Aubier, 1945) schreibt er u.a. hierzu: »On est en droit de dire que dans l'absolu et du point de vue du pouvoir créateur, chaque être et chaque événement ne dépend que de Dieu seul. A son égard et dans l'absolu toujours, la nature et les lois de la nature ne comptent pas. Et c'est-à-dire que la différence entre le miracle et le fait naturel s'annule.« (S. 198)

<sup>46</sup> Aber auch bei zeichenlosen wunderbaren Vorgängen ist eine Einwirkung oder Mitwirkung von Elementargeistern oder bösen Geistern nicht ausgeschlossen.

Heilung eines Kindes, für die nicht gebetet wurde und die ohne jede Beziehung zur übernatürlichen Welt geschah, darf nur als ein rein natürliches Faktum gelten, dessen Ursache noch unbekannt ist;<sup>47</sup> dasselbe Faktum ist jedoch ein Wunder, wenn evidente Beziehungen dieser Heilung zur Übernatur vorliegen, z.B. wenn die Heilung bei einer Wallfahrt oder im Augenblick des sakramentalen Segens geschieht.

2. Die Kernfrage um die Echtheit ist jedoch, ob das außergewöhnliche *zeichenhafte* Geschehen gottgewirkt oder satanisch ist. Allerdings vollzieht sich das wunderbare Faktum, selbst wenn es satanisch ist, durch Gottes Kraft; aber es wird zeichenhaft gesetzt durch Satan oder dessen Helfer. Dieser geheimnisvolle satanische Mißbrauch des freien Willens und der von Gott verliehenen Macht wird von Gott zugelassen, weil Gott diesen Mißbrauch doch zu Seiner Ehre ausnutzen kann und wird.

Um nun die obengestellte Frage zu lösen, müssen zwei Arten von Wunder unterschieden werden :

a) Es gibt Wunder, welche an der »toten Natur« geschehen, ohne jede Mitwirkung irgend einer menschlichen Persönlichkeit. Solche wunderbare Geschehen waren z.B. die plötzliche Gestaltänderung des großen steinernen Gnadenbildes U.L. Frau von Verviers (Belgien) i.J. 1692, — ferner der von Zehntausenden gesehene Sonnentanz in Fatima i.J. 1917.

Sind nun solche außergewöhnliche, zeichenhafte Naturgeschehen ganz auf Gottes Ehre ausgerichtet, dienen sie der Verherrlichung Christi, der Verehrung Mariens, bewirken sie die Bekehrung der Sünder, den Fortschritt der christlichen Tugenden und erneuern sie den Eifer zu Gebet und Buße, so müssen diese Zeichen als echte Wunder angesehen werden. Wie würde Satan Zeichen wirken, wodurch Gott verherrlicht, Maria — die Immaculata, Satans Erzfeindin, — verehrt, die Tugenden genährt und Gebet und Buße gefördert würden ?

Ein hervorragendes Mittel, Zweifel über den Ursprung eines Wunderzeichens zu klären, ist das Beten des kleinen Exorzismus nach dem Rituale beim Vollzug des wunderbaren Geschehens. Ist Satan am Werk, so wird er beim Beten des Exorzismus fliehen oder sich doch wenigstens irgendwie bemerkbar machen.

b) Es gibt zweitens außergewöhnliche Taten und Ereignisse, welche durch Menschen bewirkt werden, z.B. eine plötzliche Heilung, eine Brotvermehrung, eine Levitation, die plötzliche Beruhigung eines Unwetters usw.

Das Problem des echten Wunders wird in diesen Fällen nicht vornehmlich dadurch gelöst, wenn festgestellt wird, ob das außergewöhnliche, staunenerregende Geschehen über die natürliche Wirkkraft dieser Menschen hinausgeht; denn wir wissen ja nicht, wie weit die natürliche menschliche psychi-

<sup>47)</sup> Solche außergewöhnliche aber zeichenlose Ereignisse und Taten finden wir nicht selten in Kreisen hinduistischer »Wundertäter«. Geschehen diese »Wundertaten« nur der Sensation wegen, oder nur im Bereich menschlicher Hilfe, so dürfen diese Taten nicht als echte Wunder angesehen werden. Es sind nur zeichenlose Auswirkungen geiststarker Menschen unter denen heute besonders Sai Baba bekannt ist. Sollten solche Geistmenschen oder Yogis außergewöhnliche Taten bewirken, um zu *zeigen*, wie gut Gott zu uns Menschen ist, so dürften solche Taten vielleicht als Wunder bewertet werden.

sche und geistige Macht reicht. Es kommt vielmehr darauf an, festzustellen, ob der »Wundertäter« seine sogen. Wunder wirkt als Zeichen für Gottes Vorsehung oder Gottes Vaterliebe, für eine übernatürliche Botschaft oder Offenbarung, für ein Geheimnis unseres Hl. Glaubens oder für irgend eine übernatürliche Wirklichkeit. Ist dies *nicht* der Fall, so kann von einem echten Wunder nicht die Rede sein.<sup>48</sup>

Für solche »Wundertäter« gilt das Wort des Herrn: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen!« (Matth. 7, 16-18) — Auch die Väter haben betont, daß Wundertaten, die zur Tugend und zu Gott bzw. Christus führen, echte Wunder, solche aber, die zum Laster und zur Gottlosigkeit bzw. zur Leugnung Christi führen, nur Scheinwunder falscher Propheten sind.<sup>49</sup>

\*

Eine aktuelle Frage betrifft die Wunderheilungen ist die des sogen. Gesundbetens. Hierbei wäre zu unterscheiden, ob die Gesundbeter sich vornehmlich an Gott bzw. an Christus wenden, um von Ihm die Heilung zu erleben oder ob sie vornehmlich versuchen, durch ihre vom Gebet selbst ausgelösten psychischen oder geistigen Strahlungen den Kranken so zu beeinflussen, daß dieser sich geheilt fühlt oder gar gesund wird. Im ersten Falle dürfte man von einem Wunder sprechen, im zweiten aber von einem natürlichen Heilprozeß.<sup>50</sup>

\*

Ein *unzureichendes* Mittel, den göttlichen, rein menschlichen oder satanischen Ursprung eines wunderbaren Geschehens zu erfahren, wäre der sogen. Vorschlag des Gamaliel: *Abwarten!* »Denn ist dieses Werk von Menschen, so wird es zerfallen. Ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht vernichten« (Apg.

<sup>48)</sup> L. Monden (a.a.O.: S. 144-145) bemerkt zu solchen Satanswundern sehr treffend: »Das satanische Wunder muß ein Zeichen *zum* Unheil sein; aber es kann nicht, ohne sein Ziel zu verfehlen, ein Zeichen *des* Unheils sein; denn dann würde es den Menschen abschrecken und warnen. Notwendigerweise wird also das teuflische Wunder den äußeren Schein einer Wohltat, eines Glücks- oder Heilszeichen annehmen müssen, aber dann in einem trügerischen und verführerischen Sinne: es wird ein *Pseudoheilwunder* sein müssen . . . (Aber) noch viel mehr muß Satan in seinem Tun daran interessiert sein, sich hinter den Kulissen menschlicher Triebe, natürlicher Ursachen und normaler psychologischer Einflüsse zu verbergen . . . Jedoch kann auch das Wunder für Satan zu einer Maske werden, hinter der er sich verbirgt, um sein Spiel spielen zu können. Und es ist vielleicht eine Maske, die ihn noch meisterhafter tarnt als das Menschliche und Natürliche. Wird er nicht eben da am besten verborgen und somit am mächtigsten sein, wo er sich hinter der Maske Gottes versteckt und sich nach dem Worte des Paulus als »Engel des Lichtes« verkleidet? So wird er seine Rolle als »Diabolos« — was sowohl Zwietrachtsäer als auch der ewig Doppelsinnige bedeutet — bis in den Kern der religiösen Existenz des Menschen hineinspielen können, bis in die Innigkeit der Gemeinschaft des Menschen mit Gott eindringen und als Spielverderber und Sinnverdreher auftreten können.«

<sup>49)</sup> Vgl. Origenes, Contra Celsum 3, 27. (P.L. 11, 953) — Rouët de Journal, Ench. Patr. Nr. 524.

<sup>50)</sup> Siehe u.a. George Bennett, Das Wunder von Crowhurst. Trier, Paulinus-Vgl. 1972. Sowie Roeser Müller, Wenn die Schulmedizin versagt.

5, 38-39). Dieser Vorschlag »Abwarten!« ist schon deshalb meist un-durchführbar, weil Wunderzeichen durchweg als Beweis für die Echtheit einer Botschaft geschehen, die heute und wahrscheinlich nicht mehr binnen einigen Jahren, Bedeutung hat. Gottes Botschaften an die Welt sind meist für jetzt und nicht erst für eine unbestimmte Zukunft.

Auch ist dieses Gamalielkriterium nicht beweiskräftig. Für die Kirche Christi konnte es zwar ihre Göttlichkeit beweisen, da Christi Kirche sich unbedingt durchsetzen mußte, weil sie das Herzstück der neutestamentlichen Heilsordnung ist. Privatbotschaften aber sind nur Gnaden, die aufgenommen, aber auch überhört, zum Verstummen gebracht und abgelehnt werden können. Gottes Gnade läßt uns Menschen frei. Ein wunderbares, charismatisches Geschehen muß sich nicht notwendigerweise durchsetzen. Es kann auch in Vergessenheit geraten oder von naturalistischen Anschauungen, zum Schaden für uns alle, erstickt werden.

\*

Wunder gehören also nur zur übernatürlichen Heilsordnung.<sup>51</sup> Wenn sie auch als solche »klare Beweise für Gottes Allmacht und Allwissenheit und damit absolut sichere, jedem Verstand zugängliche Zeichen der göttlichen Offenbarung sind« (Denz. 1790), so sind doch eine gewisse demütige Haltung und eine aufrichtige Wahrheitsliebe notwendig, um sie als gottgewollte Zeichen anzunehmen.

Der französische rationalistische Romanschreiber Zola war in Lourdes Zeuge einiger auffallender Wunderheilungen. Trotzdem verharrte er in seinem Unglauben und stellte sie in seinem tendenziösen Roman über Lourdes nicht einmal der Wahrheit entsprechend dar. Als er eines Tages in Paris von Dr. Boissarie gefragt wurde, warum er der Geschichte über Lourdes einen Schluß gegeben habe, der im Widerspruch zu den Tatsachen stehe, entgegnete Zola ärgerlich, er sei doch Herr über die Personen seiner Bücher; und er fügte hinzu: »Übrigens glaube ich nicht an Wunder. Und wenn alle Kranken in Lourdes in einem Augenblick geheilt würden, ich würde dennoch nicht daran glauben.«<sup>52</sup> — Zola gehörte zu jenen selbstherrlichen Rationalisten, die jedes übernatürliche Faktum von vornherein ablehnen und jedes Zeichen von oben umgehen. Von solchen Menschen heißt es im Evangelium, daß »sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören und nicht verstehen.« — »An ihnen«, sagt Christus; »erfüllt sich die Weissagung des Isaias: Hören werdet ihr und nicht verstehen; sehen werdet ihr und doch nicht sehen. Denn verstockt war das Herz dieses Volkes, und mit ihren Ohren hörten sie schwer und ihre Augen schlossen sie, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und hören mit den Ohren und verstehen mit dem Herzen und sich bekehren und Ich sie heile« (Is. 6, 9, 10). Aber »selig eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören!« (Matth. 13, 13-17)

<sup>51</sup>) Vgl. hierzu die ausgezeichneten Werke von Wilh. Schamoni: Wunder sind Tatsachen, und: Auferweckungen vom Tode. Beide im Selbstverlag.

<sup>52</sup>) Vgl. Anton Koch, Homiletisches Handbuch. I. Bd. Herder, 1937. S. 156. Nr. 155, 8, 2.

## IV.

### Zum Problem der Vorsehung

Die göttliche Vorsehung dürfen wir umschreiben als *die aktive Weisheit Gottes, die alles seinem Ziele zuführt*.<sup>1</sup>

Alles ist der göttlichen Vorsehung unterworfen. — Diese Wahrheit wird sehr oft in der Hl. Schrift ausdrücklich betont. Wie Gott alles erschaffen hat, so gibt Er auch allen Wesen das ihnen entsprechende Dasein, Sosein und Hin-zum-Ziele. Gott kann nicht ziellos erschaffen; »Omne agens agit propter finem«, »Jedes Wirkende wirkt zielstrebig«, sagt Thomas; und dies gilt gewiß für Gott.<sup>2</sup>

Das erste und letzte Ziel eines jeden Wesens ist *die Verherrlichung Gottes*. Schon durch sein Dasein kündigt jedes Ding vom Dasein Gottes. Außerdem offenbart jedes Wesen in seinem Sosein irgendwie eine Eigenschaft Gottes, sei es Gottes Allmacht, Gottes Lebenskraft, Gottes Weisheit, Gottes Schönheit, Gottes Güte, Gottes Liebe oder Gottes Gerechtigkeit.<sup>3</sup>

Mit diesem ersten Daseinsziel aufs Engste verbunden ist das immanente Ziel eines jeden Wesens, das darin besteht, das zu sein, was es nach Gottes Plan und Ordnung sein soll; m.a.W.: das immanente Ziel ist, die Uridee seines Wesens in Gott auch in der Sphäre der Schöpfung zu verwirklichen. Das Streben, dieses immanente Ziel zu erreichen ist jedem Wesen eigen. Ob aber dieses Ziel erreicht wird, hängt von dessen innerer Seins- und Lebenskraft, — oder, bei vernünftigen Wesen, vom Gebrauch oder Mißbrauch des freien Willens ab, — und auch nicht zuletzt von äußeren Umständen und Einflüssen.

Ob außer diesem zweifachen Daseinsziel eines jeden Wesens noch ein *äußerer Zweck* dem Geschöpf von Gott mitgeteilt wurde, ist für die meisten Wesen nicht nachweisbar.<sup>4</sup>

»Äußeren Zweck« nennen wir *nicht* das Auf-einander-Angewiesensein und Für-einander-Dasein *innerhalb einer selben Art*. Jede Art ist ja für sich *Seinseinheit*. — Auch das auf ein anderes Wesen »Angewiesensein« setzt rückbezüglich nicht unbedingt Zweckdasein voraus. Wenn z.B. die Fische

<sup>1</sup>) »Ratio ordinandorum in finem«, sagt Thomas v. Aquin (S. Th. I, q. 22, a. 1). Vgl. auch: P. Leon. Lessius, Les Perfections divines. I. Bd., Brüssel, Goemare, 1891 S. 325 ff.

<sup>2</sup>) S. Th. I, q. 44, a. 4. — C. Gent. III. c. 2.

<sup>3</sup>) Primus agens (Deus) »intendit... communicare suam perfectionem, quae est ejus bonitas; et unaquaqueque creatura intendit consequi suam perfectionem, quae est similitudo perfectionis et bonitatis divinae. Sic ergo divina bonitas est finis rerum omnium. (S. Th. I, q. 45, a. 4.) —

<sup>4</sup>) Bezeichnend für das hier Gesagte sind folgende Sätze des hl. Thomas in seiner S.C. Gent, III. c. 2.: »Actio quandoque terminatur ad aliquod factum, sicut aedificatio ad domum et sanatio ad sanitatem, quandoque autem non, sicut intelligere et sentire; et, si quidem actio terminatur ad aliquod factum, impetus agentis per actionem tendit in illud factum; si autem non terminatur ad aliquod factum, impetus agentis tendit in ipsam actionem. Oportet igitur quod omne agens in agendo intendat finem, quandoque quidem actionem ipsam, quandoque aliquid per actionem factum.« — Das »sinnvolle« aber »zwecklose« Geschöpf ist wie die Verkörperung einer Gottestat, die in sich sinnvoll ist, aber keinen weiteren Zweck hat als dieses Geschöpf in seinem Fürsich-Sein ins Dasein zu setzen.



für ihr Dasein auf das Wasser angewiesen sind, so ist das Wasser als solches nicht zweckhaft da, um der Fische Lebensraum zu sein.

Gewiß sehen WIR, zweckhaft berechenbare und zweckhaft schaffende Menschen vieles in der Schöpfung im Gesichtswinkel des Zweckhaften. Wir versuchen alles in die Form oder in die Kategorie des Zwecks zu zwängen. Wir glauben, auch Gott müsse bei jedem Wesen, das er schafft, einen konkreten Zweck berechnen haben, wie wir »zweckstrebende« Menschen es tun. Wir wollen es nicht wahr haben, daß das Entstehen, das Sich-Entfalten und das Eingehen der Geschöpfe ein »sinnvolles« aber meist »zweckloses Spiel« ist, daß Er seine Schöpfung »spielen« kann. Nur der beschränkte Mensch muß »haushalten« mit seiner begrenzten Lebenskraft und deshalb alles zweckhaft berechnen.

Gewiß herrscht in jedem Einzelwesen, bzw. in jeder Einzelart der Schöpfung zweckvolles Zueinander der einzelnen Teile, bzw. der einzelnen Organe, aber auch hier mit größerem »Spielraum« als wir Menschen es uns bei unsern Konstruktionen erlauben dürfen.

So sind die Geschöpfe eben auch durch ihr »zweckloses«, aber »sinnvolles« Dasein, — in all ihren »Spielarten«: Offenbarung und Verherrlichung der verschwenderisch schaffenden Daseinsfülle des Unendlich-Allmächtigen.

### I. Gottes Allgemeine Vorsehung

Die Vorsehung Gottes ist eine zweifache: die *allgemeine* Vorsehung, die sich auf alle Geschöpfe bezieht, — und die besondere Vorsehung, die sich auf Christi Heilsordnung bezieht.<sup>5</sup>

*Die allgemeine Vorsehung* erstreckt sich auf *alle* Daseinsbereiche und auf jedes Einzelwesen in diesen Daseinsbereichen.<sup>6</sup> »ALLES«, was Gott schuf, erhält Er (tuetur: durch Seine festen Naturgesetze) und leitet Er (gubernat: vor allem zu seiner Ehre) durch Seine Vorsehung, »kraftvoll von einem Ende zum andern reichend und alles liebevoll (suaviter) ordnend« (Weish. 8, 1).<sup>7</sup>

1. — Den STOFF erschuf Gott, sei es als Energiepunkte oder Energiewellen, sei es als räumliche Wirklichkeiten (Protonen, Neutronen, Elektronen), mit festen mathematischen Gesetzen. Das Dasein des Stoffes, seine zeiträumliche Entfaltung, bzw. seine Degeneration vollzieht sich mathematisch in festen Bahnen. Atomkunde und Chemie, Physik und Astronomie bieten uns

<sup>5</sup>) Prof. A. van Hove unterscheidet in seinem klassischen Büchlein »De goddelijke Voorzienigheid« sogar eine dreifache Vorsehung, nämlich die *Providentia communis, generalis* für die ganze Welt, die *Providentia specialis* für die Menschen und die *Providentia specialissima* für die christliche Heilsordnung der »Auserwählten«. (Brügge, Desclée, 1946. S. 42-43.)

<sup>6</sup>) *Necesse est dicere omnia divinae providentia subjacere, non in universali tantum, sed etiam in singulari... Causalitas Dei, qui est primum agens, se extendit usque ad omnia entia, non solum quantum ad principia speciei, sed etiam quantum ad individualia principia, non solum incorruptibilium, sed etiam corruptibilium. Unde necesse est omnia quae habent quocumque modo esse, ordinata esse a Deo in finem, secundum illud Apostoli ad Rom. 13, 1: quae a Deo sunt, ordinata sunt. Cum ergo nihil aliud sit Dei providentia quam ratio ordinis rerum in finem, necesse est omnia in quantum participant esse, in tantum subdi divinae providentiae.* S. Th. I, q. 22, a. 2.

<sup>7</sup>) Vatic. Denz. 1784.

eine Ahnung vom planmäßigen Spiel (!) der Naturgesetze im Daseinsreich des Stoffes.<sup>8</sup>

2. — Das erste LEBEWESEN auf unserer Erde konnte nicht aus dem anorganischen Stoff entstehen.<sup>9</sup> Hierzu war ein unmittelbares Eingreifen der göttlichen Schöpfermacht erforderlich. Den ersten Lebewesen hat nun Gott eine vitalevolutionierende Lebenskraft mitgeteilt, die sich in allen »Spielarten« der Lebensmöglichkeiten entwickelnd, entfalten sollte. So wuchs und spezialisierte sich in unzähligen Arten und Individuen die vitale Lebensmacht im Laufe der etwa 1.400 Millionen Jahre irdischer »Lebensgeschichte«. Nicht nach logisch rationalen Gesetzen, sondern nach frei-spielenden sprunghaften Entwicklungen (Mutationen), nach Auslese (Selektion) und Anpassung (Adaption).<sup>10</sup> Arten kamen und vergingen wieder, weil sie sich nicht anpassen konnten, oder weil sie einfach »ausgespielt« hatten. Manche »neuartige« Individuen gingen wieder ein, weil sie lebensunfähig waren. Manche Arten aber entfalteten sich fächerartig in zahlreiche »Spielarten«, manchmal sogar ausartend oder sogar unzweckmäßig sich entwickelnd. So entstand eine Fülle vitaler Lebensformen und Lebensarten, die manchmal aufeinander abgestimmt, manchmal sogar aufeinander angewiesen, meist aber nebeneinander oder sogar gegeneinander »ums Dasein kämpften«, bzw. auch heute noch leben und wachsen.

Man hat oft das »zweckmäßige« Gefüge der organischen Schöpfung gepriesen und bewundert. Man glaubte überall (!) ein zweckmäßiges Zueinander feststellen zu müssen. Jedes Lebewesen und Organ mußte in die Kategorie der Zweckmäßigkeit eingereiht werden. Die Naturwissenschaft ist heute anderer Auffassung, — ohne selbstverständlich manche gegenseitige Zweckmäßigkeit und Zuordnung leugnen zu wollen. Die vitale Welt gleicht nicht einem mathematisch-zweckmäßig geordneten und gepflegten Park, sondern vielmehr einem nach allen Möglichkeiten mächtig wachsenden Urwald. Die gesamte Evolution erscheint uns als eine nach allen Seiten sich herrlich entfaltende Fontäne, die in allen Regenbogenfarben aufleuchtet.<sup>11</sup>

Uns scheint die überall »zweck-entdeckende« Naturanschauung ein Rest monistisch-pantheistischer Philosophie zu sein. Denn, wenn Gott und Natur identisch wären, dann müßte in der Natur alles aufeinander abgestimmt sein, und das zweckmäßige Endziel aller Dinge könnte nur die vollendete Harmonie und Einheit aller Wesen sein.

Die theistische Weltanschauung verträgt sich jedoch mit der Auffassung einer frei-zwecklos sich entfaltenden Welt. In einer solchen Welt wird die Kontingenz aller Wesen sichtbar, und Gott erscheint als die einzig absolute,

<sup>8</sup>) Vgl. hierzu u.a.: M. Lambrechts, *Het nieuwe fysische Wereldbeeld*. Brüssel, Mantean, 1943. — Prof. Fr. Becker, *Das Weltbild der exakten Naturwissenschaften*. Köln, Drei-Königen-Verlag, 1946. — W. Büchel: *Der Materiebegriff der modernen Physik*. In *Philosophisch. Jahrbuch*. 58. Band (1948), Heft 1. S. 55-64.

<sup>9</sup>) Siehe hierzu die Ausführungen von Dr. Pjèrre Lecomte du Noüy in seinem Buche *Human Destiny*. Newyork, Longmans, 1947.

<sup>10</sup>) Die Adaptationstheorie wurde besonders von Lamarck, die Selektionstheorie von Darwin und die Mutationstheorie von de Vries ausgearbeitet.

<sup>11</sup>) Diese Auffassung vertritt u.a. Univ.-Prof. Dr. Cam. Müller (Löwen).

überweltliche Wirklichkeit, deren Dasein von der Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der Geschöpfe nicht berührt wird.

Freilich vollzieht sich die Evolution, auch nach unserer Weltanschauung, nach Gottes vitalem Naturgesetz. Gott weiß um jedes Lebewesen; Er verleiht ihm sein Dasein und mithin: Er »will« es; aber Er »will« es im Rahmen der allgemeinen Entwicklung nach dem allgemeinen Lebensgesetz.

3. — Gottes allgemeine Vorsehung erstreckt sich auch auf den MENSCHEN und zwar auf den Menschen in seinem konkreten Dasein, d.h. auf den mit der Erbsünde und meist auch mit persönlichen Sünden belasteten Menschen.

Als vitales Lebewesen steht auch der Mensch im Bannkreis der allgemeinen vitalen Lebensgesetze, — freilich nicht rein instinktiv wie die Tiere, sondern nach der mehr oder weniger freien Selbstbestimmung seines Willens.

Zwei Wahrheiten bzw. Tatsachen sind hier unbedingt festzuhalten, auch wenn wir ihren Zusammenhang nicht logisch begreifen können; nämlich: die Allwissenheit Gottes einerseits und die freie Willensbestimmung des Menschen andererseits. — »Es liegt alles bloß und offen vor Seinen Augen (Hebr. 4, 13), auch das, was durch die freie Handlung der Geschöpfe geschehen wird« (Lehrbes. des Vatikanum. Denz. 1784.<sup>12</sup>).

Schon ist der Versuch gemacht worden, die Allwissenheit Gottes betreffs der frei-menschlichen Zukunft »verständlich« zu machen, aber diese »Erklärung« geschah immer irgendwie auf Kosten der Freiheit des Menschen.<sup>13</sup>

Auch ist es Pflicht des Philosophen und erst recht des christlichen Denkers, die FREIHEIT des Menschen aufs Schärfste zu betonen. Denn wenn die Philosophie die Persönlichkeit des Menschen als dessen höchste Würde erfaßt, dann muß sie auch die Freiheit des Menschen in ihrer ganzen Weite anerkennen, da die Freiheit unbedingte Voraussetzung der Personalität ist. — Andererseits kann auch die Theologie die moralische Willensfreiheit, wenigstens im Prinzip, nie genug betonen; da ja mit der Lehre von der menschlichen Willensfreiheit auch die Lehren von der Sünde, sowie von der Erlösung und der ewigen Vergeltung hinfällig würden.

Gott läßt den Menschen *frei*. Und da der Mensch sich von Gott abgewandt, hat Gott ihn, — wie Paulus (Röm. 1, 24) sagt, — seinen Gelüsten überlassen. Die Menschheit ist, nach den Worten des hl. Augustinus, durch die Sünde zu einer »*massa damnata*« geworden. — Gott hat den Menschen frei erschaffen. Er läßt ihn frei, selbst wenn er der Stimme Gottes in seinem Gewissen zuwider handelt. »*Dieu ne trouble pas l'équilibre des lois qu'Il a établies. Il crée des forces, Il les laisse agir, sans modifier leur jeu naturel.*«<sup>14</sup>

So ist die Menschheitsgeschichte ein dunkles Gewirr tierischen Ringens und ehrächtigen Kampfes geworden. Unsere Geschichtsbücher täuschen uns mit ihren Kulturbildern und ihren Lobreden auf »heldische Siege« über die dunklen Hintergründe gemeiner Ehr- und Rachsucht und stolzen Macht-

<sup>12</sup>) Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche in den Urkunden und Lehrverkündigungen. 2. Aufl. Regensburg, Gregorius-Verlag. 1948. Nr. 192.

<sup>13</sup>) Vgl. Schmaus, Kath. Dogmatik. I. Bd. 2. Aufl. München, Hueber. 1939. Ss. 293-297.

<sup>14</sup>) Abbé Thellier de Poncheville, Dieu et la guerre. Paris, 1939. S. 12.

hungers hinweg. »Sehr bezeichnend ist, daß Gott (dem Daniel, Kap. 8, 1-8) das Ringen der Völker unter dem Bilde eines Tierkampfes zeigt. Ihr Wüten gegeneinander bedeutet für den ewigen Gott nicht mehr als ein Tierkampf für den Menschen.«<sup>15</sup>

Gewiß Gott weiß alles Geschehen in Weltgeschichte und Einzelmensch. Er selbst gibt jedem Geschehen Dasein und jedem Einzelmenschen leibliche und geistige Wirkkraft und Willensfreiheit; und in diesem Sinne ist es berechtigt, zu sagen, Gott »wolle« dieses Geschehen. Jedoch gibt Gott *nicht* jedem Geschehen einen gottgewollten Zweck und ein gottgewolltes Ziel (es sei denn das Ziel seiner eigenen Verherrlichung). Gewiß hat jede menschliche Tat ihren Sinn (oder als Sünde ihren »Un-Sinn«); aber als solche nicht notwendig noch außerdem einen gottgewollten (!) Zweck. Freilich KANN Gott das Treiben der Völker und gottabgewandter Menschen, ja selbst deren größte Verbrechen, zum Guten führen. Aber wir haben nicht den Beweis, daß Gott dies tut, es sei denn im Hinblick auf sein auserwähltes Volk im Alten und im Neuen Testament.

Es scheint uns, — dies geht aus dem hier Gesagten hervor, — ein erfolgloses Wagnis, die Weltgeschichte als eine »rationale, gottgefügte Entwicklung« der Menschheit zu betrachten. Die Weltgeschichte ist als solche ein CHAOS, ein verworrenes Gewebe unmenschlicher Triebe, menschlichen Stolzes und einiger Fäden geistigen Idealismus. Die Weltgeschichte ist ein geistigtierischer Urwald. —

In dieses Chaos wächst der Einzelmensch hinein. Meist wird er Werkzeug eines rücksichtslosen Mächtigen: wird politisch-soziales Massentier; oder er wird Sklave seiner eignen a-rationalen Triebe. Nur wenige Einzelmenschen vermochten es (bzw. vermögen es) in einer heidnischen Welt, ihre persönliche gotthörige Würde zu wahren. Und diese wenigen haben fast alle die Behauptung ihrer persönlichen Würde mit dem Opfer ihres vitalen Lebens bezahlen müssen. Als Sterne aber leuchten diese wenigen in der dunklen Nacht der Weltgeschichte: ein Konfutius, ein Laotse, ein Mo-Ti, ein Diogenes, ein Sokrates, ein Gandhi... »*Apparent rari nantes in gurgite vasto*« (Virg. En. I, 118).

\* \* \*

Diesem tragischen Ineinander, Durcheinander, Gegeneinander der einzelnen eigengesetzlichen Seinsbereiche im Universum ist der einzelne Mensch »ausgeliefert«. Wie mancher Mensch gerät durch Geburt, falsche Erziehung, verderbende Umgebung, lähmende soziologische und zeitgeschichtliche Verhältnisse in eine so tragische Situation, daß es ihm natürlicherweise (!) unmöglich ist, sein Leben sinnvoll zu gestalten.<sup>16</sup> Der natürliche Mensch erlebt dieses Ausgeliefertsein an seine Umwelt als undurchsichtiges Fatum, als dunkles Schicksal.<sup>17</sup> Nur wenige Philosophen haben es gewagt das Weltge-

<sup>15</sup>) Dr. Josef Könn, Der Sieg des Gottesreiches. Bibellesungen über Daniel. Einsiedeln. Benziger, 1947, S. 183.

<sup>16</sup>) Vgl. Rom. Guardini, Welt und Person. Würzburg, Werkbund-Verlag. 1940. S. 138 ff.

<sup>17</sup>) Diese Auffassung, in den auf den Menschen einstürmenden Übeln und Ereignissen die Wirkungen des eigengesetzlichen »Naturspiels« und des »freien Menschenwillens«, statt stets »von Gott verhängte Strafen« zu sehen, hebt auch Dr. Philippe Delhaye in seinem

schehen ein »Kosmos« zu nennen. Zu einer solchen phantastischen Behauptung ist kühnster Idealismus erfordert. Wenn Hegel, — nicht zuletzt, weil er nach christlichem Geiste erzogen war, — sich zum Versuch einer ideal-unrealen harmonischen Welt-Anschauung aufgeschwungen hat, so sind Kierkegaard, Schopenhauer, Jaspers, Heidegger und Sartre ihre existentialistische Antwort nicht schuldig geblieben.

\* \* \*

Dürfen wir vom christlichen Standpunkt aus zugeben, daß es ein SCHICKSAL gibt? — Gewiß. Wir fassen es auf als ein »Ineinanderfließen« der Auswirkungen der »Mittelursachen«, der sog. »causae secundae«, die sich nach Gottes festen Gesetzen und nach menschlicher Freiheit »aus-spielen«.

Und wenn es ein »Schicksal« gibt, gibt es dann auch einen »Zufall«? — Ja und nein! Für die Allwissenheit Gottes gibt es keinen Zufall, denn Gott weiß, wie die Wirkungen der einzelnen Naturkräfte und selbst die Taten der sich frei bestimmenden Menschen zusammenfallen. Zufall kann es nur geben, wie Thomas v. Aquin sagt, für ein begrenztes Wissen, dem die Wirkungen mancher Kräfte unbekannt sind.<sup>18</sup> Gott schaut in ewiger Gegenwart das »Spiel« des Weltgeschehens und verleiht jedem Wesen und jedem Geschehen sein Dasein, selbst wenn es sich in dämonischer Perversität gegen Gott richtet. Ferner wissen wir, daß Gott auf Grund seiner Allwissenheit und durch seine unbegrenzte Allmacht alles zum Guten wenden kann und tatsächlich alles zu seiner Ehre wendet. In diesem Sinne nennen wir das, was wir als Schicksal erleben, in Gott selbst: die allgemeine Vorsehung. — Aus dem hier gesagten ergibt sich aber nicht, daß der »schicksalhafte Zufall«, bzw. der Zusammenfall naturbestimmter und menschlich frei gewollter Wirkungen, *als solcher* von Gott gewollt oder gar erstrebt wäre. Denn der »Zufall als solcher« ist kein Wesen an sich und hat als solcher kein ontologisches Dasein. Le hasard, schreibt Jacques Maritain, n'est »ni être véritable, ni unité véritable, et par conséquent ni cause véritable.«<sup>19</sup>

## II. Gottes Besondere Vorsehung

Außer dieser allgemeinen Vorsehung gibt es noch eine besondere Vorsehung Gottes. Diese kreist um das übernatürliche Faktum der MENSCHWERDUNG.

Von Ewigkeit her hat Gott die Menschwerdung des Logos beschlossen. Durch diesen geheimnisvollen Ratschluß ist eine neue, bzw. eine übernatürliche Ordnung ins Universum eingebrochen.<sup>20</sup> Das Ziel dieser übernatürlichen

Buche: »Le Malheur est il un châtement?« hervor. — Etudes relig. 536-539. La Pensée cath. Liège. 1943. Ss. 68-83. — Vgl. auch Fr. Dessauer, Schicksal und Religion; in Schweizer-Rundschau. 47. Jg. (1948) Ss. 785 ff.

<sup>18)</sup> In quantum aliquis effectus ordinem alicujus causae particularis effugit, dicitur esse casuale, vel fortuitum respectu causae particularis; sed respectu causae universalis, a cujus ordine subtrahi non potest, dicitur esse provisum. S. Th. I, q. 22 a. 2.

<sup>19)</sup> Maritain, Sept leçons sur l'être. Paris. S. 158 u. a.

<sup>20)</sup> Vgl. Dr. Thadd. Soiron O.F.M., Die Menschwerdung des Wortes Gottes. in: Heiland (Eupen). 1. Jg. (1947) 1. Heft. S. 2-4. — Dr. Mar. Müller, O.F.M., Gotteskinder vor dem Vater. Freiburg, Herder, 1938. S. 151 ff. u. a.

Ordnung ist die Menschwerdung des ewigen Wortes und die Entfaltung und Offenbarung Seiner Herrlichkeit in Ihm selbst und in Seinem Gottesreich.

Die tätige Sorge Gottes, daß *dieses* Ziel unbedingt erreicht werde, nennen wir: die *besondere*, die übernatürliche oder die christliche, bzw. die christozentrische Vorsehung. Diese Vorsehung meinen wir durchweg, wenn wir *als Christen* von der Vorsehung Gottes sprechen.

1. — Auf Grund dieser Vorsehung ordnete Gott *die anorganische Weltentwicklung* so, daß die Erde fähig werde, lebende Wesen zu beherbergen. — Es ist zwar nicht unmöglich, daß auch andere Himmelskörper irgendwelche Lebewesen beherbergen. Aber ob dies der Fall ist, hat die Wissenschaft bis heute noch nicht feststellen können.

2. — Gott hat durch einen Schöpfungsakt eingegriffen, um das erste Lebewesen zu erschaffen. Die in allen Spielarten sich entfaltende Evolution begann. Aber inmitten all dieser gigantisch sich entwickelnden Lebensrichtungen »hütete« Gott mit besonderer Vorsehung einen Lebensstammbaum, den unstabilsten, den in gew. Sinne schwächlichsten aller Lebensrichtungen, nämlich den, der zum Menschen führen sollte. Dieser Lebensstammbaum war eine Folge von Lebewesen, die so »unstabil«, so unfähig waren sich dem Weltmilieu anzupassen, daß sie immer wieder andere Lebensformen hervorbrachten, von denen manche wohl eingingen, andere sich anpassen konnten, eine aber immer wieder sich in unstabilem und deshalb schöpferischem Zustand erhielt. Daß gerade dieser »unsicherste« Stammbaum in allen Katastrophen, im allgemeinen Kampf ums Dasein und trotz aller Gefahren, ohne von lebensmächtigeren verdrängt oder vernichtet zu werden, durch die etwa 1.400 Millionen Jahre hindurch lebensfruchtbar blieb, kann kein Zufall sein.

Der amerikanische Gelehrte Lecomte du Noüy schreibt hierzu in seinem »Human Destiny«: Only one strain amongst all the others never attained equilibrium and yet survived. This was the line that ended in Man. Perfect adaptation was, therefore, never a goal, as Lamarck and his followers believed. (p. 89)... It is therefore not the being best adapted to his environment who contributes to Evolution. He survives but his better adaption eliminates him, on the contrary, from the ascendant progression and only contributes to increase the number of more or less stagnant species which people the earth. (p. 89-90)... The true evolutive branch was fragile and tenuous as it could not be perfectly adapted. (p. 95).

Das gerade dieser unstabile und zarte Lebensstamm erhalten blieb, ist der besondern Vorsehung Gottes zuzuschreiben, da aus diesem Lebensstamm einst der Mensch und aus dem Menschengeschlecht der Gott-Mensch hervorgehen sollte.<sup>21</sup>

3. — Zum dritten Mal hat Gott schöpferisch ins Weltgeschehen eingegriffen bei der Erschaffung der menschlichen Geistseelen. Wie nun Gott im Universum durch besondere Vorsehung die Erde »auserwählt« hatte, Ort der Incarnation zu werden, wie Er unter allen Lebensrichtungen eine »auserwählt«

<sup>21)</sup> Zum Problem der Abstammung vgl. u. a.: Bela von Brandenstein, Der Mensch und seine Stellung im All. Einsiedeln, Benziger, 1947. — J. Kälin, Das Problem der menschlichen Stammesgeschichte. Schweizer Rundschau, 46. Jg. (1948) Ss. 564-584.

hatte als Wurzel für die Menschheit, so erwählte sich Gott nun unter allen Familien, Stämmen und Völkern der Menschheit eine Familie, bzw. ein Volk, aus dem DER Mensch hervorgehen sollte, »in dem alle Völker der Erde gesegnet« würden, weil dieser Mensch zugleich Mensch und Gott sein würde.

Die Bibel deutet uns schematisch die Linie dieses auserwählten Stammbaums an. Geschichtlich wird diese übernatürliche Wahl evident, bei der Berufung des Abraham.<sup>22</sup>

Die Geschichte des auserwählten Volkes ist das Offenbarwerden der *besonderen Vorsehung* Gottes, die sich auf das Gottesvolk konzentrierte. Die anderen Völker und Einzelmenschen standen nur in sofern im Lichte der Vorsehung als sie dem gottgewollten Dasein des auserwählten Volkes dienlich waren, sei es als Zuchtrute (wie z.B. die Philister und Babylonier), sei es als Helfer und Förderer (wie z.B. der Perserkönig Cyrus).

Von Gottes besonderer Vorsehung wurden zunächst die Führer des auserwählten Volkes wunderbar geleitet, z.B. Abraham, Josef, Moses, Josue, Samson, Samuel, David, Salomon, usw.; ferner die Propheten, manchmal auch die Hohenpriester. Um Sein Ziel zu erreichen wirkte Gott Seine Wunder in Ägypten, in der Wüste, im gelobten Land und selbst in Babylons Gefangenschaft. In allen israelitischen Geschichtserzählungen, schreibt Professor Walther Eichrodt, »ist das ehrfürchtige Staunen vor dem überlegenen göttlichen Walten in der Geschichte (des auserwählten Volkes) überall deutlich zu spüren... Besonders ist die Josephsgeschichte der klassische Ausdruck des sittlich vertieften Vorsehungsglaubens: »Ihr freilich plantet es böse mit mir, doch Gott hat Gutes damit geplant, um auszuführen, was jetzt vorliegt: viele Menschen am Leben zu erhalten!« Für alle aber gilt, daß es der Träger der Gottesgeschichte ist, den man unter dem besonderen Schutz des göttlichen Auftraggebers geborgen weiß. Nicht ein beliebiger Günstling der Gottheit, sondern der mit einer großen geschichtlichen Mission Betraute steht unter der »*providentia specialis*« Jahves... Wohl sind die großen Führer und Träger der Volkszukunft im allgemeinen auch die sittlichen Charaktere, aber nicht hier liegt der Hauptnachdruck, sondern auf dem zielbewußten Handeln Gottes in der Durchsetzung seiner Pläne.«<sup>23</sup>

<sup>22</sup>) Überzeugend schreibt hierzu A. Lemmonyer im Dict. de Théol. Cath. (Vacant et Mangenot), Bd. XIII. I. Teil, in seinem Artikel: La Providence dans la Ste Ecriture; (Spalte 935-936): »Le gouvernement divin se développe sous forme de choix successifs effectués au sein de l'humanité. La Genèse les évoque tour à tour, avec leur contre-partie d'éliminations progressives. A la première génération, Seth est élu et Caïn rejeté. Plus tard, c'est Noé qui survit, tandis que le gros de l'humanité périt dans les eaux du déluge. Voici Sem, que Dieu favorise d'une bénédiction spéciale qui n'est point accordée à ses deux frères. Dans la suite, Abraham bénéficie, parmi la descendance de Sem, d'une élection que la Genèse met en rapport direct avec la promesse originelle d'un Rédempteur. Isaac, à son tour, est choisi, à l'exclusion d'Ismaël, et finalement c'est à Jacob-Israël que se termine le processus des élections divines, Esau étant rejeté. A propos de ces derniers choix, saint Paul a fortement souligné la souveraine liberté de Dieu en ces actes mageurs de son gouvernement (Rom. 9. 6-13). Jacob-Israël est le père du peuple nommé Israël d'après son propre surnom, peuple de Dieu, peuple messianique, qui devient l'objet privilégié de ce gouvernement divin, dont nous avons dit qu'il était tout orienté vers le Rédempteur et la rédemtion.

<sup>23</sup>) Eichrodt, Theologie des Alten Testaments. Band 2. Leipzig, Hinrichsverlag, 1939. Ss. 87-88.

Und der einzelne Israelit, stand auch er unter Gottes besonderer Vorsehung? — Als Nur-Einzler: Nein! — Als Glied des auserwählten Volkes: JA! — Hielt der Einzelne das Gesetz des auserwählten Volkes, so wurde auch an ihm, ja selbst an seinem irdischen Besitz, des Psalmisten Wort offenbar: »Mit Seinen Fittichen beschirmt Er dich, / und unter Seinen Flügeln bist du wohl geborgen. \* Gleich einem Schild umgibt dich Seine Treue: / Nicht zu bangen brauchst du vor dem Grau'n der Nacht!« (Ps. 90)

An die Zugehörigkeit zum auserwählten Volk, bzw. an die konsequente Gesetzestreue knüpft schon die Gott-Vater-, die Gott-Hirte- und die Braut-Mystik des Alten Testaments an. Freilich als solche bezieht sie sich zunächst auf das auserwählte Volk in seiner Gesamtheit, im weiteren Sinne aber auch auf den Einzelnen als Glied des Gottesvolkes.

4. — Endlich in der Fülle der Zeit »ist das Wort Fleisch geworden«. Das Ziel der besonderen Vorsehung Gottes war, wenigstens keimhaft, erreicht. Seitdem konzentriert sich Gottes besondere Vorsehung auf IHN, der als »vielgeliebter Sohn« die Wonne Seines Vaters ist. CHRISTUS, und zwar Christus allein, ist nun der Brennpunkt der eigentlichen Vorsehung: freilich, nicht Christus allein als zeitgeschichtliche Größe, sondern der *Gesamtchristus*, der in Seinen Gläubigen wie in Seinen Gliedern fortlebt, wächst und sich entfaltet bis zur Fülle Seines *gott-menschlichen Daseins* in der Herrlichkeit Seines Vaters.

Unter der besonderen Führung der göttlichen Vorsehung standen also im Neuen Testament zunächst Maria und Joseph, Simeon und Anna, die drei Weisen, Johannes der Täufer, die Apostel, die Jünger und alle, die irgendwie dem Erlösungswerk dienen sollten.

Im Lichte der Vorsehung wächst, entfaltet und entwickelt sich der fortlebende Christus: die KIRCHE. Nicht als ob in der Geschichte der Kirche, die manchmal recht menschlich ist, alles gottgefügt wäre. Gott läßt auch hier den »*Causis secundis*«, besonders dem freien, von der Erbsünde belasteten, menschlichen Willen, weitesten Spielraum. Aber Gott greift ein, um Sein Gottesreich dem Endziele zuzuführen.

Gott überläßt sogar manchmal das »Schiff seiner Kirche« den chaotischen Wogen der schicksalhaften Welt und den darin mitwirkenden satanischen Einflüssen des »Bösen«, aber ER ergreift zur gegebenen Zeit wieder das Steuer und lenkt Sein Schiff dem Hafen zu. — »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt!« —

Steht nun der *Einzelchrist* auch unter Gottes *besonderer* Vorsehung? — Ja, *sofern er eins ist mit IHM*, (oder wenigstens schon wirklich unterwegs ist zu IHM), Der allein das auserwählte Objekt der besonderen Vorsehung des himmlischen Vaters ist. In diesem Sinne hat Jesus Seine berühmte Predigt gehalten über die neutestamentliche göttliche Vorsehung (Matth. 6, 25-33.).

Um diese Jesusworte zu verstehen, müssen wir achten auf die Rahmensätze dieser Vorsehungspredigt: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. (Die Welt sagt: Sorge zuerst für *dein* Leben, deine Kleidung, dein Essen,) ICH sage euch: Sorget *nicht* für euer Leben . . . Darum kümmern sich

\*) Vgl. hierzu: Karl Rahner, Zur Theologie des Todes. Freiburg i. Br., Herder, 1958.

die (selbstsüchtigen, menschzentrischen) Heiden . . . *Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes* und dessen Gerechtigkeit (dessen Rechte und Heiligkeit)!«

Diese Rahmensätze sind »der Schlüssel zum Sinn des Ganzen.«<sup>24</sup> Christus fordert hier eine *Entscheidung: Selbstvergessen und Hingabe an IHN und Sein Reich!* Es ist derselbe Gedanke, der dem Vater-Unser zugrunde liegt: »Geheiligt werde DEIN Name; zu uns komme DEIN Reich; DEIN Wille geschehe!« — Nicht Selbstsorge gilt, sondern Sorge um das Gottesreich! »Der Heiland verlangt eine Entschiedenheit, die aufs Ganze geht!«<sup>25</sup>

Durch eine solche absolute Hingabe, durch eine solche kategorische Entscheidung für Christus und Sein Reich tritt der Christjünger in die Sphäre der *besonderen Vorsehung* ein. Er wird nun empfangen, dessen er bedarf um sein Ziel (in der Richtung des Gottesreiches!) zu erlangen: Gnade und Erleuchtung, selbst Nahrung und Kleidung, soweit ihm dies dienlich ist in seinem Streben nach Gott.<sup>26</sup>

Hüten wir uns aber die Texte des Alten Testamentes, in denen Gott seinen Getreuen Wohlstand und Fruchtbarkeit verspricht, wörtlich auf das Neue Testament zu übertragen. Im Neuen Testament gelten vor allem andere Werte. Im Alten Testament mußte das auserwählte Volk auch in seinem irdischen Bestehen behütet und gesegnet werden; im Neuen Testament gilt nur Christus und unsere Einheit mit Ihm. — »Erwarte nichts von deinem äußeren Schicksal, kein wahres Glück und keinen inneren Frieden,« schreibt Josef Kühnel. »Es kann dir nichts davon geben . . . Gesund, reich, begabt, geehrt, mächtig oder krank, arm, geschmäht, untertan: das sind an sich keine Gaben Gottes. Das sind nur verschiedene Wege und Formen und Hüllen für sein wahres Geschenk. Gott hat nur eine einzige Gabe für dich, die allerhöchste und beste: Sich Selbst!«<sup>27</sup>

Auch der treueste Christ bleibt in der »schicksalhaften Welt«, und manches wird ihm begegnen, das an sich »zwecklos« ist für ihn und für seinen Dienst am Gottesreich. Aber Gott behütet diesen Menschen; Er durchwaltet sein Leben und wird selbst mit Wunder eingreifen, wenn es eines Wunders bedarf, — auf daß dieser treue Christjünger sein gottgewolltes Unternehmen im Gottesreich erreiche. So erklären sich die Wunder im Leben zahlreicher

<sup>24</sup>) Rom. Guardini, Welt und Person. Würzburg, Werkbund-Verlag, 1940, S. 148.

<sup>25</sup>) Gräf, Ja Vater. Regensburg, Pustet, 1939. S. 183. — Mit literarischem Schwung hat Bischof Bossuet diese unbedingte Hingabe an Gott beschrieben. Wir lesen in seinem Buche »Discours sur l'acte d'abandon à Dieu« folgende Sätze (zit. nach P. Pourrat, La Spiritualité chrétienne. IV. Bd.; 4. Aufl. Paris, Gabalda, 1930. Ss. 315 und 317): »Cet acte (d'abandon à Dieu) livre tout l'homme à Dieu: son âme, son corps, . . . toutes des pensées, tous ses sentiments, tous ses désirs, tous ses membres, toutes ses veines avec tout le sang qu'elles renferment, tous ses nerfs jusqu'aux moindres linéaments, tous ses os, et jusqu'à l'intérieur et jusqu'à la moelle. Tout Vous est abandonné, ô Seigneur; faites-en ce que Vous voulez, ô mon Dieu! Je Vous abandonne ma vie . . . Je remets ma volonté entre vos mains . . . Je Vous ai tout livré; je n'ai plus rien . . . On s'oublie et on se perd (en Dieu) . . . Cet oubli est le vrai martyre de l'amour-propre: c'est sa mort et son anéantissement. . . « —

<sup>26</sup>) Vgl. hierzu auch: Prof. A. Minon, Guerre, prière et providence. Rev. Eccl. de Liège. 32. Jg. (1934) Heft 3 Bes. S. 180-181.

<sup>27</sup>) Kühnel, Vom Leben aus Gott. Habelschwerdt, Frankes Buchh. S. 81.

Heiligen, z. B. eines hl. Ignatius von Loyola, eines hl. Franziskus, Xaverius, eines hl. Pfarrers von Ars, eines hl. Don Bosco, usw.

Christus richtet seine Worte von der Vorsehung nicht nur an seine Apostel; sondern an alle. Auch der Laie in der Welt, auch der Familienvater, auch die Familienmutter können aufgeheiß in der Sorge um das »Gottesreich«, dem sie aber zunächst in ihrer Familie begegnen. Ihre Familie als eine Zelle im Gottesreich betrachten und sie als solche gestalten, ist Sorge um Christus und Sein Reich.

Ob sogar ganze Völker im Lichte der besonderen Vorsehung stehen? — Ja, sofern sie in Wort und Tat (!) sich als solche in den Dienst Christi und Seines Reiches stellen. Dies mag der Fall gewesen sein, — wenigstens zeitweise für das römisch-deutsche Kaiserreich des Mittelalters, für Frankreich (zur Zeit der Jeanne d'Arc).

\* \* \*

Zum besseren Verständnis der göttlichen Vorsehung sei noch auf zwei Punkte hingewiesen:

1) Zum Gottesreiche und somit zur Sphäre der besonderen göttlichen Vorsehung *kann jeder Mensch* gehören, selbst wenn er noch nie von Christus hörte, sofern er Gott, — gleich wie er ihn kennt; — zum Mittelpunkt seines Lebens macht.

2) Gott »lockt« durch Seine Gnade auch Fremdlinge in Sein Gottesreich. Gottes Heilsruf ist ja stets zuvorkommend: Gott ist's der uns zuerst liebt. Hört der Angerufene auf die Lockung Gottes und entscheidet er sich für Gott, bzw. für Christus und Sein Gottesreich, so tritt er in die eigentliche Sphäre der göttlichen Vorsehung. Verwirft er aber die Lockung Gottes, so fällt er aus der besonderen Vorsehung wieder in das Getriebe und Spiel der schicksalhaften Welt zurück, — bis Gott ihn in Seiner Liebe, vielleicht, wieder ruft — erfolgreich — oder vergebens. —

### III. Praktische Anwendungen

1. — *Die Vorsehung darf als solche nicht erstrebt werden.* Das Christentum ist an-sich keine irdische Versicherung, sondern ein Wagnis! Christus gibt seinen Getreuen nicht die Garantie, ein angenehmes, gefahrloses Leben führen zu können. Sein Wort ist klar: »Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich!« — Der sorgenlose Schutz in der göttlichen Vorsehung ist *nur eine Folge* unbedingter Hingabe an Gott. Wer sich Gott hingeben würde, nur um sich dadurch Gottes besondere Vorsehung zu sichern, würde nicht gottzentrisch, sondern selbstzentrisch denken und somit außerhalb der Vorsehung bleiben. Gott ist im Neuen Testament kein Kaufmann, Er ist nicht mehr der alttestamentliche »Bundes-Gott«, an dem wir mit dem Prinzip »do ut des« (ich gebe dir, auf daß du mir gebest) herantreten können. Gott will im Neuen Testament absolute, unberechnete Hingabe. Die Vorsehung darf niemals als eine »menschenfreundliche Hilfe Gottes« im Dienste des menschlichen Eigenwillens aufgefaßt werden.

Allerdings sagt Christus: »Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun« . . . »Ihr werdet, was immer ihr wollt,

erbitten, und es wird euch werden.« (Joh. 14, 13-14; 15, 7). Es geht aber aus dem Text hervor, daß nur solche Bitten vor Gott gelten, die der Verherrlichung Gottes und der Ausbreitung Seines Reiches dienen. So sagt Christus ausdrücklich: »Was ihr in meinem Namen erbitten werdet... Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben ... Darin wird mein Vater verherrlicht...«<sup>28</sup> Für den Christen gilt nur dies: »Volo quod vis; volo quia vis; volo quomodo vis; volo quamdiu vis!« — Ich will, was Du willst! Ich will, weil Du willst! Ich will, wie Du willst! Ich will, solange Du willst! (Klemens X).

2. — Für den Gotthingegebenen wird die Umwelt nicht umgestaltet. Die Umgebung verwandelt sich ihm nicht zu einem Paradies. Gott wird ihm nicht alle Bausteine, deren er zum Mitbau am Gotteshaus der Kirche und seines eignen Seelentempels bedarf, fertigbehauen darreichen. Gewiß, manchmal wird Gott es tun; meist aber läßt er seinen Arbeiter-im-Gottesreich die Steine im chaotischen Steinbruch der Welt selbst wählen und selbst herrichten.

Genauer ausgedrückt: Nicht alles, was dem Christustreuen im Leben begegnet ist schon von vornherein von Gott zweckhaft zum Heile dieses Menschen gefügt. Der Christunjünger darf nicht blind alles annehmen als von Gott zu seinem Besten so gewollt. Er muß vielmehr mit offenem Blick die ihm begegnenden Dinge und Ereignisse im Lichte der Lehre Christi beurteilen und abwägen, und dann das wählen und vollbringen, was der Ehre und dem Reiche Gottes am dienlichsten ist. Unser christlicher Vorsehungsglaube ist durchaus nicht fatalistisch oder passiv; er fordert vielmehr eine hellhörige, feinfühligke Aufmerksamkeit und eine persönlich-verantwortungsvolle Entscheidung. Freilich hat Gott uns die Macht verliehen, ALLES, was uns begegnet dem Reiche Gottes dienstbar zu machen. ALLES kann uns eine Gelegenheit sein, unsere Tugenden zu üben oder Buße zu tun und Sühne zu leisten für das Heil der Seelen. Damit aber die uns begegnenden Dinge diesen Wert erlangen, müssen wir sie bewußt erfassen und heiligen. »Eine schwere Enttäuschung, eine unbegreifliche körperliche Hemmung, eine grauenerregende Vereinsamung, eine tragische Schuld, ein häßlicher Konflikt, ein demütigender Mißerfolg, ein berauschender Erfolg, ein unerhörtes Glück — alles dieses kann Tod oder Leben zur Folge haben, je nachdem wir es mit dem geistlichen Sinn oder mit dem weltlichen Sinn auffassen.«<sup>29</sup>

Nicht das Leid oder der Schmerz als solcher dient dem Gottesreich. Als solches ist das Leid vielleicht ganz zwecklos; ist an sich vielleicht nur Ergebnis verschiedener sich auswirkender Ursachen. Aber als freiwillig ertragenes Sühnopfer wird dieses an sich zwecklose Leid sinn- und zweckvoll für Christi Reich.

<sup>28</sup>) Siehe: R. Ernst, Unsers Herrn Abschiedsreden vor seinem Leiden und seiner Himmelfahrt. Eupen, Verlag H. Braun, 1948, Ss. 32-33 u. 37-38. — Zu gewagt und dem Plane der göttlichen Vorsehung nicht entsprechend scheint uns die Behauptung von Hans Ed. Hengstenberg, wenn er schreibt: »Gottes Vorsehung ist der nicht sichtbare, aber als wirklich geglaubte Schlußstein all unserer persönlichen (!) Zielsetzungen und Planungen.« (Hengstenberg, Von der Göttl. Vorsehung. Münster, Regensburg, 1940, S. 25) Dieser Satz scheint uns zu anthropozentrisch und kann zu mancher Enttäuschung Anlaß geben und somit zum Irrewerden an der göttlichen Vorsehung führen.

<sup>29</sup>) Friedr. Förster, Christus und das menschliche Leben. München, Reinhardt, 1922, S. 177.

Es liegt eine tiefe Wahrheit in Nietzsches Worten: Manche »Menschen glauben, daß alle Leiden und Unfälle, die sie treffen, mit genauer Ab-sichtlichkeit auf sie berechnet sind, so daß der oder jener Gedanke, dieser gute Vorsatz, diese Erkenntnis in ihnen geweckt werden sollte. Uns fehlen zu einem solchen Glauben die Voraussetzungen. Wohl aber steht es in unserer Gewalt, jedes Ereignis, große und kleine Unfälle für unsere Besserung und Tüchtigung (— »und besonders zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen!«) zu benutzen und gleichsam auszusaugen. — Wir haben das Schicksal absichtlich auszunützen; denn an und für sich sind (— »die meisten«) Ereignisse leere Hülsen.«<sup>30</sup> Aber diese »leere Hülsen« füllen wir mit unserm guten Willen und formen sie um zur Ehre Gottes; wir machen sie »gnaden-voll« und ewigkeitsschwer. — »Zum passiven Ertragen soll,« schreibt Nietzsche, »die aktive Liebe kommen in dem Sinne, daß trotz aller Notwendigkeit des Geschehens, der Mensch dieses Geschehen noch für sich ausnützt, den Zufall umschafft: die Ereignisse haben (»oft«) nicht ihren Sinn in sich selbst, sondern empfangen ihn erst von uns. Soweit der Mensch das Schicksal führen kann, mag er es tun, kommt es aber für ihn, so soll er nicht das Geschehen (»äußerlich«) zu ändern suchen, sondern (»innerlich«) umschaffen, auf daß es das eigene Leben bereichere.«<sup>31</sup>

Die Ähnlichkeit zwischen dem *aktiven* Fatalismus des Nietzsche und dem *aktiven* christlichen Vorsehungsglauben hat bereits Karl Jaspers »entdeckt« und in seinem Buche über Nietzsche (Berlin, 1936, S. 325) erwähnt. — Auch Pater Deman O.P. hebt in seinem wertvollen Büchlein: »Pourquoi nous croyons en la Providence« (Paris, 1945, Bes. S. 24 ff.) die aktive Seite unseres Vorsehungsglaubens hervor. Im gleichen Sinne schreibt Abbé Alb. Ryckmans: »Le catholique qui sait et qui veut, possède une force divine qui assimile la souffrance, qui triomphe de l'implacable déterminisme des lois physiques, qui se rit des persécutions et des injustices des humains, qui domine tant de laideurs embusquées autour de lui. Cette force divine transforme tout en amour. Les coups les plus durs, même ceux qui privent l'homme de la santé, de la liberté, de l'honneur d'une réputation intacte, de l'affection et de l'amour humains, le rendent de plus en plus semblable au Christ dénué de tout, offrant au Père, dans l'obscurité totale du délaissement, un vouloir intrépide et parfaitement conforme.«<sup>32</sup>

Der echte christliche Vorsehungsbegriff ist jedenfalls weit entfernt von der manchmal auch in christlichen Vorsehungsabhandlungen übernommenen Ataraxia eines Epikur. Ziel des Vorsehungsglaubens ist nicht vor allem die »Amor fati«, d.h. die passive Bejahung der jeweiligen Situation, die blinde Einordnung in die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens, wodurch die Ataraxia: die »ausgeglichene Ruhe des Geistes« gewonnen wird.<sup>33</sup> Der christli-

<sup>30</sup>) Aus einem Brief des 23jährigen Nietzsche an Gersdorff (Febr. 1867); zitiert in: Paul Wolff, Nietzsche und das christliche Ethos. Regensburg, Habel, 1940, S. 37, Bem. 10.

<sup>31</sup>) Aus: Wille zur Macht, Nr. 593, T.A.IX, S. 448. Zit. in Wolff, a.a.O. S. 37.

<sup>32</sup>) Ryckmans, Le Problème du Mal. Brüssel; Cité Chrét., 1933.

<sup>33</sup>) So z.B. schrieb Seneka: »Es ist die Eigentümlichkeit eines guten Menschen, sich dem Fatum zu überlassen (praeberere se fato). Ein großer Trost liegt darin, von dem Universum mitgerissen zu werden.« Zit. in: Bartmann, Unser Vorsehungsglaube. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1931, S. 76.

che Vorsehungsglaube ist dynamisch: er ist praktisch ein stets entscheidungs- und tatbereites Wachen, ein stetes: »Horschen und Gehorchen«.

Ganz hervorragend hat P. de Caussade diese bejahende Hingabe an Gottes Willen zu einem Vollkommenheitssystem ausgebaut.<sup>34</sup> Nach Pater de Caussade besteht die Vollkommenheit eben darin, sich *jeden Augenblick* rückhaltlos der Gnadenführung Gottes hinzugeben. Bezeichnend für diese Geisteshaltung ist, daß Pater de Caussade in den Umständen des flüchtigen Augenblicks die »Entschleierung des göttlichen Willens« sieht. Diese Auffassung können wir allerdings, wie aus dem vornhin Gesagten schon hervorgeht, nicht in allem schlechthin bejahen.<sup>35</sup>

\*

3. — Je mehr der Christ an die Macht Gottes glaubt und auf die allmächtige Liebe Gottes *vertraut*, desto schneller wird Gott *wunderbar* in sein Leben eingreifen und ihm in seinen Bestrebungen für den Sieg des Gottesreiches wunderbar helfen. »Alle Sorgen werfet auf den Herrn, denn Er sorgt für Euch!« (I. Petr. 5, 6). Keine Tugend empfiehlt der göttliche Meister mit solchem Nachdruck wie gerade das VERTRAUEN.<sup>36</sup> Dieses Vertrauen muß aber ein durchaus *übernatürliches* sein, d.h. es muß verwurzelt sein im Bewußtsein unseres Nichts und unseres Schuldgefühls vor Gott. »Wir müssen den Boden, auf dem wir stehen und der uns unsere natürliche Sicherheit gewährt, verlassen und unser Schwergewicht von unserer Natur fort und gänzlich in Gott verlegen. Wir müssen endgültig darauf verzichten, unser Ziel von uns aus auf natürlichem Weg zu erlangen, und müssen alles (von Gott) erwarten... Die natürliche Sicherheit . . . muß erst völlig zusammenbrechen, soll das wahre Gottvertrauen in uns Raum gewinnen.«<sup>37</sup>

Ein solches Gottvertrauen ist das Geheimnis, warum manche Heilige als Wundertäter auftreten konnten. Ihr Vertrauen war demütig, unberechnet, irrational; unerschütterlich und grenzenlos.

Wichtig scheint uns auch, hier hervorzuheben, daß der Mensch keine Wunder erhoffen darf zu seinem eignen persönlichen Vorteil. Mag sein, daß Christus manchmal während seines irdischen Lebens solche Wunder gewirkt hat. Aber in seiner Absicht lag doch immer die Verherrlichung seiner göttlichen Sendung und der Sieg Seines Gottesreiches. Ein übernatürliches Eingreifen Gottes, bzw. ein Wunder, erwartet der Christ nur, wenn dies der Offenbarung Christi und seinem Reiche dient.

\*

<sup>34</sup>) Vgl. hierzu: De Caussade, Hingabe an Gottes Vorsehung. Einsiedeln, Benziger, 1946.

<sup>35</sup>) Es scheint uns z. B. übertrieben, zu behaupten, daß uns die göttliche Liebe in allen Geschehnissen und Geschöpfen ebenso begegnet wie in den eucharistischen Gestalten (ebd. S. 73). »O pain des Anges, manne, céleste, perle évangélique, sacrement du moment présent! tu donne Dieu sous des apparences aussi viles que la crèche, le foin et la paille!... Ce qui nous arrive à chaque moment, par l'ordre de Dieu, est ce qu'il y a de plus sain, de meilleur et de plus divin pour nous.« (L'abandon à la Providence divine; livre mis en ordre par le R. P. Ramière. I. Bd. Paris, Gabalda, 1921. S. 4 und 9.)

<sup>36</sup>) Vgl. Gräf, Ja Vater. Ss. 80-90.

<sup>37</sup>) P. Ott. Die Umgestaltung in Christus. Einsiedeln, Benziger. 1944. Ss. 140-141.

4. — Bedeutungsvoll ist auch das Pauluswort (Röm. 8, 28): »Denen, die Gott lieben, wird alles zum Guten gereichen!« (Achten wir darauf, daß Paulus sagt: »zum Guten«, nicht »zum Besten«!) — Paulus will in diesem Satze sagen: »Wer sich ganz für Gott entscheidet und mithin alles, was er unternimmt, auf Gott ausrichtet und zur Ehre Gottes vollführt, dem wird *alles* zum Heile (vor allem der Seele) gereichen. Nichts wird ihm irgendwie zustoßen, das er nicht durch die Macht seiner Gottliebe in den Dienst des Gottesreiches und seines Seelenheiles einbeziehen könnte.

Der oft wiederholte Satz »Alles, was Gott schickt, ist für uns das Beste«, ist, wie P. Jos. Andreas Jungmann S.J. schreibt, »philosophisch und theologisch ebenso unhaltbar wie die allgemeine Behauptung, daß die vorhandene Welt die denkbar beste sei. Richtig muß es heißen: Kein irdisches Unglück macht die Erreichung des letzten Zieles unmöglich (z.B. nicht einmal das allzufrühe Hinwegsterben einer guten Mutter von gefährdeten Kindern) ja es ist sogar gut als Gelegenheit zu besonderer Bewährung.«<sup>38</sup>

Darin liegt eben der tiefe Wert unseres VorsehungsgLAUBENS, daß wir uns beugen vor dem Willen Gottes, selbst wenn wir sehen, daß das, was Gott uns anbietet oder schenkt, nicht »das Beste« ist. Dann wäre es gewiß leicht, aber auch wenig verdienstvoll, stets Gottes Bestimmungen hinzunehmen, wenn wir wüßten, daß Gott uns stets nur »das Beste« zuerteilte.<sup>39</sup> Ein solches Versprechen, uns stets nur das Beste zu geben, hat uns Gott aber nie gemacht. Und es ist gut so. Denn wenn Gott uns auch sein göttliches Leben mitteilt und uns liebt als Seine Kinder, so sollen wir doch stets in demütigster Anbetung und Dankbarkeit vor Gott verharren und uns demütigst beugen vor dem unerforschlichen Willen Gottes und alles, was er für uns bestimmt, als ein unverdientes Geschenk ansehen. »Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen: Der Name des Herrn sei gebenedeit.«!

»Der Mensch, ... der weiß, wie sehr alles Geschenk ist, wie alle großen und guten Dinge nicht verdient werden können, sondern nur aus Gottes Liebe zugereicht werden, ... ein solcher, den diese Erkenntnis zutiefst beglückt und nicht belastet, ein solcher ist *demütig*.«<sup>40</sup> Diese demütige Haltung, die noch als Schuldbewußtsein unterstrichen wird, ist die wahre »Armut im Geiste«, die nach der Bergpredigt die unbedingte Voraussetzung zur Teilhabe am Heile Christi ist.

<sup>38</sup>) Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung. Regensburg, Pustet, 1936. S. 112. Bem. 1. ...

<sup>39</sup>) Sehr richtig schreibt Ed. Hengstenberg: »Wie (der Mensch) auf das ewige Leben in Gott in keinem Augenblick »Anspruch« hat, so auch nicht auf sein gegenwärtiges irdisches Leben. Er könnte eigentlich immer schon gestorben sein... Eigentlich ist das Leben immer schon zu Gott »aufgegeben«. Daher wird jeder Augenblick voll genossen als erneutes Geschenk Gottes.« (Von der Göttl. Vorsehung. Münster, Regensberg'sche Verlag, 1940. S. 92.). — Aber Hengstenbergs Behauptung: »Wie hier nie Zeit zuviel ist, so gibt es eigentlich auch nie Zeit zu wenig« (ebd. S. 91), können wir nicht kurzweg hinnehmen. Der Christ (und überhaupt der Mensch) hat für seine Riesenaufgabe am Gottesreich stets »Zeit zu wenig«! — Aber er nimmt diese zeitliche Begrenzung demütig an und beugt sich vor dem »Herrn der Zeit und Ewigkeit.«

<sup>40</sup>) Wolff, Nietzsche u.d. christl. Ethos. S. 98.

Freilich, dies sei auch betont: Gott ist besorgter um uns als wir um uns selbst; Gott liebt uns mehr als wir uns selbst; Er hat uns zuerst geliebt; ja Er ist die LIEBE! — Darum »ist die beste Sorge um unsere Zukunft und um unser Heil, sich keine Sorgen machen, Gott sorgen lassen. Mehr als Er kann keiner auf mein Wohl bedacht sein. Er ist die Güte. Er ist mein Vater, ich bin sein Kind.«<sup>41</sup> Deshalb ist unsere demütige Hinnahme des göttlichen Willens kein stoisches, stumpfsinniges Sich-Beugen, weil es so sein muß (!), sondern ein vertrauend-freudiges JA voll Liebe und Zuversicht, da Gott unser Vater ist und alles zum Guten lenken wird.

»Es ist ohne weiteres ersichtlich,« schreibt Alois Wurm, »daß eine gewaltige Entlastung (mit dieser Hingabe an die sorgende Vaterliebe Gottes) verbunden ist.« — Ein solcher Mensch, der seine ganze Sorge auf Gott geworfen hat, »ist frei geworden von der Angst, die den Ich-Menschen bewußt oder geheim ständig begleitet. Er weiß sich ja selber in seiner eigenen Existenz ungesichert gegen tausend Fährlichkeiten und Wechselfälle des Lebens. Nun er aber schlechthin alles in die Hände seines allmächtigen, gütigen Herrn, über dem es keine Macht mehr gibt, gelegt hat, weicht die Angst. Die Haltung der Furchtlosigkeit und der Freiheit wird eines.«<sup>42</sup>

\* \* \*

5. — Der »natürliche« Mensch hat versucht, sich durch eigene Mittel in der »schicksalswirren Welt« zu sichern. Der »alte« Heide versuchte dies durch Götzendienst, Magie oder Astrologie. Der »Neu-Heide« versucht es durch den allumfassenden Versicherungsapparat und durch das »Vorsehungsgefüge« des modernen Staates.<sup>43</sup> Der Etat-providence, der sog. »Vorsehungs-Staat« mit seiner übertriebenen bürokratischen Organisation,<sup>44</sup> die jeden Bürger erfassen und jede Einzelheit »sichern« soll, ist eine Nachäffung des Gottesreiches und der göttlichen Vorsehung. Der Christ sieht in diesem »Staatsgötzen« etwas dem Christentum »wesenhaft Fremdes, das seine Seinsmitte ganz anderswo als im Einzelnen hat und den Einzelnen einfach gebraucht (bzw. mißbraucht)«.<sup>45</sup>

Der Christ hält sich frei vom Aberglauben an die Macht des Staates. Er weiß auf Grund der Hl. Schrift, besonders durch das Buch Daniel und die Geheime Offenbarung des Johannes, daß die irdischen Nationen im Vergleich zum Gottesreich nur wie Tiere sind im Vergleich zum Menschen.<sup>46</sup> Übrigens hat der heute lebende Christ erfahren, daß kein Staat, selbst nicht der modernste und organisierteste, den Menschen vor Armut und Tod zu sichern vermag. Gewiß fügt sich der Christ gehorsam dem jeweiligen Staatsgefüge ein,<sup>47</sup> aber er wird sich nicht vom absoluten Staat »einfangen« lassen. Er

<sup>41</sup>) Gräf, Ja Vater. S. 59.

<sup>42</sup>) A. Wurm, Vom Weg der radikalen Selbstpreisgabe an Gott. in: Seele 19. Jg. (1937) S. 286.

<sup>43</sup>) Vgl. Karl Jaspers, Die geistige Situation der Gegenwart. Berlin, de Gruyter (Sammlung Göschen. Bd. 1000). 1931. S. 65 ff.

<sup>44</sup>) Eine fein-ironische Abhandlung über die bürokratische »Organisation« schrieb Franz Denk in »Der Zwiebelturm«, 2. Jg. (1947) 10. Heft. S. 298 ff. Regenburg, Habel.

<sup>45</sup>) Guardini, Welt u. Person. S. 146.

<sup>46</sup>) Besonders: Daniel, Kap. 7.

<sup>47</sup>) Vgl. R. Ernst, Die Welt von Morgen. Eupen, H. Braun. 1948. S. 17 ff.

weiß, daß jede *totalitäre Staatsmacht*, die dem willigen Staatsbürger absolute Sicherheit verspricht (und vielleicht teilweise auch verleiht), ein Vorbild des Antichristen ist, der in der Endzeit sein weltumspannendes Diesseits-Friedensreich aufrichten wird.<sup>48</sup>

Nach christlicher Auffassung ist es Aufgabe des Staates, die persönliche Entwicklung des Einzelnen zu ermöglichen und die Freiheit des Einzelnen vor dem Machtmißbrauch der »Rücksichtslosen« zu schützen. Nie aber darf dem Staat die Macht zuerkannt werden, »autokratisches Gottesreich« zu spielen und den Einzelnen zur personlosen Funktion im Staatsgefüge zu entwürdigen. Wagt der Staat dies durchzusetzen, so wird er zum apokalyptischen Drachen: zum Gegner Gottes und der Menschheit.<sup>49</sup>

Der Vorsehungsapparat des eigenmächtigen und eigenherrlichen Staates gilt dem Christen als ein bedrohliches Gegenspiel zur göttlichen Vorsehung. Der »Etat-providence« ist eine Gefahr für den Christen und für jeden freien Menschen. Der Christ freilich denkt bei der Bedrohung durch einen absoluten Staat an die Vision des Pastor Hermas:

»Ich ging auf dem Feldweg... Da sah ich Staub gleichsam bis zum Himmel aufsteigen... Als aber die Staubwolke größer und größer wurde... da sah ich ein großes Tier wie ein Meeresungeheuer... Und ich fing an zu weinen und den Herrn zu bitten, er wolle mich von ihm erlösen; da erinnerte ich mich des Wortes, das ich gehört hatte: Zweifle nicht, Hermas! Da wappnete ich mich mit dem Glauben des Herrn und erinnerte mich an seine erhabenen Lehren, und so ermutigt, begab ich mich zu dem Tiere. Es kam aber das Tier daher mit einer Gewalt, daß es hätte eine ganze Stadt verwüsten können. Ich ging auf das Tier zu, da streckte sich das riesige Ungeheuer auf den Boden aus, zeigte nur noch die Zunge und regte sich überhaupt nicht, bis ich an ihm vorbeigegangen war... Nun begegnete mir eine Jungfrau... Ich wußte, daß es die Kirche war... (Diese sprach:) Du kamst gut davon, weil du deine Sorge auf den Herrn geworfen und dein Herz für den Herrn geöffnet hast im Vertrauen, daß du durch nichts anderes gerettet werden kannst als durch den großen herrlichen Namen. Darum hat Gott seinen Engel . . . abgesandt, und dieser hat dem Tiere das Maul verschlossen, damit er dir nichts zuleid tue. Du bist einer großen Trübsal entronnen durch deinen Glauben, weil du beim Anblick des Ungeheuers nicht verzweifeltest. So gehe denn hin, erkläre den Erwählten des Herrn seine Großtaten und sage ihnen, daß dieses Tier ein Abbild ist der großen Trübsal, die kommen wird; wenn ihr nun euch vorher bereit haltet und aus eurem ganzen Herzen zum Herrn euch bekehrt, werdet ihr derselben entrinnen können, wenn euer Herz rein wird und ohne Sünde und wenn ihr die übrigen Tage eures Lebens dem Herrn untadelig dienet. Werfet eure Sorgen auf den Herrn, und Er selbst wird sie in Ordnung bringen! Glaubet dem Herrn, ihr Zweifler, das ER ALLES KANN!«<sup>50</sup>

<sup>48</sup>) Vgl. Hengstenberg, a.a.O. S. 73.

<sup>49</sup>) Gegen eine solche Staatsauffassung hat Pius XI. in seinen beiden Rundschreiben »Mit brennender Sorge« und gegen den atheistischen Kommunismus aufs Schärfste Stellung genommen.

<sup>50</sup>) Bibl. der Kirchenväter. Die Apost. Väter. Kempen. Josef Kösel. 1918. Hirte des Hermas. 4. Gesicht. 1. u. 2. Kap. Ss. 199-201.



Die in dieser Schilderung enthaltene Wahrheit wird in der Johannesapokalypse, die ihrem ganzen Inhalt nach ein Hymnus auf die göttliche Vorsehung ist, in immer neuen Visionen dargestellt. Die Auserwählten, die Christustreuen, stehen, nach der Lehre der Apokalypse (7, 1 ff.) als Besiegelte unter Gottes Schutz mitten in der schicksalhaft-chaotischen Welt, über die das Strafgericht Gottes hereinbricht. —

\* \* \*

Zum Abschluß dürfen wir zusammenfassend sagen: Gottes besondere (übernatürliche!) Vorsehung hebt sich von dem natürlichen Kräftespiel der physischen und vitalen Naturgesetze sowie der freien oft sündhaften menschlichen Taten scharf ab. Gott greift in das »schicksalhafte« Kräftespiel liebevoll-weise ein, — sei es unscheinbar, sei es durch öffentliche Wunder, — um Christus und Sein Reich zur Vollendung zu führen. Auch der Einzelne steht im behütenden und führenden Licht dieser göttlichen Vorsehung, sofern er sich selbstlos-restlos für Christus und Sein Reich einsetzt, und sofern er, schuldbewußt und demütigst, auf die liebevoll-weise Allmacht seines himmlischen Vaters grenzenlos vertraut.

\*

»Frei von Habgier sei euer Lebenswandel! Seid zufrieden mit dem, was ihr habt! Er selbst hat ja gesagt: Nicht werde ich dich preisgeben, noch dich verlassen; sodaß wir getrost sprechen können: Der Herr ist mein Helfer! Ich brauche mich nicht zu fürchten. Was kann ein Mensch mir antun? — Der Gott des Friedens wirke in uns, was IHM wohlgefällt, durch Jesus Christus. IHM SEI EHRE VON EWIGKEIT ZU EWIGKEIT. AMEN! (Hebr. 13, 5-6. 21.)